

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 3|2024

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

Denkmalschutz umfasst weit mehr, als es der einfache Begriff „Denkmal“ zunächst nahelegt. Das können Sie in dieser Ausgabe des Nachrichtenblatts der Landesdenkmalpflege an mehreren Beiträgen sehen.

Es sind nicht nur wertvolle historische Gebäude, Plätze oder Gärten, die aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes unseres Landes darstellen.

Ein Beitrag widmet sich zum Beispiel den Wappenscheiben des Zeller Rathauses und ein weiterer der Wandmalerei in der evangelischen Kirche in Pflummern bei Riedlingen. Außerdem ist Interessantes über die Restaurierung des Verkündigungsfensters in der Stiftskapelle in Kirchheim zu erfahren, und aus dem spannenden Feld der Archäologie erwartet Sie ein Beitrag über zwei Bronzeschalen einer späthallstattlichen Bestattung aus Müllheim.

Solche Kulturdenkmale stellen „Wahre Werte“ dar, weisen sie doch auf die große Kulturgeschichte im deutschen Südwesten hin, auf die wir im heutigen Baden-Württemberg sehr stolz sein können. Vor zwei Jahren haben wir anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Denkmalschutzgesetz unsere Dachmarke „Wahre Werte“ ins Leben gerufen. Ich freue mich sehr, dass sie so gut aufgenommen wird. „Wir wahren, wer wir sind“ – mit diesen wenigen Worten kommt unsere Wertschätzung gegenüber dem kulturellen Erbe unseres Landes wunderbar zum Ausdruck.

Denkmale und Monumente können auch richtige Wahrzeichen sein: Solche stehen am bevorstehenden deutschlandweiten Tag des offenen Denkmals besonders im Fokus. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat für den 8. September 2024 das Motto „Wahrzeichen. Zeitzeugen der Geschichte“ ausgewählt. Damit sollen Denkmale aus ganz unterschiedlichen Perspektiven ins Licht gerückt werden.

Wahrzeichen können wiederkehrende Landmarken oder Sehenswürdigkeiten sein. Sie können für ein bedeutendes historisches Ereignis stehen oder ein ganzes Stadtbild prägen. Als solche werden sie zum Symbol, zu „Zeichen“ eines Ortes. Denkmale können auch persönliche Wahrzeichen sein: die Dorfkirche, in der Hochzeiten oder Taufen gefeiert werden, oder ein Park, in dem wir uns gerne aufhalten.

In diesem Jahr wird die Stadt Schwäbisch Gmünd Gastgeberin für die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals am 7. September sein. An die Eröffnung schließt sich traditionell eine „Nacht des offenen Denkmals“ an. Die gesamte Altstadt von Schwäbisch Gmünd wird Teil dieser Nacht sein. Ob Konzerte, Führungen, Entdeckungstouren oder Schauspiel – historische Wahrzeichen werden mit unterschiedlichen Aktionen bespielt, und die Illumination der Monumente bei Nacht ermöglicht ein völlig neues Erleben dieser Stadt, in der Mittelalter und Moderne so schön harmonieren.

Das landesweite Programm für den Denkmaltag finden Sie als Beilage zu dieser Ausgabe. Ich bin mir sicher, dass der eine oder andere Programmpunkt Ihr Interesse weckt und Sie zu einem Besuch animieren wird. Lassen Sie sich auch von den Beiträgen in diesem Heft inspirieren, die die ganze Bandbreite der Denkmalpflege im Land abbilden.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen mit herzlichen Grüßen
Ihre

Nicole Razavi MdL

Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Inhalt

▶ IM FOKUS

- 170 **Denkmalamt hat Ökostrom** ①
Photovoltaik auf dem Dach versorgt das LAD mit Sonnenstrom
Martin Hahn

▶ DENKMALWISSEN

- 174 **Brutalistischer Bücherhort** ②
Die Stadtbibliothek in Sindelfingen
Andreas Dubsloff
- 180 **Diffamierung oder Scherz?** ③
Eine neue Sicht auf die berühmte Ansichtskarte mit der Weißenhofsiedlung von 1927 als „Araberdorf“
Inken Gaukel
- 188 **Im neuen Licht** ④
Die Wappenscheiben des Zeller Rathauses
Lisa Eberhardt/Gerlinde Möhrle/Sandra Williger

▶ DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 196 **Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten im königlichen Quartier des Neuen Corps de Logis von Schloss Ludwigsburg** ⑤
Herausforderungen und Erkenntnisse
Teresa Kolar/Sabine Kuban
- 204 **Upgrade! Ressource Industriedenkmal** ⑥
Erfahrungen mit der Nutzungsänderung von Fabrikgeländen in Baden-Württemberg
Michael Hascher/Maria Saum

▶ ARCHÄOLOGIE

- 212 **Vom Unscheinbaren zum Bemerkenswerten** ⑦
Ergebnisse der interdisziplinären Zusammenarbeit an zwei Schalen aus einer späthallstattzeitlichen Bestattung
Svenja Kampe/Marcel El-Kassem/Johanna Banck-Burgess/Margarete Jakob

Denkmalamt hat Ökostrom

Photovoltaik auf dem Dach versorgt das LAD mit Sonnenstrom

Martin Hahn

Denkmalschutz ist Klimaschutz. Und Denkmalschutz ist mit zusätzlichem Klimaschutz durch Solaranlagen grundsätzlich vereinbar. Das zeigt musterhaft eine dreiteilige Photovoltaikanlage, die der Landesbetrieb Vermögen und Bau Baden-Württemberg im Frühjahr 2024 auf den Dächern des ehemaligen Schelztor-Gymnasiums in Esslingen, dem heutigen Sitz des Landesamts für Denkmalpflege, installiert hat. Die umgesetzte, denkmal- und altstadtverträgliche Lösung steht als Anwendungsbeispiel für die Energiewende in historischen Stadtkernen.

Altes Schelztor-Gymnasium

Das Schelztor-Gymnasium in Esslingen am Neckar wurde 1876/77 nach Plänen des Stadtbaumeisters Gustav Wenzel als Realanstalt erbaut und war von 1954 bis 1979 als Schelztor-Gymnasium in Schulfunktion. In der an Industriearchitektur der Zeit erinnernden Formensprache kommt die technisch-wirtschaftliche Orientierung der Schule deutlich zum Ausdruck. Der in Formen der Neurenaissance zurückhaltend gestaltete, dreiflügelige Backsteinbau gewinnt vor allem durch seine Monumentalität und strenge Fassadengliederung repräsentativen Charakter. Den wichtigsten baulichen Akzent stellt der dreiachsige Mittelpavillon an der Berliner Straße dar, der mit seinem erhöhten zweiten Obergeschoss aus der Gebäudeflucht hervortritt. 1904 wurde der Flügel an der Martin-

straße erweitert. 1955 bis 1959 erhielt das Innere ein neues Gepräge. Im Zuge der Umnutzung 2001 bis 2003 hat die Stadt Esslingen als damalige Eigentümerin das Gebäude zum Hauptsitz des Landesamts für Denkmalpflege umgebaut. Die ursprüngliche Schieferdeckung wurde nachempfunden und rote Ziegel wurden wieder zurückgebaut. Im rückseitigen Hof wurde mit der Restaurierungswerkstatt ein flacher moderner Erweiterungsbau errichtet. 2022 ging die Liegenschaft ins Eigentum des Landes über.

Drei exemplarische PV-Anlagen

Mit den nun auf Anregung des Landesamts für Denkmalpflege installierten Photovoltaikanlagen wollen das Land Baden-Württemberg und die Landesdenkmalpflege demonstrieren, wie gut



Klima- und Denkmalschutz miteinander vereinbar sind und wie schnell dies auch umsetzbar ist. Die dreiteilige exemplarische Anlage umfasst rund 240 qm Fläche. Sie orientiert sich an den Leitlinien für Solaranlagen auf Denkmälern des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg und kann verschiedene gängige Varianten von Photovoltaik im Denkmalsbereich illustrieren. Die Anlage auf dem Dach der Restaurierungswerkstatt zeigt, dass es bei Denkmalimmobilien vielfach auch unkritische Alternativstandorte auf nachrangigen, nicht denkmalgeschützten Nebengebäuden gibt. Die 54 Standard-PV-Module mit einer Gesamtleistung von rund 23 kWp sind aus dem öffentlichen Straßenraum nicht einsehbar. Auf dem Dach des Altbau-Südflügels zur Martinstraße wurden zwei verschiedene Varianten realisiert. Auf 90 qm wurden matte und monochrome sogenannte Full-Black-Solarmodule auf dem bestehenden schwarzen Ziegeldach verlegt. Sie ordnen sich der eingedeckten Dachfläche unter, halten so viel Abstand von den Dachkanten, dass das Dach in seiner Kontur noch deutlich ablesbar bleibt, und sind flächenhaft angebracht. Die 47 Module warten mit einer Leistung von insgesamt rund 21 kWp Leistung auf. Weitere 45 qm

Dachfläche wurden mit der Sondervariante eines Solarziegels eingedeckt, welche fast unsichtbar das Erscheinungsbild des Kulturdenkmals noch weniger beeinträchtigen und in der Regel in besonderen Situationen an besonderen Denkmälern oder an besonderen Stellen in historischen Ortsbildern zum Einsatz kommen können. Es handelt sich dabei um 600 PV-Ziegel (normale Tonziegel mit einem aufgesetzten PV-Modul zu je 10 Wp Leistung), in Summe 6 kWp. Beide Varianten sind aufgrund der Höhe des Gebäudes und des flach geneigten Daches im Stadtbild nur an wenigen Stellen sichtbar. Im Blick von der Burg oder von der Neckarhalde aus, den wichtigsten Fernsichten auf die denkmalgeschützte Gesamtanlage Esslingen am Neckar, sind alle Anlagen unsichtbar. Die drei PV-Anlagen auf rund 240 qm Fläche erzeugen mit ihrer Leistung von rund 50 kWp künftig rund 45 000 kWh/a. Dieser Strom wird in das Gebäudenetz eingespeist und primär zur Eigenverbrauchsdeckung genutzt.

Leitlinien

In enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege hat das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg

1 Photovoltaikmodule auf dem Süddach des LAD im Straßenbild.



2 Photovoltaikanlage auf dem modernen Werkstattgebäude im Innenhof.

im Mai 2022 neue Leitlinien erlassen, um die Installation von Photovoltaikanlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden zu erleichtern. Im April 2023 wurden die Leitlinien aktualisiert und das Verfahren beschleunigt. Die Errichtung von Solaranlagen an oder auf nach § 2 des badenwürttembergischen Denkmalschutzgesetzes geschützten Kulturdenkmälern bedarf grundsätzlich einer denkmalschutzrechtlichen Genehmigung. Diese ist jedoch regelmäßig zu erteilen. Nur bei einer erheblichen Beeinträchtigung eines Kulturdenkmals oder im Falle einer Substanzgefährdung kommt eine abweichende Entscheidung in Betracht.

Grundlage für die Einzelfallentscheidung sind die folgenden Leitlinien: Zu prüfen ist, ob sich Alternativstandorte beispielsweise auf nachrangigen Nebengebäuden besser für die Errichtung von Solaranlagen eignen. Solaranlagen müssen sich der eingedeckten Dachfläche unterordnen. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn das Dach des Kulturdenkmals durch die Solaranlage nicht fremdartig überformt wird: Aufgesetzte Solarelemente halten so viel Abstand zu den Dachkanten, dass das Dach in seiner Kontur noch deutlich ablesbar bleibt (in der Regel zwei bis drei Ziegelreihen); die Solaranlage möglichst flächenhaft an-

gebracht ist und nicht etwa wie „Briefmarken“ über die Dachfläche verteilt ist und die Solaranlage matt und monochrom ausgeführt ist (Rahmen und Module). Sind künstlerische Schutzgründe für das Kulturdenkmal benannt oder handelt es sich um Dachflächen mit einer anspruchsvollen Gestaltung, wie beispielsweise stark gegliederte Dachflächen (Kreuzungen, Rundungen, Überschneidungen, Turmeinschnitte etc.) oder Dachflächen mit einem verzierten Ortgang, historischen Dachgauben, Zwerchhäusern, Schweifgiebeln etc. oder ist eine historische Dachdeckung vorhanden, so ist zu prüfen und gesondert zu begründen, ob eine erhebliche Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes und/oder ein erheblicher Substanzeingriff bei der Errichtung von Solaranlagen vorliegt. In diesen Fällen ist zudem zu prüfen, ob durch die farbliche Anpassung der Solarmodule an die Dachfarbe die Erheblichkeit der Beeinträchtigung so weit gemindert werden kann, dass eine Genehmigungsfähigkeit erreicht wird. Soweit das ausnahmsweise nicht möglich ist, ist die Errichtung der Solaranlage regelmäßig nicht genehmigungsfähig.

Für Solaranlagen, die entsprechend diesen Leitlinien ausgeführt werden, kann die Untere Denkmalschutzbehörde im Genehmigungsverfahren

Abbildungsnachweis

- 1, 2** RPS-LAD, Martin Hahn;
- 3** RPS-LAD, UR;
- 4** RPS-LAD, FP

die Zustimmung des Landesamts für Denkmalpflege voraussetzen, auf dessen Anhörung verzichten und eigenständig entscheiden.

Ausgenommen von dieser Leitlinie bleiben weiterhin Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung (§ 12 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg) und Objekte in nach § 19 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes geschützten Gesamtanlagen. Soll hier eine Solaranlage errichtet werden, so ist stets das Landesamt für Denkmalpflege zu beteiligen, welches das Maß der Erheblichkeit der Beeinträchtigung prüft und gemeinsam mit allen Beteiligten nach denkmalverträglichen Lösungen sucht, die im Zweifelsfall jedoch auch eine Ablehnung bedeuten können. Soll in der Umgebung eines Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung eine Solaranlage errichtet werden, so prüft das Landesamt zunächst, ob das Kulturdenkmal über den besonderen Denkmalstatus hinaus in höchstem Maße raumwirksam ist und somit Belange des Denkmalschutzes zu berücksichtigen sind (§ 15.4 Denkmalschutzgesetz). Dieses Kriterium besagt, dass das Kulturdenkmal über eine besondere landesgeschichtliche Bedeutung verfügt, durch seine Stellung von landschaftlicher Dominanz ist oder innerhalb des Stadtraums eine Sonderstellung einnimmt, sodass bedeutende historische oder aktuelle Sichtbeziehungen beeinträchtigt würden.

Best-Practice-Beispiel

Das Landesamt für Denkmalpflege zeigt mit dem eigenen Dienstgebäude beispielhaftes Vorgehen in der Vereinbarung von Denkmalschutz und Klimaschutz. Dabei haben sich das Landesamt für Denkmalpflege und der Landesbetrieb Vermögen und Bau bewusst dagegen entschieden, die maximal mögliche Dachfläche für die Erzeugung regenerativer Energien zu nutzen. Vielmehr war es das Ziel, eine exemplarische Anlage zu bauen und damit die konservatorischen Zielsetzungen und die oben genannten Leitlinien in die Praxis umzusetzen. Die hier erzielte denkmal-

und altstadtverträgliche Lösung steht als Anwendungsbeispiel für die Energiewende in historischen Stadtkernen. Die musterhafte Ausführung soll aufzeigen, wie Denkmalschutz und Klimaschutz zusammengehen können. Von der neuen Photovoltaikanlage kann zu Recht behauptet werden: Klima geschützt – Denkmal und Stadtbild bewahrt!

3 Verlegen der Solarziegel.



4 Termin zur Einweihung der Anlage mit Staatssekretärin Splett (FM), Oberbürgermeister Klopfer, Staatssekretärin Lindlohr (MLW), Regierungspräsidentin Bay, Präsident des LAD Wolf (v.l. n. r.).

Brutalistischer Bücherhort

Die Stadtbibliothek in Sindelfingen

Andreas Dubslaff

Dass eine Bibliothek ein fester Bestandteil jeder größeren Gemeinde ist, davon gehen wir heute aus, auch davon, dass sich die Anforderungen an eine Bibliothek in den letzten Jahren stark geändert haben – mit dem Verschwinden der Zettelkataloge hielten WLAN und Audiobooks Einzug.

Dass die Stadtbibliothek als eigenständige Bauaufgabe bis in die 1970er Jahre hinein in Deutschland eher die Ausnahme als die Regel darstellte, ist weniger bekannt. Ein ambitioniertes Beispiel ist die 1970 fertiggestellte Sindelfinger Stadtbibliothek der Architekten Wolf Maier, Rainer Graf und Max Speidel, die unlängst als Kulturdenkmal erkannt wurde.

Form follows Function – Die öffentliche Bibliothek als eigene Bauaufgabe

Denkt man heute an historische Bibliotheken, dann fällt wohl vielen – dem Kino sei Dank – die Klosterbibliothek aus „Der Name der Rose“ ein. Ohne so weit abschweifen zu wollen, sind es natürlich Assoziationen mit den großen barocken Klosterbibliotheken wie Waldsassen, Admont, Strahov oder, um im Land zu bleiben, die Bibliothek des Klosters Wiblingen, die geweckt werden (Abb. 2). Diese eindrücklichen Räume führen vor Augen, welchen Wert Bücher einst besaßen und dass sich diese Wertschätzung auch in den Gebäuden widerspiegelte, die sie bewahrten.

Doch diese Räume lassen schnell vergessen, wie die heutigen Bibliotheken entstanden, wann sie erstmals als autonome Gebäude in Erscheinung traten und wie weit der Weg hin zu einer Stadtbibliothek in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war.

Die Bibliothek als eigene Bauaufgabe, die weder die Funktion einer Kloster-, Adels- oder Universitätsbibliothek (unter diesen werden im Folgenden auch die zahlreichen Spezialbibliotheken subsumiert) wahrnimmt, die also als öffentliche Institution gedacht war, existiert in dieser Form seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Vorbildfunktion hatte Georg Christian Ungers Berliner Biblio-



thekebau, die Alte Bibliothek, im Volksmund „Kommode“ genannt, der an prominenter Stelle in Berlin als Teil des Forum Fridericianum zwischen 1774 und 1778 entstand.

Einen nächsten wesentlichen Schritt auf dem Weg zur „modernen“ Bibliothek stellte die Dreigliederung in Magazin, Publikumsräume und Verwaltung dar, die erstmals 1816 durch Leopoldo della Santa publiziert und dann durch die deutsche Übersetzung von Christian Molbechs in dänischer Sprache verfasstem Werk „Om offentlige Bibliotheker“ 1833 auch in Deutschland bekannt wurde und sich schließlich in ganz Europa durchsetzte.

Trotz dieser funktionalen Gemeinsamkeiten bot sich gerade die Bibliothek als ein Bautyp an, der Architekten viele Freiheiten ließ, vor allem was das äußere Erscheinungsbild betraf.

Besonders in Großbritannien blühte das öffentliche Bibliothekswesen, was seinen Niederschlag um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Gesetz zur Errichtung von Volksbüchereien fand, um das geistige und moralische Niveau der Bevölkerung zu heben. Architektonisch prägten auch die zahlreichen *public libraries* in den USA den Bibliotheksbau weit über die erste Hälfte des 20. Jahr-

hunderts hinaus. Von der allgemeinen Entwicklung getrennt betrachten muss man sicherlich die 2509 Bibliotheken, die weltweit – von Suva City (Fidschi) bis Tyler (Texas) – zwischen 1883 und 1929 entstanden und nach ihrem Stifter Andrew Carnegie, einem Stahlmagnaten, als „Carnegie-Bibliotheken“ bekannt wurden. Eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der öffentlichen Bibliotheksbauten spielten auch die skandinavischen Länder: Hier sah man in den öffentlichen Bibliotheken immer auch einen besonderen Ort, an dem ein wichtiger Teil des Gemeindelebens stattfand. Unter dieser Ägide lieferte Alvar Aalto bereits 1927 einen Entwurf für die Stadtbibliothek in Viipura (heute Russland), der zum Beispiel neben der eigentlichen Bibliothek auch einen Vortragssaal vorsah. Diese kurz skizzierte Entwicklung zeigt die starke soziale Komponente, die bei der Errichtung von Bibliotheken in Großbritannien und Skandinavien eine Rolle spielte.

Die Bauaufgabe Stadtbibliothek als Sonderfall – Europäische Tendenzen

Bei den zahlreichen großen Bibliotheksbauten der Nachkriegszeit in Europa und Nordamerika handelte es sich in erster Linie um Landes- und Uni-

1 Blick von der Empore in den Lesesaal.

2 Blick in den Bibliotheks-
saal des Klosters Wiblingen.



versitätsbibliotheken (Berlin, Staatsbibliothek; Stuttgart, Landesbibliothek und Universitätsbibliothek; Eichstätt, Bibliothek der Theologischen Hochschule) (Abb. 3). Hier lag – anders als bei den Stadtbibliotheken – ein Hauptaugenmerk auf der Magazinierung großer Büchermengen, was sich auch in den Grundrissen und dem äußeren Erscheinungsbild niederschlug, also direkten Einfluss auf die Architektur hatte (etwa der „Bücherturm“ der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin). In den Stadtbibliotheken war im Gegensatz zu den oben genannten Bibliotheken der Großteil der Bücher dem Nutzer direkt zugänglich (das Buch kommt nicht zum Leser, sondern der Leser zum Buch), was in vielen Fällen einen weniger umfangreichen Magazinbereich erforderte. Die öffentlichen Bibliotheken sollten als Ort des Gemeindelebens neben einer Kinder- und Musikbibliothek auch Räumlichkeiten für Veranstaltungen beinhalten – zumindest in der Theorie. Dieser gemeinschaftliche Aspekt bedingte auch die Standortwahl der Bibliothek im städtebaulichen Gefüge, die zentral und für alle gut erreichbar sein sollte.

3 Universitätsbibliothek
Stuttgart.



Die Bauaufgabe Stadtbibliothek wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in nennenswertem Ausmaß nur in Skandinavien umgesetzt. Die Bibliotheken von Horsholm, 1956 (Dänemark), Horsens, 1961 (Dänemark), Rodovre, 1961 (Dänemark), Solna, 1964 (Schweden), Växjö, 1965 (Schweden), und von Hälsingborg, 1965 (Schweden), sind einige Beispiele,

die auch in der architektonischen Fachliteratur ihren Niederschlag fanden und dort immer wieder als wegweisende Gebäude bemüht wurden. In Deutschland ist die Zahl der nach dem Zweiten Weltkrieg neu errichteten Stadtbibliotheken verschwindend gering: Die Stadtbücherei des Hansaviertels in Berlin kann nur begrenzt als Beispiel gelten, da sie im Kontext der Interbau 1957 errichtet wurde und in diesem Zusammenhang eher eine städtebauliche Wunschvorstellung widerspiegelte. Die neue Stadtbücherei in Heidelberg (1963–1966, Johannes Grobe und Karlheinz Simm), die über einen Vortragssaal, eine Musikbibliothek und eine Kinder- und Jugendbücherei verfügt, ist eines der wenigen frühen Beispiele für eine Stadtbibliothek, deren äußeres Erscheinungsbild eher sachlich schlicht ausfällt. Bei dem nächsten prominenten Beispiel handelt es sich bereits um die Sindelfinger Stadtbibliothek (1968–1970), der einige weitere Bauten folgten, wie etwa die Stadtbibliothek in Soest (Bernhard van der Minde und Manfred Krug, 1969), die Stadtbibliothek in Mülheim an der Ruhr (1969) und die wesentlich kleinere Kornwestheimer Stadtbibliothek (Otto Broedbekin, 1970).

Diese Bibliotheken gehören zu den wenigen in jener Zeit ausgeführten Bauten. Der Wunsch nach städtischen Bibliotheksneubauten war vorhanden, wurde jedoch nur selten umgesetzt. Meist befanden sich die Stadtbibliotheken in Deutschland in Bestandsgebäuden, zum Teil wurden sie in neu erbaute Rathäuser integriert oder waren als Teil von Schulneubauten geplant, wobei hier die Forderung nach zentraler Lage nur in den wenigsten Fällen gewährleistet werden konnte, da besonders die neu errichteten Schulen (mit integrierter Stadtbibliothek) meist an der Peripherie der Gemeinden in den neuen Wohngebiete



ten lagen. Im Zuge des Referats „Entwicklungstendenzen im Deutschen Bibliotheksbau“ im Jahr 1961 sprach Gerhard Liebers, Direktor der Universitätsbibliothek Münster und Experte für Bibliotheksbauten, von nur drei neu erbauten Stadtbibliotheken. In dem ersten Band der seit 1973 erscheinenden Reihe „Neue Bibliotheken in Baden-Württemberg“ wurde darauf hingewiesen, dass der Entwurf zur Förderung des Bibliothekswesens von 1971 erneut zurückgestellt wurde, und der damalige Leiter der Sindelfinger Stadtbibliothek Dieter Hülle sprach bei seinem Referat im Rahmen der Jahrestagung des Vereins der Bibliothekare an öffentlichen Büchereien 1970 von der „Mittelstadtbibliothek schlechthin – die es ohnehin vermutlich nicht gibt“. Und selbst die Architekten der Sindelfinger Bibliothek schrieben in der Zeitschrift „Bauwelt“ davon, dass ihr Bau die Bundesrepublik nun an die Vorbilder in Skandinavien anbinde. Dies belegt, wie prekär die Lage der öffentlichen Bibliotheken in jenen Jahren war und dass die Sindelfinger Bibliothek eine architektonische Ausnahme darstellte.

Die Sindelfinger Stadtbibliothek

Im Zusammenhang mit dem Rathausneubau (1966–1970) entstand in unmittelbarer Nähe desselben auch die neue Stadtbibliothek auf dem Gelände der ehemaligen Festhalle von 1925. Als

Architekten zeichnete die Stuttgarter Architektengemeinschaft, bestehend aus Wolf Maier, Rainer Graf und Max Speidel, verantwortlich, von denen ebenfalls das etwa zeitgleich errichtete Offenbacher Rathaus stammt. Der rohe, ehemals schalungssichtige Beton beider Gebäude führte dazu, die Bauten gerne unter dem Schlagwort des Brutalismus zu subsumieren (Abb. 4).

Der Bibliotheksbau fügt sich städtebaulich behutsam in das Ensemble aus Rathausneubau, altem Rathaus und angrenzendem historischem Friedhof ein, was besonders an der geschickten Verteilung der Baumassen liegt, die den Altbau nicht überragen.

Die Fassade des dreigeschossigen Gebäudes wird zum Rathausplatz hin von einer umlaufenden Balustrade und dem weit vorkragenden Dachüberstand geprägt. Diese Elemente gliedern und ordnen die großen Glasflächen des Bereichs, hinter dem die eigentlichen Bibliotheksräume liegen.

Daran schließt sich der von der Straße zurückgesetzt liegende, durch eine Freifläche besonders betonte Eingangsbereich mit der darüberliegenden Musikbibliothek an. Der baulich anschließende Vortragssaal ist heute durch das ungünstig dazwischengeschobene Oktogon (1986–1989) des Erweiterungsbaus der Städtischen Galerie durch den Architekten Josef Paul Kleihues vom Rathausplatz aus nicht mehr wahrnehmbar. Ein

4 Die Sindelfinger Stadtbibliothek vom Rathausplatz aus gesehen.

Literatur

- Ernst Seidl (Hrsg.): Lexikon der Bautypen, Funktionen und Formen der Architektur, Stuttgart 2006.
- Gerhard Liebers: Funktion und Gestalt der Bibliothek (Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 14), Berlin u. a. 2002.
- Edgar Lehmann: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock, 2. Bde., Berlin 1996.
- Hermann Weisert: Sindelfingen im Wandel der Zeit, Sindelfingen 1988, S. 159.
- Rolf Fuhrlott (Hrsg.): Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1983, Frankfurt a. M. 1983.
- Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg. Fakten und Perspektiven, Stuttgart 1973.
- Bauwelt 63, Nr. 35, August 1972, S. 1350–1351.
- Deutsche Bauzeitschrift, 20, Nr. 7, Juli 1972, S. 1241–1244.
- Bauten für Bildung und Forschung. Museen Bibliotheken Institute (DBZ Bau-fachbücher Bd. 11), Gütersloh 1971.
- Michael Brawne: Bibliotheken. Architektur und Einrichtung, Stuttgart 1970.
- Dieter E. Hülle: Plädoyer für eine Mittelstadtbibliothek, in: Sindelfinger Jahrbuch, Bd. 12, 1970, S. 184–186.
- Christian Molbech: Über Bibliothekswissenschaft oder Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Bibliotheken, Leipzig 1833.
- Leopoldo della Santa: Della costruzione e del regolamento di una pubblica universale bibliotheca con la pianta dimostrativa, Firenze 1816.
- <https://www.sosbrutalism.org/cms/15802395>.

Abbildungsnachweis:

1–5 RPS-LAD, Andreas Dubslaff

Teil des Vortragssaals wurde mit der Errichtung des Oktogons zurückgebaut. Von der rückwärtigen Südseite aus ist dieser Gebäudeteil, der Galerie und Vortragssaal aufnimmt, noch in seiner ursprünglichen Längsausdehnung erfahrbar. Die Südfassade des Bibliotheksbereichs ähnelt der im Norden, jedoch verspringt sie stärker, was die Gliederung kleinteiliger erscheinen lässt. Zudem erscheint durch den Lichthof zwischen Gebäude und Friedhof das Untergeschoss in diesem Bereich als Souterraingeschoss, sodass man den Bau aus dieser Perspektive als dreigeschossig wahrnimmt. Einzig der Blick von Nordwesten aus erlaubt eine Sicht auf das zurückgesetzte Dachgeschoss und den Versorgungsschacht.

Das großzügige anderthalbgeschossige Foyer betritt man durch eine doppelflügelige Kassetten-tür mit Windfang. Dieser Bereich zeichnet sich durch die Betonsichtigkeit sowie die sich trapezförmig öffnenden Deckenstrahler aus. Die Gestaltung des Foyerbodens leitet über den Außenbereich durch eine Mischung aus Kunststein und quadratischer Pflasterung ins Gebäudeinnere.

Daran schließen sich nach Westen der ehemalige Vortragssaal sowie nach Süden die Tageslichtgale-

rie an (Abb. 5). Hier sind im Bereich der Oberlichter die Flächen betonsichtig, darunter – mit Rücksicht auf Hängung der Objekte – weiß gehalten. Die Bibliotheksbereiche im Erdgeschoss werden durch die ebenfalls betonsichtigen Stützen und Träger gegliedert, die zugleich die Konstruktion sichtbar machen. Zentral ist der sich über zwei Geschosse öffnende Bereich der „Erwachsenenbibliothek“, von hier aus findet über eine Freitreppe die Erschließung des Galeriegeschosses statt. Als besonderes gestalterisches Merkmal fallen die großen kreisrunden Reflektoren der Leuchtkörper ins Auge, ebenso wie die kassettierten Brüstungsfelder des Galeriegeschosses (Abb. 1). Auf einer Splitlevellebene, gelegen über dem Foyer, befindet sich die Musikbibliothek mit den separaten „Schallplattenabhörräumen“. Im dritten Obergeschoss liegt der Besprechungsraum mit Teeküche, diesem Bereich ist eine Beton-Pergola vorgelagert.

Das Untergeschoss wird durch einen zentralen Korridor erschlossen, hier befinden sich das Büchermagazin sowie die Räume der Buchpflege. Die sonstigen Verwaltungsräume im Erdgeschoss bilden, wie zu jener Zeit üblich, eine Enfilade. Die Treppenhäuser zeichnen sich durch den dunklen Kunststeinbelag, die Betonsichtigkeit der Wände und die Metallflächen der Geländer aus.

Architektonische Einordnung

Ein architektonischer Vergleich zeigt, auf welche Bibliotheken der Sindelfinger Bau Bezug nimmt bzw. welche baulichen und gestalterischen Tendenzen ganz allgemein bei dieser Bauaufgabe bestanden. Dominierender Werkstoff zu jener Zeit ist der materialsichtige Beton, der wie auch in Sindelfingen im Bereich der Lesesäle die großen Glasflächen gliedert und in dieser Form etwa an der zeitgleichen Soester Stadtbibliothek Verwendung findet. Ein weiteres häufig anzutreffendes Merkmal sind die weit auskragenden Dächer, die an traditionelle japanische Architektur erinnern. Die Universitätsbibliothek in Tel Aviv, die unmittelbar vor dem Sindelfinger Bau entstand, zeigt ganz ähnliche Formen, ebenso wie die zeitlich folgende Wu Chung Library in Hongkong. Auch im Gebäudeinneren lassen sich viele Gemeinsamkeiten ausmachen, etwa die dominanten kreisrunden Leuchten im Bibliotheksbereich

(Stadtbibliothek in Växjö, 1965; Luigi-Einaudi-Gedächtnisbibliothek, Dogliani, 1963) sowie die Zweigeschossigkeit, die durch ein Galeriegeschoss erreicht wird (Universitätsbibliothek Stuttgart, 1958–61). Zahlreiche Bibliotheken sind von vorhandenen oder für diesen Zweck geschaffenen Grünflächen umgeben. Hier profitiert das Sindelfinger Gebäude von der günstigen Lage direkt am historischen Friedhof mit altem Baumbestand. Der moderne und funktionale Bau ist anschaulich überliefert. Es handelt sich um einen der äußerst seltenen Neubauten einer Stadtbibliothek jener Zeit in Deutschland, der zudem verschiedene innovative Elemente aufweist, wie die Musikbibliothek, die Oberlichtgalerie, den Vortragssaal sowie den Dachgarten. Diese Komponenten haben ihre Vorbilder in den Stadtbibliotheken Skandinaviens, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten, kamen in Deutschland in jenen Jahren jedoch selten zur Anwendung.

Die bewegte Fassade mit dem Wechsel von Beton- und Glasflächen, dem Vor- und Zurückspringen einzelner Bauteile und der geschickten Höhenstaffelung gibt dem Bau sein eigenes Gepräge. Geschickt werden an dem Gebäude typische Bibliotheksbauten des Barock zitiert, etwa in der modernisierten, in Beton gehaltenen Kolossalordnung der Stützen. Die Dachpergola spielt mit Elementen des Neuen Bauens, die in ganz ähnlicher Form bei den Bauten von Mies van der Rohe oder Le Corbusier anzutreffen sind. Dieser Gestaltungswille setzt sich auch im Gebäudeinneren fort – zum einen erkennbar in dem gezielten Einsatz des materialsichtigen Betons, aber auch in der bewusst dazu in Kontrast gesetzten Verwendung von Kunststein. Daneben fällt wiederum das Spielen mit Architekturzitate auf, wenn, wie oben erwähnt, die Brüstungsfelder gestaltet sind und damit auf barocke Vorbilder anspielen.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Lampen, die im Bereich der Bibliothek und des Foyers als eigenständige Gestaltungsmittel betrachtet werden können.

Die Tatsache, dass sich eine wirtschaftlich starke Mittelstadt wie Sindelfingen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre im Zuge der architektonischen Neugestaltung wesentlicher Bereiche der Stadt eine Bibliothek erbauen ließ, die weit über das in Deutschland übliche Maß jener Zeit hinausging,

zeigt das Bemühen, hier Standards erreichen zu wollen, die andere Staaten vorgegeben und bereits erfüllt hatten.

Dies gelang dem Architekturbüro Maier, Graf und Speidel auf beispielhafte Art und Weise und beschert der Stadt ein neues Kulturdenkmal. ◀

5 Die bibliothekseigene Kunstgalerie.



Diffamierung oder Scherz?

Eine neue Sicht auf die berühmte Ansichtskarte mit der Weißenhofsiedlung von 1927 als „Araberdorf“

Inken Gaukel

Anlässlich des 2027 anstehenden 100-jährigen Jubiläums der Werkbundausstellung „Die Wohnung“ werden immer wieder bewährte Sichtweisen im Zusammenhang mit neu entdeckten Unterlagen überprüft. Der Aufbau des Wissensspeichers Weißenhofsiedlung und die intensive Forschung zur Stuttgarter Werkbundsiedlung führen dabei manchmal zu unerwarteten Erkenntnissen. Bislang schien die Lesart dieser Ansichtskarte als Inbegriff der Anfeindungen durch die meist nationalsozialistischen Gegner des Neuen Bauens eindeutig zu sein. Doch es gibt neu entdeckte Zusammenhänge, die eine komplexere Interpretation zulassen.

Erste Irritationen

Die zu betrachtende Ansichtskarte ist am unteren Rand mit „1940 Stuttgart. Weissenhofsiedlung, Araberdorf“ bezeichnet (Abb. 1). Sollte es sich hierbei um das Datum der Herausgabe der Karte handeln, fällt den Kundigen der Geschichte schnell auf, dass dieser Zeitpunkt wenig schlüssig wäre. Der Wettbewerb für den Neubau eines Gebäudekomplexes der Wehrmacht anstelle der Siedlung hatte bereits 1938 stattgefunden und der Verkauf der städtischen Siedlung zu dessen Umsetzung am 31. Juli 1939 war entschieden. Der NS-Staat hatte 1940 die Zerstörung der Siedlung also längst beschlossen und in die Wege geleitet.

Im „Schwäbischen Heimatbuch“ wurde die Ansichtskarte 1941 veröffentlicht und als Illustration eines triumphierenden Kurztexes von Felix Schuster (1876–1950), einem vehementen Heimatschützer, gegen die Verfechter der Moderne verwendet. Diese Veröffentlichung könnte auf den ersten Blick als Beleg für die Datierung auf 1940 herangezogen werden. Allerdings ist in der Bildunterschrift zu lesen, dass die Abbildung bereits 1934 in einer früheren Ausgabe gezeigt worden ist. Doch trotz genauer Angaben führt der Hinweis ins Leere.

Eindeutig ist dagegen der 1941 als Bildunterschrift ergänzte Text, der klarmacht, wie sehr der Bau der Weißenhofsiedlung und die Äußerungen



der Vertreter des Neuen Bauens aufseiten der Heimatschützer als Demütigung empfunden wurden: „Im Jahr 1927 wurde mit Fahnen und Fanfaren die Werkbundsiedlung beim Weißenhof in Stuttgart eröffnet. (...) Aber die Herrlichkeit der Sieger dauerte nicht lange. Es hieß nur zu schnell: Ach wie bald schwindet Schönheit und Gestalt! Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen. – Jetzt macht man sich über die Erzeugnisse der Weißenhofsiedlung lustig. Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

Bei der Auswertung von Architekturzeitschriften für den Wissenspeicher fiel dann der frühere Abdruck der Karte im Januarheft 1933 der „Deutschen Bauhütte“, einer sehr konservativen Architekturzeitschrift, auf. Hier illustriert die Karte die Bedenken gegen die für Sommer 1933 geplante zweite Stuttgarter Werkbundsiedlung: „Fata morgana im Weißenhof. Für die Werkbund-Sommerausstellung in Stuttgart wird eine stärkere orientalische Reklamebemalung des Weißenhofes notwendig, um die Reparaturen zu verwischen.“

Richard Döcker (1894–1968), Bauleiter der Weißenhofsiedlung, plante ab 1932 diese zweite Werkbundaussstellung mit dem Namen „Deut-

ches Holz für Hausbau und Wohnung“. Zur Unterstützung der heimischen Forstwirtschaft waren ausschließlich Holzkonstruktionen vorgesehen, die beteiligten Architekten stammten überwiegend aus Stuttgart und waren dem Neuen Bauen zuzuordnen. Wie am Weißenhof, war die Verwendung von Flachdächern gesetzt, abweichende Entwürfe nicht zugelassen. Im März 1933 erhielt Paul Schmitthenner (1884–1972) von der NSDAP-Gemeinderatsfraktion den Auftrag, Döckers Planung zu beurteilen. Das erwartungsgemäß vernichtende Gutachten wurde nicht nur dem Gemeinderat übergeben, sondern auch in der Tagespresse veröffentlicht. Die Auseinandersetzungen im Vorfeld des Baus der Weißenhofsiedlung, die Schmitthenner und Paul Bonatz (1877–1956) zum Austritt aus dem Deutschen Werkbund bewegen hatten, wirkten nach.

Nach der Absage an den Deutschen Werkbund erhielt Schmitthenner im April 1933 zusammen mit dem Stadtplaner Heinz Wetzel (1882–1945), einem weiteren renommierten Vertreter der Stuttgarter Schule, den Auftrag, das Projekt neu zu planen. Es wurde im Sinne der Heimatschutzbewegung grundlegend anders und wesentlich traditioneller konzipiert, was sich auf den ersten

1 „1940 Stuttgart. Weissenhofsiedlung, Araberdorf“, Ansichtskarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1932.

2 Ausschnitt aus der Stadtkarte M. 1:5000, Blatt 6 Weissenhof, 1933.



Blick an den geforderten Satteldächern erkennen lässt. Das Ergebnis war im September und Oktober 1933 als Ausstellung zu besichtigen, bekannter sind die Häuser heute als Kochenhofsiedlung. In beiden genannten Veröffentlichungen der Fotomontage 1933 und 1941 fehlt die Textzeile der Ansichtskarte, aber die rechts unten notierte Verlagsnummer 2601 ist zu sehen. Daraus kann geschlossen werden, dass die Karte nicht erst als Folge der Publikationen erschienen ist, sondern bereits davor im Umlauf war. Damit wäre eine Veröffentlichung spätestens 1932 anzusetzen. Das Stadtarchiv Stuttgart hat drei Exemplare der Ansichtskarte in seinem Bestand, doch leider ist keine davon gelaufen, also mit einem Poststempel versehen.

Erwähnenswert ist noch das Detail, dass 1941 die korrekte Nennung des Urhebers der Abbildung zu finden ist: „Schwäbischer Kunstverlag Hans Boettcher, Stuttgart.“ Bei sämtlichen späteren Veröffentlichungen fehlt dieser Hinweis, es sei denn, es handelt sich um den vollständigen Abdruck der genannten Verunglimpfung.

Woher kommt das Motiv?

Die Idee für die Darstellung der Weißenhofsiedlung als Araberdorf stammt aus einer Polemik, die bereits Mitte der 1920er Jahre im Vorfeld der Umsetzung des Ausstellungsprojektes „Die Wohnung“ begonnen hatte. Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969), Mitglied des Deutschen Werkbunds und ab 1926 Zweiter Vorsitzender, entwarf im Spätsommer 1925 ein städtebauliches Konzept für die Siedlung. Für die Präsentation im Stuttgarter Gemeinderat wurde auch ein Modell gebaut, das die Abweichung von erprob-

ten Grundsätzen besonders deutlich machte: Nicht einzelne Gebäude auf terrassierten Grundstücken waren zu sehen, sondern terrassierte Baukörper mit Flachdächern, zu einer Art Großplastik gefügt. Über den Gemeinderatstermin war dieser Vorschlag öffentlich geworden und die Diskussion begann.

Die im Deutschen Werkbund ebenfalls aktiven Vertreter der Stuttgarter Schule Paul Bonatz und Paul Schmitthenner hatten zunächst fachlich argumentierend versucht, die Umsetzung des Entwurfs zu verhindern. Nachdem sie aber weder beim Deutschen Werkbund noch bei der Stadt Stuttgart die gewünschte Resonanz fanden und keine Beteiligung am Projekt für sie in Aussicht stand, veröffentlichten beide am 5. Mai 1926 ihre Kritik in der Tagespresse in der Hoffnung, die Umsetzung der Planung doch noch zu verhindern. Als angesehene Professoren an der Technischen Hochschule Stuttgart verfügten sie über gute Pressekontakte. Schmitthenners Text war in der Abendausgabe der „Süddeutschen Zeitung für nationale Politik und Volkswirtschaft“ erschienen. Der entscheidende Satz in dem ausführlichen Artikel lautet: „Die Siedlung so gebaut, farbig geschmackvoll gestrichen, kann unter Umständen eine recht interessante Kulisse werden, die vielleicht an italienische Bergnester erinnert.“ Bonatz veröffentlichte seine Einschätzung im Abendblatt des „Schwäbischen Merkur“: „Der Plan ist unsachlich, kunstgewerblich und dilettantisch. In vielfältigen Terrassierungen drängt sich in unwohnlicher Enge eine Häufung von flachen Kuben am Abhang hinauf, eher an eine Vorstadt Jerusalems erinnernd, als an Wohnungen für Stuttgart.“

Diese Vergleiche waren wirkmächtig und führten schließlich dazu, dass die gebaute Siedlung, trotz erheblicher Abweichungen vom ursprünglichen Modell, im Volksmund die Bezeichnung „Araberdorf“ erhielt. Schriftliche Belege für diese mündlich tradierte Bezeichnung konnten bislang nicht gefunden werden, aber sie ist bis heute lebendig. Für weitere diffamierende Bezeichnungen gibt es hingegen Nachweise. Curt R. Vincentz verfasste und veröffentlichte als Verleger der „Deutschen Bauhütte“ zum fünfjährigen Jubiläum der Weißenhofsiedlung im April 1932 den sehr abschätzigen Text „Neues vom Werkbund-Häuserbau in Stuttgart. Eine zeitgemäße Aufdeckung“. Der Beitrag war mit Abbildungen illustriert, in die zusätzliche Schäden hineinretuschiert worden waren. Er schreibt: „So entstand die Siedlung Weißenhof, die das gutmütige schwäbische Volk bald „Neu-Jerusalem“ taufte. (...) Grundsätzlich und bestimmungsgemäß wurden sämtliche Bauten mit Plattdächern in verschiedenster Ausführungsart versehen. Seltsam muteten diese mit kubischer, aber nicht immer befriedigender Sachlichkeit erstellten Wohnkisten an; diesen in das sonst so freundlich-trauliche Stuttgarter Landschaftsbild gestellten Fremdbaukörpern gaben die Stuttgarter kurzerhand die orientalische Benennung.“ Dieser Text wurde als Sonderdruck und eigene Publikation mit dem Titel „Bausünden und Baugeldverschwendung“ in hoher Auflage verbreitet.

Die Verwendung der Spottnamen ist vielleicht auch durch eine regionale Besonderheit unterstützt worden. Südlich der Weißenhofsiedlung befand sich das Gewann „Ägypten“ (Abb. 2). In der Stadtkarte von 1933 ist diese Bezeichnung noch zu finden. Auf älteren Stadtplänen, die das Areal vor seiner Bebauung zeigen, sind nordöstlich der Kunstgewerbeschule das Gewann „Im Juden“ und die „Judenheide“ eingetragen. Woher die Bezeichnungen stammen und wie präsent sie waren, kann momentan noch nicht beantwortet werden.

Bisherige Rezeption

Kaum eine Publikation zur Weißenhofsiedlung verzichtet auf die Abbildung der Ansichtskarte als Beleg für die Diskreditierung durch die nationalsozialistischen Ideologen. Immer wieder wird da-



bei die vermeintlich passende Datierung 1940 übernommen, gestützt durch die Veröffentlichung 1941 im „Schwäbischen Heimatbuch“. Die Zuordnung in die frühen 1930er Jahre ist seltener zu finden und wird dann als Beleg für den bereits vor 1933 bestehenden Diskurs gegen das Neue Bauen angeführt. In dem 2023 erschienenen Katalog zur Ausstellung „Macht Raum Gewalt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ in der Berliner Akademie der Künste ist zu lesen: „...die polemische Fotomontage entstand um 1930 auf Betreiben von Paul Schmitthenner“ – aber ohne Nachweis. Für die Datierung der Karte wird 1940 übernommen. Neutrale Erläuterungen der Karte sind eher selten und beispielsweise im 2008 erschienenen Katalog des Weissenhofmuseums im Haus Le Corbusier zu finden: „Die Fotomontage als Araberdorf wird zum Sinnbild nationalsozialistischer Verfemung. Ansichtskarte, um 1932.“

Die Reihe ließe sich fortsetzen und zeigt, wie überzeugend die eingeführte Lesart der Ansichtskarte ist und dass sie in vielen Fällen ohne weitere Recherchen übernommen wird.

Zufallsfund

Auf einer eher zufällig entdeckten Ansichtskarte mit der Darstellung eines Zeppelinbahnhofs im Vordergrund und Blick in den Stuttgarter Talkessel (Abb. 3) steht rechts oben „Stuttgart 1940“. Doch das Exemplar hat einen Poststempel vom Januar 1932, und damit wiederholte sich die Irritation. Obwohl beide Karten vom Motiv her nichts gemeinsam haben, ist die angewandte Technik der Fotomontage zur Verfremdung einer

3 „Stuttgart 1940“, Zukunftskarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1931.



4 „Gruss aus Stuttgart“, Zukunftskarte ohne Verlagsnennung, gelaufen 1900.

realen Situation identisch. Zudem stellte sich heraus, dass beide im selben Verlag erschienen sind, dem Schwäbischen Kunst-Verlag, Hans Boettcher, Stuttgart.

Postkarte oder Ansichtskarte

Die Postkarte als günstigere Alternative zum Brief wurde am 1. Oktober 1869 als „Correspondenzkarte“ bei der österreichisch-ungarischen Post zugelassen. Ab Juni 1870 war auch in Deutschland die Verwendung möglich. Es handelte sich um eine Karte, die wie beim Brief auf der Vorderseite nur die Adresse enthielt, während sich die Nachricht auf der Rückseite fand. Abbildungen spielten zu Beginn keine Rolle. Mit der Entwicklung von preisgünstigen Druckverfahren begann in den 1880er Jahren die Verwendung von Zeichnungen auf der Adressseite der Postkarte, zunächst nur als Rahmen oder Vignette, um die Lesbarkeit der Adresse nicht zu behindern. Es folgte der Wechsel der Abbildungen auf die Mitteilungsseite, zunächst auch nur anteilig. Ab 1905 wurde die Adressseite aufgeteilt und ein Feld für Mitteilungen eingerichtet. Dadurch stand die Rückseite für ganzseitige Abbildungen zur Verfügung. Mit der zunehmenden Verwendung von Bildmotiven bis hin zu Fotografien änderte sich die Bezeichnung von Postkarte über Bildpostkarte zu Ansichtskarte.

Zukunftskarten

Ansichtskarten mit der Darstellung von Zukunftsvisionen sind ein spezielles Phänomen, das um 1900 aufkam. Technikbegeisterung und gleichzeitige Angst vor der Zukunft führten zu gezeichneten Überlagerungen von tatsächlichen Stadtansichten. Geprägt sind die Darstellungen vor allem von fantastischen Luftfahrzeugen und eigenwilligen Gebäuden. Hinzu kommt oft eine fingierte Datierung in der Zukunft (Abb. 4). Diese Karten

erfreuten sich großer Beliebtheit und häufig wurden dieselben Zeppeline, fliegenden Menschen oder chaotischen Verkehrssituationen als Versatzstücke in Ansichten verschiedener Städte montiert, sodass die Nennung des Ortsnamens zur sicheren Identifizierung erforderlich war. Zumindest aus heutiger Sicht rufen diese Motive ein Schmunzeln hervor. Ob sie tatsächlich mit einer humoristischen Haltung entstanden sind, lässt sich schwer beweisen, liegt aber nahe.

Bei der Recherche zu dieser Gattung zeigte sich, dass es noch mindestens zwei weitere im Schwäbischen Kunstverlag erschienene Motive gibt, die sich laut Textzeile auf Stuttgart im Jahr 1940 beziehen: „Zeppelinhaltestelle Königsbau“ und „Das neue Schwimmbad im Anlagensee“ (Abb. 5 und 6). Auch für diese Karten konnten Exemplare mit Poststempeln gefunden werden, die auf das Erscheinungsjahr 1932 schließen lassen.

Hans Boettcher

Über den Gründer und Inhaber des Schwäbischen Kunst-Verlags, Stuttgart, ist bislang wenig bekannt. Durch Archivrecherchen, in Kooperation mit dem Team des Museumsvereins Stuttgart-Ost, konnten einzelne Aspekte herausgefunden werden. Hans Boettcher wurde am 14. August 1877 in Ulm als einziges Kind von Adolf Boettcher (1845–1922) und Emilie, geb. Haag († um 1932), geboren. Boettchers Vater stammte aus Wernigerode und war Offizier. Nach seiner Ausbildung in der preußischen Armee wechselte er 1870 zu den württembergischen Streitkräften nach Ulm. 1898 ging Adolf Boettcher in Rente und im Jahr darauf zog die Familie nach Stuttgart.

Namentlich wird der Kaufmann Hans Boettcher erstmals im Stuttgarter Adressbuch 1903 als Teilhaber der Firma G. M. Bauder, Papier und Schreibutensilien en gros, in der Hohenheimer Straße 31 genannt, ab August 1904 ist Boettcher gemäß einer Meldung im „Neuen Tagblatt“ dann alleiniger Inhaber. In einer Notiz in der „Württembergischen Zeitung“ vom 27. Dezember 1909 empfiehlt er seine „flott und fein gezeichnete Weihnachts- und Neujahrsglückwunschkarten mit reizvollsten Partien Stuttgarts“. Es handelt sich hier um den bislang frühesten Nachweis der zeichnerischen Tätigkeit Boettchers.

Boettcher wohnte zunächst noch bei seinen Eltern in der Hohenheimer Straße 65 und zog um 1911 in die Alexanderstraße 74. Seine Eltern gaben ihre Wohnung auf und wechselten 1914 in die Alexanderstraße 76, die zu diesem Zeitpunkt Hans Boettcher gehörte. Er selbst zog 1917 in die Wohnung seiner Eltern und dort befand sich ab 1918 auch sein neu gegründeter Schwäbischer Kunst-Verlag,

Stuttgart. Die Eintragung als Einzelfirma ins Handelsregister erfolgte zum 15. April 1918.

Am 20. März 1934 heiratete Boettcher in zweiter Ehe Johanna Meyer (1898–1976) und zog mit ihr 1937 in das neu erworbene Haus Wannestraße 35, die Ehe blieb kinderlos. Auch die Geschäftsadresse des Schwäbischen Kunst-Verlags ist ab 1937 in der Wannestraße 35 zu finden.



5 „1940 Stuttgart. Zeppelinhaltestelle Königsbau“, Zukunftskarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1932.



6 „1940 Stuttgart. Das neue Schwimmbad im Anlagensee“, Zukunftskarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1932.



7 Scherzkarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1931.

keln und Architektur beziehen (Abb. 8). Fast immer sind die Zeichnungen mit dem Monogramm HB signiert, oft auch versteckt, beispielsweise auf dem Entfernungsstein am Straßenrand.

Fotomontagen

Die Technik der Fotomontage wurde 1916 von den Dadaisten erfunden. Es handelt sich um eine Positivmontage, bei der bildfremdes Material, beispielsweise aus Zeitschriften oder anderen Fotos, auf ein vorhandenes Foto geklebt wurde. Das Werk wurde dann abfotografiert und falls erforderlich retuschiert. Das Verfremden und Dekontextualisieren von Motiven durch die Überlagerung von Fotografien mit Ausschnitten anderer Bilder entwickelte sich zum Markenzeichen der Dada-Bewegung. Künstler wie Hannah Höch (1889–1978), John Heartfield (1891–1968), Kurt Schwitters (1887–1948) oder Raoul Hausmann (1886–1971) verbreiteten mit Fotomontagen ihre Gesellschaftskritik und ihre politischen Aussagen. Die anarchistische Grundeinstellung der Dadaisten vertrug sich in keiner Weise mit dem aufkommenden Nationalsozialismus, weshalb der gezielte Einsatz von Fotomontagen vonseiten der sehr konservativen Gegner des Neuen Bauens von vornherein fraglich erscheint.



8 Scherzkarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1931.

Laut den Gewerbesteuerunterlagen gab Boettcher den Verlag zum 31. Dezember 1957 ohne Nachfolger auf. Er verstarb am 20. März 1958 in Stuttgart.

Bekannt ist Hans Boettcher vor allem für seine Scherzpostkarten, die er als Autodidakt selbst zeichnete und überwiegend in seinem Verlag veröffentlichte. Zu Beginn handelte es sich um Serien zu humoristischen schwäbischen Gedichten oder Sagen wie „Schwäb'sche Eisenbahnen“ oder die Altweibermühle, später beschäftigte er sich mit zeitgenössischen Themen und zeichnete beispielsweise Motorrad fahrende Frauen, die ihren Sozios verlieren, während sich der Hund trotz rasanter Fahrt auf dem Motorrad halten kann – untertitelt mit eher harmlosen, humoristischen Reimen (Abb. 7). Das fahrbare Einfamilienhaus bezieht sich wohl auf den 1931 in Deutschland von Arist Dethleffs entwickelten Wohnanhänger, der zunächst den Namen „Wohnauto“ trug. Gleichzeitig könnte sich das Motiv aber auch als launige Reaktion auf das propagierte Neue Wohnen und die von namhaften Architekten etablierte Verbindung zwischen Verkehrsmit-

Zusammenfassung

Hans Boettcher griff Anfang der 1930er Jahre mit der Ansichtskarte „Stuttgart 1940“ (Abb. 3) die beliebte Gattung Zukunftskarte wieder auf, auch wenn die auf den Karten dargestellte Zukunft recht nahe lag. Die Umsetzung erfolgte jetzt als Fotomontage mit Retusche und Überzeichnung. Am linken Bildrand ist der 1928 fertiggestellte Tagblattturm zu sehen, rechts das Alte Schloss und die Türme der Stiftskirche. Dazwischen finden sich erfundene großformatige Neubauten, deren Lage teilweise mit realen Gebäuden wie dem Breuninger-Hochhaus oder dem Mittnachtbau zusammenfällt. Diese Karte kann als Vorläufer der anschließenden Serie „1940 Stuttgart“ verstanden werden.

Die bislang bekannten Motive „Zeppelinhaltestelle Königsbau“ (Verlagsnummer 2600), „Weissenhofsiedlung, Araberdorf“ (Verlagsnummer 2601) und „Das neue Schwimmbad im Anlagensee“ (Verlagsnummer 2602) sind als inhaltlich eher

Glossar

Wissensspeicher Weißenhof: Materialsammlung zur Weißenhof- und Beamten-siedlung als Grundlage zur Bauforschung und Maßnahmenvorbereitung für die am Unterhalt der Siedlungen Beteiligten.

Stuttgarter Schule: Bezeichnung für die von Theodor Fischer (1862-1938) initiierte, von Bonatz und Schmitthenner fortgesetzte Lehre an der Technischen Hochschule Stuttgart, die regionales Bauen, Material- und Werkgerechtigkeit als zentral erachtete und dem Neuen Bauen kritisch gegenüberstand.

Heimatschutzbewegung: Bewegung zum Erhalt von Landschaft und Stadtbild, die ab 1900 der Verstädterung eine Idealisierung der Natur entgegenstellte. Natur- und Denkmalschutz wurden mit Brauchtums-pflege und einer antimodernen Haltung verbunden.

Praktische Hinweise

Hano, Lustiges aus Stuttgart. Postkarten und Zeichnungen des humoristischen Künstlers Hans Boettcher (1877–1958). Ausstellung im MUSE-O, Gablenberger Hauptstraße 130, 70186 Stuttgart 5. 5.–3. 11. 2024, jeweils Sa/So 14–18 Uhr, im August geschlossen. Informationen zu weiteren Motiven der Serie „Stuttgart 1940“ oder zu Hans Boettcher nimmt die Autorin gerne entgegen.

Literatur

Stella Rollig, Martin Waldmeier und Nina Zimmer (Hrsg.): Hannah Höch. Montierte Welten, Zürich 2024.
www.ausstellung-postkarte.de (Zugriff am 25. 3. 2024).
Inken Gaukel: Flachdach oder Satteldach? Die Stuttgarter Siedlungen am Weißenhof

und am Kochenhof, in: Stadt und Siedlung. Identitätsorte und Heimat im Wandel, hg. v. Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, Bonn 2014, S. 114–132.

Wolfgang Voigt und Roland May (Hrsg.): Paul Bonatz 1877–1956, Tübingen/Berlin 2010.

Dietrich W. Schmidt: Ein Spuk am Kochen-hof. Werkbundsiedlung Deutsches Holz Stuttgart 1932/33, Stuttgart 2004.

Wolfgang Voigt und Hartmut Frank (Hrsg.): Paul Schmitthenner 1884–1972, Tübingen/Berlin 2003.

Karin Kirsch: Die Weissenhofsiedlung. Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927, Stuttgart 1987.

Abbildungsnachweis

1, 5 LHS Stuttgart, Stadtarchiv; 2 LHS Stuttgart, Stadtmessungsamt; 3, 4, 6–9 Inken Gaukel

lose Gruppe von Zukunftskarten mit humoristi-schem Unterton konzipiert (Abb. 1, 5 und 6).

Hans Boettcher ist keine Nähe zum Nationalso-zialismus nachzuweisen. In seinem „Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Natio-nalsozialismus und Militarismus“ beantwortete er 1946 sämtliche Fragen zu Verbindungen zum NS-Staat mit Nein und schrieb abschließend in das Formular: „Mit der Partei hatte ich überhaupt nichts zu tun.“ Dies mag einerseits an seinem Alter liegen, aber andererseits lässt sich bei den umfangreich erhaltenen Ansichtskarten auch kein Motiv entdecken, das eine politische Aus-richtung zeigt. Die amerikanische Militärregie-rung genehmigte die Fortführung seines Verlags bereits am 2. Oktober 1945.

Die kontinuierlich nachgewiesenen Einnah-men der Jahre 1932 bis 1945 legen nahe, dass Boettcher nicht am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hat. Auch für die Teilnahme am Ersten Weltkrieg gibt es bisher keinen Hinweis, was angesichts der Militärlauf-bahn seines Vaters erstaunlich ist. Im Schwäbischen Kunst-Verlag sind zudem einige der bekanntesten und beliebtesten Motive der Weißenhofsiedlung erschie-nen (Abb. 9), die auch nach der Macht-übernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 weiter produziert wurden. Insgesamt ist die bisherige Lesart der An-sichtskarte als rein nationalsozialistische Propaganda schwer zu halten. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass sich

das Bild der Weißenhofsiedlung als „Araberdorf“ in den Köpfen der Stuttgarter schon bald nach der Erbauung so weit festgesetzt hat, dass die Umsetzung des Motivs als Fotomontage und seine Veröffentlichung als Scherzkarte gute Absatzzah-len versprach. Ob Hans Boettcher die propagan-distische Aneignung in Kauf nahm oder ob sich eine Eigendynamik entwickelte, lässt sich nicht klären. Fest steht, dass Boettcher nach seinem Umzug in den Stuttgarter Süden 1937 mindestens eine zweite Auflage der Karte produzieren ließ, denn die Verlagsnennung wurde gegenüber dem alten Standort verändert. Die Beweggründe dafür sind unbekannt.

9 „Stuttgart, Weissenhof Siedlung“, Ansichtskarte des Schwäbischen Kunst-Verlags, Hans Boettcher, Stuttgart, um 1932.



Im neuen Licht

Die Wappenscheiben des Zeller Rathauses

Lisa Eberhardt/Gerlinde Möhrle/Sandra Williger

Nach einem großen Brand und der damit einhergehenden Zerstörung des alten Rathausgebäudes bat die Stadt Zell am Harmersbach 1546 für den Neubau um Stiftungen in Form von Buntverglasungen. Verbündete Nachbarstädte und andere politisch wichtige Akteure der Stadt kamen dieser Bitte nach. Bis heute sind die zwölf Wappenscheiben aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in Zell erhalten geblieben. Im Zuge der Neuordnung und Erweiterung des Rathauses wurden sie nun restauriert und neu präsentiert.

Das 1546 errichtete Rathaus von Zell am Harmersbach wurde im Jahr 1895 durch den noch heute bestehenden Neubau ersetzt, um die zu klein gewordenen Schulräume im Mesnerhaus der katholischen Stadtkirche in dem neuen Rathaus unterzubringen. Die historischen Wappenscheiben wurden somit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst ausgelagert und gelangten dann in den sogenannten Bürgersaal im ersten Stock des neuen Gebäudes. Hier erfüllen sie nach wie vor ihre Funktion als Repräsentanten für die politische Wichtigkeit der ehemaligen Reichsstadt Zell im ausgehenden Mittelalter. Wo und wie genau sie zu dieser Zeit präsentiert wurden, ist unklar. Auf historischen Aufnahmen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sind sie nicht als Teil der Außenverglasung auszumachen. Dies war jedoch

bei den vermutlich aus den 1970er Jahren stammenden Isolierglasfenstern der Fall, die bis zum Umbau des Gebäudes 2023 Bestand hatten. Im April 2023 erhielt das Gebäude einen modernen Anbau, in dessen Obergeschoss der neue Rathaussaal untergebracht ist. Um sie vor Vandalismus zu schützen und auch um eine Kontinuität in der unmittelbaren Zuordnung der Scheiben zum jeweiligen Ratssaal zu wahren, wurden die Wappenscheiben in Abstimmung mit den Denkmalbehörden dorthin übertragen. Hier zieren sie nun zwei gegenüberliegende Wände des Saales (Abb. 1) und sind zur Beleuchtung in LED-Magnetrahmen mit Flächenlichtern montiert.

Vor dem Umzug in den neuen Rathaussaal wurde die renaissancezeitliche Scheibengruppe in der Kölner Werkstatt von Gerlinde Möhrle und San-



dra Williger restauriert. Auch eine Untersuchung und Bestandsaufnahme der Scheiben durch die Freiburger Arbeitsstelle des Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) wurde im Zuge dieser Maßnahmen vorgenommen. Im Rahmen eines Praktikums für den Masterstudiengang Kunstgeschichte der Universität Tübingen konnte der Scheibenbestand im März 2023 von Lisa Eberhardt kunsthistorisch untersucht und in das Forschungsmodul „Glasmalereien im Kontext“, ein digitales Recherchewerkzeug des CVMA, aufgenommen werden. Im Folgenden werden sowohl die restauratorischen als auch die kunsthistorischen Ergebnisse dieser Untersuchung präsentiert.

Über den Scheibenbestand

Die zwölf Scheiben, jede in etwa der Größe eines DIN-A4-Blattes, zeigen Stifterwappen, die zu meist von bärtigen Wappenhaltern präsentiert und von Bogenarchitekturen mit szenischen Darstellungen in den Oberlichtern gerahmt werden. Besonders gut erhalten ist die vom „Gericht Stainach“ gestiftete Scheibe (Abb. 2). Der mit Federhut und Wams gekleidete Wappenhalter steht hinter dem Steinacher Stadtwappen und hält ein Richtschwert in Händen. Hinter ihm öffnet sich

der Blick auf eine Siedlung am See vor einer Gebirgslandschaft. Die Inschrift „Das gericht Stainach 1547“ verweist auf das Recht zur Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit, das heißt der Rechtsprechung über leichtere Delikte. Im Oberlicht ist trotz teils abgängiger Bemalung und störender Sprungbleie eine mythologische Szene zu erkennen, eine Darstellung aus der Geschichte von Pyramus und Thisbe nach den Metamorphosen des Ovid (Buch IV, 55–166): „In Trauer um den Geliebten ihre Haare raufend, erblickt Thisbe den toten Pyramus, der sich in dem Irrglauben, Thisbe sei von einem Löwen zerfleischt worden, in sein Schwert gestürzt hatte.“

Vier der zwölf Scheiben wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt stark beschnitten und dürften ursprünglich beinahe doppelt so groß gewesen sein wie die restlichen Felder. Die Stifter dieser fragmentarisch erhaltenen Scheiben waren der Fürst von Hohengeroldseck, der Abt des Klosters Schuttern, der Landgraf von Fürstenberg und der Bischof von Straßburg. Die größeren Scheibenmaße spiegeln den besonderen gesellschaftlichen Rang dieser Stiftergruppe wider, die sowohl politisch als auch wirtschaftlich für die Stadt Zell von Bedeutung war. Hervorzuheben ist die Fenster-

1 Blick in den neuen Rathaussaal mit Wappenscheiben.

2 Wappenscheibe der Stadt Stainach, 1547, Inschrift: *Das Gericht Stainach 1547*, 32,5 x 21,5 cm.

3 Wappenscheibe des Erasmus Schenk von Limburg (1507–1568), Bischof zu Straßburg, 1547, Inschrift: *Erasmus von Gots Gnad Bischof zu Straßburg Landgrave zu Elsas*, 32 x 33,5 cm.

stiftung des Bischofs von Straßburg (Abb. 3), die im aufwendig gestalteten Oberlicht eine Vielzahl von musizierenden Putti zeigt. Vorbild hierfür dürften die Bilderfindungen des Straßburger Malers Hans Baldung Grien (1484/85–1545) gewesen sein. Dass die Scheibe beschnitten und neu zusammengesetzt wurde, wird an zahlreichen Fehlstellen deutlich. So fehlen etwa Schild und Helmdecke des Bischofswappens und die Sockel der rahmenden Pilaster. Weitere Stiftungen erhielt die Stadt vom Zeller Schultheiß, von der Stadt Gengenbach und den Gerichten Ortenberg und Stainach. An dieser letztgenannten Scheibengruppe fallen die modisch besonders aufgetupften bärtigen Wappenträger mit ihren markanten Gesichtszügen auf. Eine weitere Scheibe wurde von der Stadt Straßburg gestiftet, deren Wappen von drei Löwen gehalten wird. Zwei wei-

tere, stilistisch völlig abweichende Scheiben wurden von den Städten Hornberg (Abb. 4) und Wolfach (Abb. 5) gestiftet. Die zwölfte Scheibe trug die Stadt Zell im Jahr 1595, etwa 50 Jahre später als die restlichen, selbst zur Sammlung bei (Abb. 6). Stilistisch wie farblich sticht diese Scheibe – der Glasmaler nutzte eine reiche Palette von Schmelzfarben, wie sie erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts verfügbar wurde – aus der Gruppe hervor. Der Wappenträger steht breitbeinig und in voller Montur neben dem Wappen der Stadt Zell, das den nimbierten Reichsadler auf goldenem Grund zeigt. Im stark beschädigten Oberlicht ist die Legende des römischen Heerführers Mucius Scaevola im Kampf gegen den Etruskerkönig Porsenna dargestellt. Seine Loyalität und Standhaftigkeit galten den städtischen Republiken der frühen Neuzeit als vorbildlich.



Die Anordnung der Scheiben im neuen Rathaussaal

Da eine Rekonstruktion der ursprünglichen Anordnung der Scheiben, wie sie im historischen Gebäude von 1546 bestand, der mangelnden schriftlichen und bildlichen Überlieferung wegen nicht möglich ist, musste für ihre Anbringung im neuen Rathaussaal eine Lösung gefunden werden, die keinen streng rekonstruktiven Ansatz verfolgte. Grundsätzlich war vorgesehen, jeweils sechs Scheiben auf zwei gegenüberliegende Wände zu verteilen (Abb. 1). Eine chronologische Anordnung der Scheiben erschien hierbei wenig sinnvoll, nicht zuletzt da die Mehrheit der Scheiben ohnehin zur selben Zeit angefertigt wurde. So kam der Gedanke auf, auf der Grundlage der oben beschriebenen Gruppierungen eine topografisch und stilistisch sinnvolle Anordnung zu

inszenieren, eine Art „Rundgang“, der eine überzeugende, in sich kohärente Reihenfolge der Scheiben präsentiert.

Zu Beginn des im Uhrzeigersinn verlaufenden Rundgangs ist die jüngste der Scheiben, die der Stadt Zell am Harmersbach, zu sehen (Abb. 6). Es folgen die vier Scheiben mit den bärtigen Wapenträgern nebeneinander, nicht nur aufgrund ihrer stilistischen und kompositorischen Verwandtschaft miteinander, sondern auch wegen der topografischen Nähe ihrer Stifter zur Stadt Zell. Am Schluss dieser Sechserreihe steht die Straßburger Scheibe mit den drei Löwen als Wapenhalter. Der Rundgang wird auf der gegenüberliegenden Seite mit der Scheibe des Bischofs von Straßburg fortgesetzt (Abb. 3), zusammen mit den anderen drei fragmentarisch erhaltenen Scheiben bildet sie die vorletzte Gruppe. Somit

4 Wappenscheibe der Stadt Hornberg, 1548, 32 x 31,5 cm.

5 Wappenscheibe der Stadt Wolfach, 1547, 32 x 28 cm.





6 Wappenscheibe der Stadt Zell am Harmersbach, 1595, 35,5 x 27 cm.

stehen sich die beiden Straßburger Scheiben direkt gegenüber, wobei die Anordnung auch ihrer stilistischen Einordnung entspricht. Der Rundgang endet mit den beiden Scheibenstiftungen der Städte Wolfach und Hornberg. Die damals zu Württemberg gehörenden Städte bilden nicht nur eine topografisch eigene Gruppe, sondern heben sich auch stilistisch deutlich vom Rest des Konvoluts ab.

Auf den Spuren eines unbekanntes Glasmalers

Die Scheibenstiftung der Stadt Wolfach zeigt vor blauem Damastgrund und von goldfarbenen Pfeilern flankiert einen Wappenhalter in vollem Harnisch mit aufgeklapptem Visier. In den Händen hält er das Wappenbanner der Stadt Wolfach in Form eines an der Lanze befestigten Stofftuchs (Abb. 5). Insbesondere die Hintergrundgestaltung und die physische Ausführung des Wappenhalters unterscheiden sich stilistisch stark von den restlichen Wappenscheiben. Im Oberlicht wachsen aus dem reichen Blattschmuck die Halbfiguren zweier nackter Kämpfer hervor, die sich mit gespanntem Bogen und gezücktem Schwert gegenüberstehen. Mittig befindet sich eine Tafel mit der Aufschrift „Anno Domini 1547 GR“. Die Tafel verzeichnet das Jahr der Stiftung und der Ausführung der Scheibe. Hinter den ligierten Initialen GR verbirgt sich der Name des Glasmalers. Seine Identifikation gestaltete sich zunächst schwierig, da bislang keine weiteren Werke bekannt sind, die ihm zugeordnet werden können, und die Initialen GR wurden im kunsthistorischen Kontext noch nicht vermerkt. Mithilfe des Quellenwerks von Hans Rott zur Kunstgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts im Bodenseeraum gelang es aber, die Initialen mit einem Namen zu verbinden. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um den Glasmaler Gregor Riecker, der zwischen 1545 und 1548 in Villingen tätig war. Laut Rott geht aus den Rechnungsbüchern des Donaueschinger Stadtarchivs hervor, dass Riecker von der Stadt Wolfach beauftragt wurde, Scheiben für das Schloss zu Haslach anzufertigen, darunter auch mehrere Wappenscheiben. Da die Städte Wolfach und Hornberg zur Entstehungszeit der Scheiben noch zu Württemberg gehörten, würde auch ein topografischer Bezug zu der in Villingen an-

gesiedelten Glaswerkstatt Rieckers bestehen, der für die Anfertigung der Wappenscheiben von den Städten beauftragt wurde. Die beiden stilistisch zusammengehörenden Scheibenstiftungen der Städte Wolfach und Hornberg (Abb. 4 und 5) sind die bisher einzigen Werke, die Gregor Riecker zugeordnet werden können. Eine umfassende aktuelle Untersuchung der betreffenden baden-württembergischen Archivbestände steht noch aus.

Die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten

Am Beispiel der Scheibe „Die Stadt Zell am Harmersbach von 1595“ (Abb. 6) seien einzelne konservatorische und restauratorische Maßnahmen beleuchtet. Der Umzug erforderte die Entnahme der Scheibe aus den Fensterrahmen. Dafür mussten die Isolierglasscheiben zusammen mit den historischen Glasmalereien aus den Holzfensterrahmen ausgebaut, die Isolierglasverbundscheiben geöffnet und die Rechteckverglasungen der 1970er Jahre entnommen werden. Diese wurden für die geplante Präsentation gleichmäßig auf eine einheitliche Scheibengröße von 53 x 53 cm eingekürzt. Die Größen der mittig sitzenden zwölf historischen Scheiben variieren dabei von 24 x 35 cm bis zu 38 x 37 cm.

Nachdem die Glasmalereien in handhabbarer Größe vorlagen, erfolgte eine eingehende Sichtung und mikroskopische Untersuchung des Bestandes. Auf Grundlage dieser Untersuchung wurde ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept entwickelt. Dieses entstand in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege und den Vertretern der Stadt Zell am Harmersbach. Es berücksichtigt sowohl die konservatorisch notwendigen, d. h. Maßnahmen zur Substanzerhaltung, als auch die gewünschten Restaurierungsmaßnahmen, wie Eingriffe zur ästhetischen Verbesserung des Erscheinungsbildes der Glasmalereien. Zum Konzept gehörten die umfassende Aufnahme des Zustandes der Glasmalereien durch eine Fotodokumentation und Bestands- und Maßnahmenkartierungen sowie ein Restaurierungsbericht über die durchgeführten Maßnahmen und verwendeten Materialien. Eine solche Erfassung lag über die vorherigen Restaurierungsmaßnahmen nicht vor. Allerdings war es möglich, anhand der an-

7a Wappenscheibe der Stadt Zell (vgl. Abb.6) vor der Restaurierung: Detailaufnahme von der Rückseite mit starken Kitträndern entlang der Bleistege, mit versprödeten Klebefilmresten und einer Sprungsicke- rung durch eine Bleischale von der Vorderseite.



7b Wappenscheibe der Stadt Zell nach der Restaurierung: Detailaufnahme von der Rückseite mit Reduzierung der starken Kittränder entlang der Bleistege, Abnahme der versprödeten Klebefilmreste, Sprungklebungen mit Res- tuschen und die Bleischale wurde entfernt.



den Scheiben vorgefundenen Eingriffe und Substanzen einige Maßnahmen der letzten Restaurierungsphase zuzuordnen, wie beispielsweise die Klebung von Sprüngen bei gebrochenen Gläsern. Dieses Klebematerial fand sich meist bis zu 2–3 mm neben den Sprüngen auf den Glasoberflächen wieder. Darüber hinaus gibt es vereinzelt aufgeklebte Bleischalen zur zusätzlichen Sicherung von Glassprüngen. Eine andere Art der Si-

cherung gebrochener Gläser war die Verwendung einer transparenten Klebefolie. Bei Mehrfachsprüngen innerhalb eines Glasstückes ist auf das geschädigte Glasstück von der Vorderseite eine Klebefolie vollflächig aufgezo- gen worden. Auf der Rückseite befindet sich auf einer durchgängigen Klebstoffschicht noch eine weitere Klebefolie. Die Klebstoffschicht unter der Folie ist zum heutigen Zeitpunkt vergilbt und spröde und

zeigt bereits ein Rissnetz mit ersten Abplatzungen (Abb. 7a). Die spannungsreiche Klebstoffschicht der Rückseite wurde nun vorsichtig entfernt (Abb. 7b). Nach der Abnahme des vergilbten Klebstoffes sind entlang der Sprungkanten Flinsen sichtbar geworden. Die Flinsen und die Sprungklebungen der Glasstücke wurden retuschiert. Neben diesen konservatorisch und restauratorisch notwendigen Maßnahmen erfolgte die vorsichtige Reinigung sämtlicher Glasoberflächen.

Bei der Zeller Scheibe von 1595 sah das Konzept vor, sämtliche Klebefolien zu entfernen und weitere 22 offene Glassprünge mit dem 2-Komponenten-Epoxidharz zu kleben oder mit Acrylharz zu sichern. Des Weiteren war es notwendig, die aufgeklebten Bleischalen auf einzelnen Sprungbildern, deren Klebstoff ebenfalls gealtert war, vorsichtig zu entfernen und die darunterliegenden Sprünge zu kleben.

Weitere restauratorische Maßnahmen bewirkten die Verbesserung der Lesbarkeit der zwölf Wappenscheiben, wie zum Beispiel das Reduzieren der üppigen, über die Bleistege überstehenden Leinölkittränder. Ein weiterführender restauratorischer Eingriff, der ebenfalls zur besseren Lesbarkeit der Wappenscheiben beitragen sollte, wurde bei der Scheibe „das gericht orttenberg 1547“ vorgenommen. Das Glasstück der Schriftkassette war mehrfach gesprungen und bei einer früheren Restaurierung kamen Sprungbleie zum Einsatz. Diese Sprungbleie ließen sich entfernen, da die Glasstücke nicht gekröselt waren und es somit möglich war, die Gläser bündig zusammenzukleben, die Klebenähte zu retuschieren und den Schriftzug wieder uneingeschränkt lesbar zu machen.

Bei der Gestaltung der Glasmalerei der Zeller Scheibe kann man von einer sehr aufwendigen Bemalung sprechen. Es gibt nicht nur Schwarzlotmalerei mit Halbtönen und Überzügen, wie bei dem Porträt im Medaillon und bei der Gestaltung der Säulen, der Architektur und dem Damastmuster im Wappenschild. Die Bemalung ist sehr vielfältig und plastisch ausgearbeitet mit mehrfach übereinandergesetzten Schraffuren und Lasuren und ausgekratzten Lichtern. Auf der Rückseite sind ebenfalls Lasuren aufgetragen, die die vorderseitige Bemalung unterstützen und für mehr Tiefe in der Darstellung sorgen. Zusätzlich

wurde Silbergelb als weiteres Mittel der Farbgestaltung und zur Betonung von einzelnen Details verwendet.

Fazit

Durch die aktuellen Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen und die damit einhergehende moderne Anbringung der Scheiben im neuen Ratsaal erhalten diese einen sicheren und würdevollen Aufbewahrungs- und Präsentationsort. Die kunsthistorische Aufarbeitung, die im Zuge dieser Maßnahmen stattgefunden hat, führt dazu, dass zwei der Scheiben einem konkreten Glasmaler des 16. Jahrhunderts zugeordnet werden konnten.

Literatur

Franz Disch: Chronik der Stadt Zell am Harmersbach, Schauenburg 1937.
Hans Rott: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert, Bd. 1 Bodenseegebiet, Stuttgart 1933, S. 157–159.

Glossar

Oberlicht: Oberer Bereich der Wappenscheiben, der meist genutzt wird, um kleinteilige Darstellungen (biblische oder auch profane) auf das Glas aufzumalen.

Bleischalen (Deckbleie): Bleistreifen, die zur Abdeckung von Glassprüngen aufgebracht wurden. Oft wurden diese Streifen mit Klebstoff auf das Glas aufgebracht und sicherten somit die Glassprünge.

Flinsen: Kleine muschelförmige Ausbrüche an Glaskanten.

Schwarzlotmalerei: Bezeichnet die Verwendung von spezieller Schmelzfarbe auf Glas (besteht aus gemahlenem Glas, färbenden Metalloxiden und Bindemitteln), die bei einer Temperatur von 600 °C eingebrannt wird.

Damastmuster: Eine den Damaststoffen ähnliche, gleichmäßig verlaufende Musterung des Bildhintergrundes. Sie wird aus der flächig aufgetragenen Glasmalfarbe herausradiert.

Silbergelb: Transparente, leuchtend gelbe Glasfarbe, eine Mischung von kohlesauerm Silber und Ockererde. Bei der Verwendung von Silbergelb dringt das Silber beim Brennen in das Glas ein und färbt es gelb, im Gegensatz zu den anderen Schmelzfarben, die sich nur mit der Glasoberfläche verbinden.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, UE

2-7 Gerlinde Möhrle und Sandra Williger

Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten im königlichen Quartier des Neuen Corps de Logis von Schloss Ludwigsburg

Herausforderungen und Erkenntnisse

Teresa Kolar/Sabine Kuban

Das um 1730 errichtete Neue Corps de Logis von Schloss Ludwigsburg beherbergt im ersten Obergeschoss die um 1800 neu eingerichteten Appartements des Königs im West- und der Königin im Ostflügel. In einer umfangreichen Restaurierungskampagne werden für eine Neupräsentation nicht nur die klassizistische Ausstattung mit Kunstwerken und Möbeln in der Werkstatt aufgearbeitet, sondern auch die Raumschalen und wandfesten Ausstattungen vor Ort konserviert und restauriert. Der Umgang mit den in ihrem Bestand unterschiedlich überlieferten Räumen, der dort anzutreffenden Materialvielfalt, ihren Zuständen und dem geplanten Präsentationskonzept wird im Folgenden schlaglichtartig erläutert.

Die Entstehung von Schloss Ludwigsburg

Das Residenzschloss Ludwigsburg gilt als das größte, noch unzerstört erhaltene Barockschloss Deutschlands (Abb. 1). Auf dem heutigen Gelände von Schloss und Garten befand sich im 17. Jahrhundert noch der sogenannte Erlachhof. Dieser und weitere Höfe gingen auf einen landwirtschaftlichen Gutskomplex des um 1550 aufgelösten Klosters Bebenhausen zurück, bei dem die Mönche nicht nur eine fruchtbare Weide-, Wald- und Ackerlandschaft hinterlassen hatten, sondern auch mehrere zur Fischzucht aufgestaute Teiche.

1692 wurde der Erlachhof durch französische Truppen zerstört. Herzog Eberhard Ludwig (1676–1733) übernahm 1693, mit erst 16 Jahren, die Regierungsverantwortung und wählte kurze Zeit später Ludwigsburg zum Haupt- und Nebenzentrum seines herzoglichen Hofes. Als Gründungsjahr für Schloss Ludwigsburg ist 1704 überliefert. Den als Dreiflügelanlage geplanten Schlossneubau verantwortete ab 1706 der Architekt Johann Friedrich Nette (1673–1714).

Das alte Corps de Logis, der Alte Hauptbau, ist noch klar als Jagdschloss für den 1702 von Eberhard Ludwig gegründeten „Herzoglich-Württembergischen Ritter-Orden von der Jagd“ angelegt.



Sowohl die Architektur wie auch die Bild Darstellungen waren der Souveränität und dem Prestige von Eberhard Ludwig gewidmet. Interessanterweise war bereits der Entwurf so angelegt, dass der Bau additiv erweitert werden konnte. Nach Fertigstellung der Schloss- und der Ordenskapelle folgten ab 1725 die Verbindungsgalerien, der Theater- und der Festinbau sowie das Neue Corps de Logis. Das herzogliche Bauprojekt folgte somit keinem Gesamtplan. Keine Bauflucht korrespondiert mit der benachbarten, Gesims- und Firstniveaus verspringen ebenso wie Stockwerkshöhen und das umgebende Gelände. Grundlegendes Kennzeichen der Anlage ist also ein auffälliger Mangel an architektonischer Einheit. Aus diesem Grund zeigt sich Schloss Ludwigsburg heute insgesamt weniger schematisch und unkonventioneller als vergleichbare Schlossanlagen. Zum Glück haben sich zahlreiche Informationen zum Schloss, zu den damit verbundenen Planungsprozessen und auch der spezifischen Nutzung von Räumen erhalten. Zum Beispiel gibt die früheste erhaltene Inventarliste (üblicherweise beim Wechsel des Kastellans angelegt) von 1721 Auskunft darüber, wie zu der Zeit die Räume im Schloss eingerichtet waren. Dadurch ist es mög-

lich, bestimmte Rangordnungen von Gästequartieren oder auch Raumnutzungen einzuordnen.

1 Ansicht Schloss Ludwigsburg von Süden.

Das Neue Corps de Logis im Klassizismus

Zwischen 1765 und 1775 nutzte Herzog Carl Eugen (1728–1793) Schloss Ludwigsburg als Residenz, bevor Herzog Friedrich II. (1754–1816) 1797 das Schloss zu seiner Sommerresidenz wählte. Damit verbunden war ein umfangreiches Umbauprojekt nach klassizistischen Maßstäben vor allem der Räume im ersten Obergeschoss im Neuen Corps de Logis. Der Architekt und Künstler Nikolaus Friedrich von Thouret (1767–1845) ließ die barocke Innenraumgestaltung zum Teil bestehen (Abb. 2). So wurden durch Verwendung von großflächigen Draperien und Wandbehängen zahlreiche Details zwar verdeckt, aber nicht zerstört. Mit der wachsenden politischen Bedeutung, der Ernennung des Herzogs 1803 zum Kurfürsten und vor allem der Verleihung der Königswürde im Zuge der Neuordnung Europas 1806 intensivierte sich der Wunsch, das Residenzschloss weiter auszubauen und seine Räumlichkeiten auf eine den königlichen Regierungsgeschäften würdige Weise zu gestalten.



2 Lambrisfüllung mit Umrissen der ursprünglichen Gestaltung in Raum 153.

Ursprünglich war der Westflügel des Neuen Corps de Logis für Herzog und Herzogin angelegt, nach 1756 wurde er jedoch nur noch vom Regenten genutzt. Der östliche Flügel war seitdem seiner Gattin vorbehalten und wurde nach dem Tod Friedrichs I. 1816 zum königlichen Wittensitz. Zwischen 1817 und 1825 war Thouret maßgeblich an der Umgestaltung und Neueinrichtung des Königinnenquartiers beteiligt. Diese Räume sind seit 1828 nahezu unverändert überliefert.

Werden die Räume von den mittig angeordneten königlichen Treppenhäusern herkommend und über Gardesaal (Raum 145) und Marmorsaal (Raum 146) betreten, so ist die hierarchische Abfolge der beiden Appartements spiegelgleich angeordnet. Über die Empfangsräume kommt der

3 Blick in Raum 133.



Besucher in die Audienzzimmer, gefolgt von Konferenzzimmer und anschließend dem jeweiligen Schlafzimmer (Abb. 4). Je weiter die Räume von der Spiegelachse Gardesaal und Marmorsaal entfernt sind, desto privater wurde ihre Nutzung und entsprechend weniger repräsentativ ihre Dekoration und Ausgestaltung. Hinsichtlich ihrer Authentizität stechen die Räume der Dienerschaft hervor, denn sie wurden über die Jahrhunderte selten überarbeitet. Gerade hier sind die ältesten Tapeten, Tünchen und Deckenmalereien zu finden (Abb. 3). Trotz aller Kriegswirren, einer kurzen Phase der Re-Barockisierung und umfangreicher Renovierungsarbeiten in den 1950er Jahren sowie der hohen touristischen Auslastung mit wechselnden Präsentationskonzepten zählt das erste Obergeschoss im Neuen Corps de Logis heute als eines der bedeutendsten und besterhaltenen Ensembles des höfischen Klassizismus.

Das Instandsetzungs- und Restaurierungskonzept im Königsquartier

Dieses herausragende Prädikat ist maßgeblicher Ausgangspunkt der Erarbeitung eines Instandsetzungskonzeptes für die nicht wandfeste Ausstattung (Möbel, Wandbehänge, Bilder usw.), in der Verantwortung der Restaurierungswerkstätten der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (SSG). Damit verknüpft ist ein Projekt von Vermögen und Bau Baden-Württemberg (VuB) in enger Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege (LAD), welches sich der Raumschale bzw. der raumfesten Ausstattung widmet. Die Aufteilung der Maßnahmen ist die Folge spezifischer Zuständigkeiten.

Während das Projekt der SSG darauf abzielt, einen möglichst vollständigen Eindruck der Räume zu Zeiten König Friedrichs II. zu vermitteln (um 1816), verfolgt das Konzept von VuB und LAD für wandfeste Ausstattung und Raumschale einen konservierenden Ansatz, bei dem der überkommene Bestand in seinen unterschiedlichen Phasen unter weitestgehendem Erhalt der Substanz gesichert und gereinigt wird. Restaurierungsarbeiten finden nur in begrenztem Umfang statt.

Im Vergleich der beiden Maßnahmen zeigen sich exemplarisch die unterschiedlichen Herangehensweisen der beiden Landesbehörden SSG und LAD und damit auch die Spannweite der damit ver-

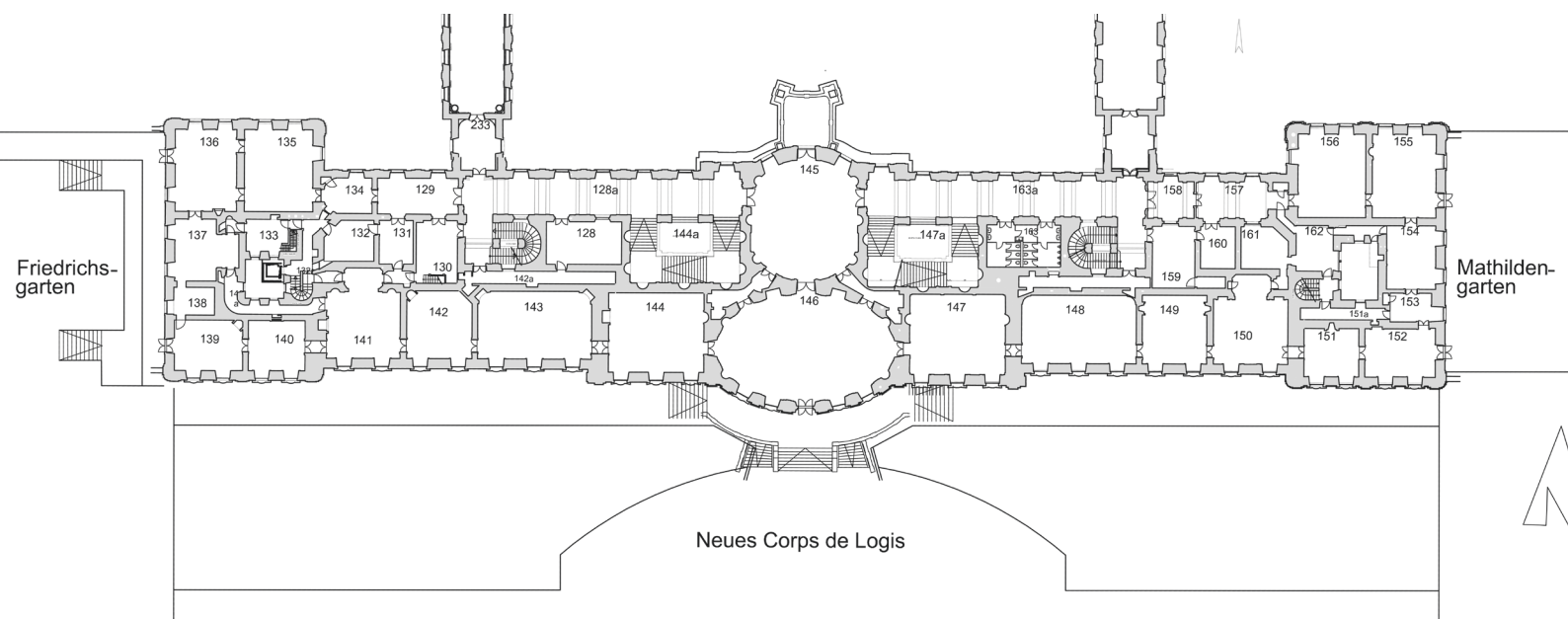
knüpften Aufgaben und Zielstellungen. Im Gegensatz zum Projekt der SSG ist der grundlegende Auftrag der Denkmalpflege, die am Bau vorhandene Ausstattung als historisches Zeugnis mit den Bearbeitungsspuren und Veränderungen zu sichern und zu erhalten, damit sie dauerhaft zu ihrer Entstehungs- und Nutzungsgeschichte befragt werden kann. Wie dieser Auftrag erfüllt werden kann, wird im Folgenden beschrieben. Der aktuelle Bearbeitungsstand des Projektes von VuB und LAD ermöglicht einen detaillierten Blick auf die Herangehensweise der Denkmalpflege und vor allem Einblicke in die praktische Umsetzung durch die beteiligten Restauratoren.

Grundlagenermittlung und Konzeptfindung

Am Anfang der Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahme (Projekt VuB) stand eine umfangreiche Bestandsaufnahme und Grundlagenermittlung. Erste Voruntersuchungen erfolgten bereits im Jahr 2004. Gerade die in den einzelnen Räumen anzutreffende Materialvielfalt machte neben einer genauen Bestandsaufnahme vor allem auch naturwissenschaftliche Untersuchungen und Analysen notwendig. Nicht nur um eine korrekte Bearbeitung einzelner Phänomene und Zustände gewährleisten zu können, sondern auch um gesundheitliche Gefahren für die bearbeitenden Personen auszuschließen, wurden Salze, mikrobieller Befall oder Bindemittel analysiert.

Schnell war klar, dass von der reichen Ausstattung auch Risiken ausgehen. Beispielsweise sind die wunderschönen, noch historischen Spiegel mit Quecksilber beschichtet, das wegen der hohen toxischen Belastung eine Gefährdung der Gesundheit mit sich bringt. Ähnliches gilt für die dicken Staubschichten, die sich über die Jahrhunderte gerade in schwer erreichbaren Nischen angesammelt haben. In diesen Liegestäuben konnten zahlreiche Gifte gegen Fraßschädlinge und Schimmelpilze nachgewiesen werden. Schließlich fand arsenhaltiges Schweinfurter Grün bei der Deckengestaltung Verwendung und in den Weißfassungen der Holztäfelungen wurde Bleiweiß als Pigment nachgewiesen, das heute ebenfalls als giftig eingestuft wird. Somit müssen die Arbeiten neben allen anderen Anforderungen auch in entsprechender Schutzausrüstung erfolgen (Abb. 5). Im Anschluss an die Voruntersuchungen fertigten die Restauratoren auf Grundlage der Ergebnisse kleinteilige Arbeitsproben, aber auch größer angelegte Musterflächen an. Dies hat den Vorteil, dass die für die eigentliche Maßnahme vorgesehenen Materialien und Arbeitsweisen vorab erprobt werden können und der Zeitaufwand für die Ausführung besser abgeschätzt werden kann. Sobald die Randbedingungen für die Arbeiten im Königsquartier geklärt waren, galt es, zunächst die wertvollen Böden bzw. Bodenbeläge zu schützen. Aktuell weisen alle Böden somit einen Boden- und Kantenschutz auf (Abb. 3).

4 Grundriss erstes Obergeschoss, Neues Corps de Logis.





5 Restaurator im Schutzanzug bei der Restaurierung der Decke in Raum 139.

Gefasste Putz- und Stuckoberflächen

Vor allem an den Decken mit den dazugehörigen Kranzgesimsen sind gefasste Putzoberflächen überliefert. Hinter den zahlreichen Öfen finden sich verputzte, wenig bearbeitete Wandbereiche, die in ihrer Dekoration auf die jeweilige Wandgestaltung abgestimmt waren und auch einzelne Leibungsflächen weisen eine Gestaltung mit Malerei und Stuckmarmor auf. Des Weiteren sind in den ehemaligen Räumen für die Dienerschaft verputzte und gefasste Flur- und Zimmerwände des frühen 19. Jahrhunderts erhalten geblieben.

Die in Leimfarben- oder Kalkleimtechnik weiß getünchten Deckenflächen sind meist kombiniert mit einfachen weißen Gesimsen, in wenigen Fällen sind die Gesimse mit akzentuierenden Leisten mit Metallauflagen versehen (beispielsweise Vergoldung, Bronzierungen und Ähnlichem). Außerdem gibt es Deckenflächen mit klassizistischer Deckengestaltung in Temperatechnik, die mitunter in den 1950er/1960er Jahren in Leimfarbentechnik überarbeitet wurden. Nicht zuletzt sind die freskalen Deckenmalereien von Carlo Carlone (1686–1775) zu nennen, die teilweise stark verändert wurden, und ein ganz besonderes Dekor weisen die Wände im Vorzimmer der Königin auf:

polierter Stuckmarmor mit figürlichen Stuckmedaillons.

Die Konservierung der gefassten Putzflächen startet in der Regel mit dem Absaugen von aufliegendem Staub und losem Ruß. Anschließend folgt die behutsame Trockenreinigung mit weichen Trockenreinigungsschwämmchen. Nach dem Schließen der Risse mit feinem Kalkputz werden instabile Putzbereiche hinterfüllt. Papierartig aufstehende Schollen der Leimfarbe sind niederzulegen und bei Bedarf zu retuschieren, um das Erscheinungsbild der Flächen zu beruhigen. Dabei werden in der Malerei nur die Bereiche geschlossen, in denen für die Lesbarkeit notwendige Linienführungen fehlen. Die Metallaufgaben zeigen starke Schäden. Auf welche Weise damit umzugehen ist, ob mit Niederlegen oder Erneuern der Metallschicht, ist noch in der Diskussion (Abb. 6).

Gefasste Holzoberflächen

Zu den meist aus Nadelholz gefertigten Holzobjekten mit gefasster Oberfläche zählen Lambris, Fensterrahmen, Fensternischen mit hölzernen Klappläden, Leibungs- sowie Wandtäfelungen, umlaufende Goldleisten sowie Holztüren mit getäfelten Türleibungen und Türstöcken.

Keine der Sichtfassungen stammt noch aus der Entstehungszeit. Sie wurden wohl wegen der Nutzung zu Wohn- und Ausstellungszwecken wiederholt aufgefrischt. Unter der jüngsten Fassung sind partiell bis zu drei weitere Fassungsschichten nachzuweisen.

Im Rahmen der Konservierung der gefassten Holzoberflächen ist eine Oberflächenreinigung nur bedingt erfolgreich. Für Flächen, die funktionsbedingt regelmäßig angefasst und deshalb mit Handfett verunreinigt sind, soll je nach Fassungsbestand ein Laser zur Abnahme bzw. Reduzierung dieser dunkleren Bereiche unterstützend eingesetzt werden (Abb. 7). In den bodennahen Bereichen wird Bohnerwachs abgenommen und die Verbräunung der Goldbronzen mit Lösemitteln reduziert. Mögliche Fehlstellen werden nicht aufgefüllt. Insgesamt liegt für das Erzielen einer gepflegten Holzoberfläche der Schwerpunkt auf der Retusche mit wischfesten Acrylfarben.

Bemalte Leinwand

Die besondere Wandgestaltung im Registraturzimmer (Raum 140) mit einer fantasievollen Grotteskenmalerei in Öl auf textilem Bildträger (Leinwand) ist neben dem dazugehörigen Deckengemälde und den Supraporten in einigen anderen Räumen explizit zu erwähnen. Die Leinwandflächen in Raum 140 sind mit feinen, mehrfach profilierten, vergoldeten Leisten in unterschiedlich große Bildfelder gegliedert. Auf der Grotteskenmalerei ist ein Schutzüberzug vorhanden und das Malschichtpaket ist grundsätzlich stabil. Neben der Oberflächenverschmutzung tritt vor allem das deutliche großteilige Craquelé negativ in Erscheinung, dazu zeichnen sich die Spannleisten an der Bildoberfläche ab. Das Deckengemälde ist oberflächlich leicht verschmutzt und zeigt in der Malschicht kleinere Lockerungen und Ausbrüche.

Die Malschichten in Deckengemälde und Grotteskenmalerei werden durch Restauratoren gesichert und in der Fläche lediglich trocken gereinigt. Die Gemälde der Supraporten sind in der gleichen Weise zu bearbeiten, wobei je nach Bedarf auch eine mechanische und feuchte Reinigung angezeigt ist. Die Supraporten mit gravierenden Schäden wie Rissen, Löchern oder welliger Oberfläche werden abgenommen und in der Werkstatt restauriert.

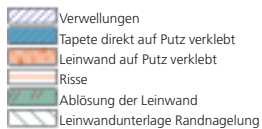
Tapeten aus Papier

Insgesamt haben vier Räume eine Wandausstattung mit Tapeten. Die unterschiedlichen Zustände und Schadensbilder verlangen auch hier eine differenzierte Herangehensweise. Diese unterscheidet sich in den einzelnen Räumen voneinander, da die Ausführung von der jeweiligen Befundlage auszugehen hat. In Raum 139 verdeckt heute ein heller graublauer Seidenstoff aus dem 20. Jahrhundert die historische Tapete, die dadurch langfristig geschützt ist. In Raum 131 im Quartier der Dienerschaft sind an der Süd- und Westwand Bestandteile der Tapete aus der Zeit um 1800 umfangreich erhalten. Die einzelnen Papierbahnen bestehen aus mehreren Bögen, die aneinandergesetzt, auf grobe Leinwand platziert und abschließend mit Papierbordüren gerahmt wurden. Diese Tapete ist das einzige Exemplar dieser Gestaltungsphase, das heute noch in situ im ersten Obergeschoss des Neuen Corps de Logis

6 Detail aufstehende Metallaufgabe in Raum 137.



7 UV-Reflektografie Tür Raum 151.



8 Kartierungsbeispiel der Papiertapete in Raum 134.

sichtbar erhalten ist. Die Tapete löst sich von der Leinwand ab, bildet partiell Falten und zeigt Risse. Nach einer ersten trockenen Reinigung der Oberfläche und einer sichernden Kaschierung wird die gesamte Tapete von der Wand und der Leinwand gelöst, um die Rückseiten zu reinigen, Risse mit Papierintarsien zu schließen und flächig eine feine Makulatur aufzukleben. Die hinterklebten Fehlstellen der nun stabilisierten und auf die Leinwand rückversetzten Tapete werden abschließend retuschiert.

Die Tapeten der Wände in Raum 134 sind monochrom hellgelb gestrichen. Darunter liegen zwischen Lambris und Wandabschlussgesims zwei Lagen Tapeten, die nur fragmentarisch erhalten sind. Die obere, also die jüngere Tapetenlage, ist

nicht mit einer Bordüre, sondern mit einer vergoldeten Leiste eingefasst. Die Tapete wird im überlieferten Zustand konserviert. Nach einer trockenen Reinigung werden instabile Farbschichten gesichert, Fehlstellen geschlossen und retuschiert. Die Tapete in Raum 153 hingegen bedeckt alle oberhalb der Lambris befindlichen Flächen bis zum stuckierten Wandabschlussprofil. Sie besitzt am oberen und unteren Rand eine Bordüre mit Blumen- und Blättermotiven, die stilgeschichtlich in die Zeit des Umbaus um 1800 zu datieren ist. Unter Aussparung der Bordüre wurden die Wandflächen im Lauf der Zeit mit einigen Lagen neuer Papiertapeten überklebt. Die oberste Tapetenlage weist in der Fläche einen hellen blaugrauen Farbauftrag mit vertikaler Textur auf. Hier wird, ähnlich zu Raum 134, trocken gereinigt und retuschiert. Einen interessanten Befund zeigt die Bordüre, deren originale Veloursflächen später mit zusätzlichen Farben bedruckt wurden (Abb. 8).

Textile Oberflächen

In den Raumfolgen finden sich Wandbespannungen aus barocker und klassizistischer Zeit sowie aus der Restaurierungsphase 1950/60. Gerade die historischen Textilien (um 1800) sind sehr fragil (Abb. 9).

Die Wandbespannungen werden möglichst in situ gereinigt. Verschmutzungen und Flecken, die in die Fasern eingedrungen sind, werden so gut es geht reduziert. Die durch Ausbleichung veränderte Farbigekeit ist jedoch nicht wiederherzustellen. Alte Reparaturen bleiben erhalten, sofern sie den Bestand nicht schädigen. Zur Fixierung der Fehlstellenkanten und Risse werden diese verklebt, klaffende Risse und Fehlstellen werden mit farblich angepasstem Gewebe unterlegt.

Erkenntnisse und Ausblick auf die Arbeiten im Königinnenquartier

Die Vielfalt an unterschiedlichen Materialien innerhalb des Schlosses Ludwigsburg erfordert eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Be-

Literatur

AeDis AG für Planung, Restaurierung und Denkmalpflege: Schloss Ludwigsburg Neues Corps de Logis. Appartement König Friedrich I. und Appartement Königin Charlotte Mathilde. 1. Obergeschoss. Bericht der restauratorischen Voruntersuchungen sowie der Arbeitsproben und Musterflächen, Ludwigsburg 2022. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.): Die königlichen Räume. Residenzschloss Ludwigsburg, Tagungsband zur Tagung „Räume des Königs. Die Einrichtung von Schloss Ludwigsburg um 1800 im europäischen Kontext“ 2018, Oppenheim am Rhein 2022. Ulrike Seeger: Schloss Ludwigsburg und die Formierung eines reichsfürstlichen Gestaltungsanspruchs, Köln 2020.

Glossar

Kastellan: Verwalter von Schlössern und anderen öffentlichen Gebäuden.

Supraporte: Malerisch oder bildnerisch gestaltetes Feld über der Tür, auch als Bild auf Leinwand

Craquelé: Feine Haarrisse in der Glasur von Keramiken oder auf Glas.

Makulatur: Gemisch aus Kleister und fein zerrissenem Papier.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Christoph Steffen, L7120-163-01_20180530-0242_IMG_0242; 2, 7 Barbara Springmann im Auftrag der AeDis AG; 3, 5, 6, 9 RPS-LAD, FP; 4 Vermögen und Bau Baden-Württemberg; 8 Thomas Wieck im Auftrag der AeDis AG

stand und eine gründliche Analyse, um den jeweiligen Beitrag zum Denkmalwert einordnen und beurteilen zu können. Die eingehende Untersuchung der Raumschale und der wandfesten Ausstattung konnte hier nur ausschnitthaft wiedergegeben werden.

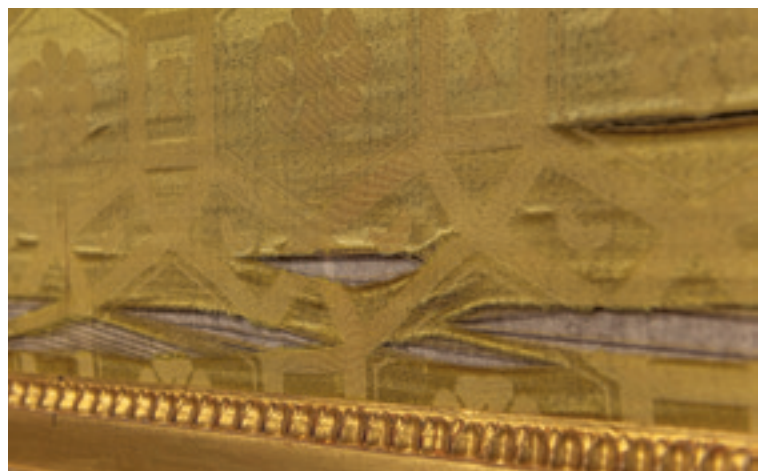
Nicht nur bei vergleichbaren Großprojekten sind detaillierte Voruntersuchungen, Archivrecherchen und naturwissenschaftliche Analysen zu den vorhandenen Materialien notwendig, um auf der Grundlage umfassender Objektkennntnis ein adäquates Konservierungs- und Präsentationskonzept entwickeln und umsetzen zu können. Diese Kenntnis liefert nicht zuletzt Planungs- und Kostensicherheit. Die Auseinandersetzung mit dem überkommenen Bestand zeigt immer wieder auch Wissenslücken auf, die durch moderne Untersuchungsmethoden und erweiterte Erkenntnisse geschlossen werden können.

Trotz der umfangreichen Vorarbeiten kamen die Beteiligten während der Maßnahme immer wieder an einen Punkt, an dem man innehalten, neu diskutieren und die Herangehensweisen anpassen musste. Die im Umgang mit dem königlichen Quartier gewonnenen Erkenntnisse werden im nächsten Bauabschnitt, bei der Bearbeitung des Quartiers der Königin, von Nutzen sein. Dennoch ist auch dort eine Voruntersuchung unverzichtbar. Die Räumlichkeiten sind zwar baulich identisch gespiegelt, allerdings zeigen sie wegen andersgearteter Nutzung und späterer Überarbeitungen auch andere Zustände. Es zeichnet sich bereits ab, dass auch im Königinnenquartier die Räume der Dienerschaft weniger oft bearbeitet wurden, weshalb auch dort mit einem großen Bestand der um 1800 geschaffenen Raumschale zu rechnen ist. Der dortige Erhaltungszustand mit seinem möglicherweise spezifischen Schadensbild erfordert ebenfalls eine individuelle Herangehensweise, bei der sicherlich manche Lösungsansätze aus dem Königsquartier übertragen werden können. Gerade Letzteres ist auch die spannende Frage hinsichtlich der Überarbeitungsphase in den 1950er Jahren. Im Königsquartier zeigte sich nämlich, dass die damaligen Eingriffe deutlich umfangreicher waren, als es im Vorfeld aus den Akten herausgelesen werden konnte.

Das Projekt der Konservierung der königlichen Wohntrakte im Ludwigsburger Schloss ist wesent-

lich bestimmt von den unterschiedlichen Herangehensweisen an die mobile und wandgebundene Ausstattung des frühen 19. Jahrhunderts. Wie eingangs beschrieben, zielt das Projekt der SSG darauf ab, für die Besucher des Schlosses in erster Linie die Zeit des Klassizismus mit entsprechend aufbereiteten und präsentierten Ausstattungsstücken möglichst stilrein erlebbar zu machen. Demgegenüber hat die denkmalpflegerische Restaurierung den Auftrag, Raumschale und wandfeste Ausstattung als substanzielle Zeugnisse in all ihren – auch jüngeren – Schichten zu erhalten, damit sie auf Dauer zu ihrer Entstehungs- und Veränderungsgeschichte Auskunft geben können. Die Thouret'sche Herangehensweise bei der Veränderung der Innengestaltung Anfang des 19. Jahrhunderts liefert selbst einen Ansatz, um das Ziel des weitgehenden Erhalts zu erreichen. In Analogie zu seinem Wirken können auch heute Bestandteile der wandfesten Ausstattung, die eine stilreine museale Präsentation „stören“, mit reversiblen Wandbehängen verdeckt werden. Der Raumeindruck wird klassizistisch, der tatsächliche bauliche Befund bleibt aber, unabhängig von seinem Alter, für die Nachwelt erhalten. Um hier ein möglichst stimmiges Ergebnis zu erzielen, waren und sind die Schnittstellen im Bauverlauf immer wieder zu diskutieren. Beispielsweise sind fensterkritische Bereiche, weil sich hier Zuständigkeiten überlagern. Hierfür braucht es einen regelmäßigen Austausch und eine offene Kommunikation, um insgesamt eine von allen Beteiligten getragene gute Lösung zu erreichen. ◀

9 Detail der gerissenen textilen Wandbespannung in Raum 135.



Upgrade! Ressource Industriedenkmal

Erfahrungen mit der Nutzungsänderung von Fabrikgeländen in Baden-Württemberg

Michael Hascher/Maria Saum

Stillgelegte Industriearale regen oft zu Ideen und Planungen zu ihrer künftigen Verwendung an. Aus Gründen der Nachhaltigkeit scheint es heute angebrachter, dabei über die weitere Nutzung von Bestandsgebäuden nachzudenken als über eine Neunutzung nach komplettem Abriss. Dafür spricht auch der baukulturelle Wert des Areals, wenn einzelne oder mehrere Gebäude, Flächen und Anlagen Kulturdenkmale sind. Denkmalgeschützte Industrieanlagen können eine wertvolle Ressource sein, deren Nutzung jedoch gewisse Herausforderungen mit sich bringt. Der Artikel zeigt dazu Lösungsansätze.

Einleitung

Mit steigendem Bewusstsein für Ressourcenverbrauch und Nachhaltigkeit rücken auch Altbausubstanz und Denkmalpflege positiv ins Blickfeld von Bevölkerung, Politik und Investoren. Im Umgang mit den Besonderheiten eines Industriedenkmal ist immer Kreativität gefragt und meist ein erhöhter Planungsaufwand notwendig. Die Umnutzung ausgedienter Industriebauten erweist sich dann als überraschend individuell, oft kostengünstiger als gedacht sowie als ökologisch sinnvoll.

Die im Gebäudebestand gespeicherte „Graue Energie“ und der Lebenszyklus von Gebäuden bieten ein bisher in der Praxis noch zu wenig be-

achtetes Potenzial, wenn es um nachhaltiges Handeln geht. Es ist bekannt, dass Bauen für einen erheblichen Anteil am Energieverbrauch, CO₂-Ausstoß, Abfallaufkommen und Flächenverbrauch verantwortlich ist. Das Neu-Denken von Industriedenkmalen verbindet den Erhalt von Baukultur mit ökologischer Verantwortung und Individualität.

Der vorliegende Artikel versteht sich als Plädoyer für den zukunftsfähigen Umgang mit unserer gebauten Umwelt und stützt sich auf die Wanderausstellung der AG Industriedenkmalpflege in der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), die auch auf der Denkmalmesse 2024 zu sehen ist. Die Beispiele nehmen auf ausge-



wählte Themen der Ausstellung Bezug, stammen aber überwiegend aus Baden-Württemberg. Thematisiert werden zuerst mögliche Strategien des generellen Umgangs mit Industriedenkmalen, dann Industrieareale und schließlich einzelne Industriebauten.

Strategien des Anfangens

Wenn eine Fabrik schließt, ist es zunächst wichtig, den Ort nicht verloren zu geben. Zwar erfreuen sich Bilder von „Lost places“ heute großer Beliebtheit, doch leider folgen der ästhetischen Wertschätzung allzu oft Vandalismus und Diebstahl. Die Frage ist nur, wer sich der Aufgabe der Sicherung annimmt.

Häufig sind private Initiativen hilfreich, wie mehrere in der Ausstellung präsentierte Beispiele aus Deutschland zeigen. Von der hier organisierten Bürgerschaft geht oft schon der Impuls zur Unterschutzstellung aus und für den dauerhaften Erhalt kann die ehrenamtliche kulturelle Bespielung des Areals von zentraler Bedeutung sein. Bereits die Nutzung der umgebenden Flächen kann Eingriffe am Denkmalbestand minimieren. Über die Begeisterung für die Sache gelingt es diesen Pionieren oft, den kulturellen Wert der

Bauten ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Die breite Anerkennung trägt dazu bei, dass die Objekte dauerhaft überleben. In der Folge können sich wirtschaftliche Nutzungen ergeben. Wie hilfreich privates Engagement sein kann, zeigt in der Ausstellung das Beispiel der Wollfabrik in Moselkern (Rheinland-Pfalz). Seit 2012 bemühen sich ein Förderverein sowie eine Genossenschaft um den Erhalt der Industrieanlage. Für den Kontorbau konnte inzwischen eine Nutzung als Eventlocation gefunden werden.

Weitere Möglichkeiten eröffnen Großveranstaltungen wie Internationale Bauausstellungen (IBA) oder Gartenschauen: Viele der Bauausstellungen haben sich mit Nutzungsänderungen und Konversion befasst. Somit steht die IBA 2027 in Stuttgart in einer guten Tradition. Zu ihren Projekten gehört die Entwicklung der ab 1861 errichteten Textilfabrik in Wendlingen-Unterboihingen (Abb. 1, 3). In Apolda dagegen erarbeitete 2016 bis 2023 die IBA Thüringen selbst die „Eiermann-Fabrik“.

Im Kontext der Landesgartenschau 2024 in Wangen im Allgäu wurde die ab 1861 entstandene Textilfabrik ERBA umgenutzt. Das Ereignis ist hier vor allem für die Anbindung des Areals an die Stadt wichtig.

1 Die Strategie, mit Events Industrieareale bekannt zu machen, wurde auch beim NQ-Festival im „Neckarquartier“ in Wendlingen-Unterboihingen genutzt.



2 Die ehemalige neue Schmiedehalle ist heute der größte Raum, den Motorworld in Metzingen für Veranstaltungen anbieten kann.

einen kostengünstigen Ort zum Experimentieren oder schaffen Treffpunkte. Die Zwischennutzung verhindert den weiteren Verfall und kann das Finden langfristiger, höherwertiger Nutzungen fördern, die den dauerhaften Erhalt sichern. Dennoch müssen Pioniernutzungen tragfähig genug sein, um die Aufmerksamkeit für den Ort aufrechtzuerhalten. Je nach Bauzustand können

Schließlich können Veranstaltungen wie etwa der Studierendenworkshop des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) wichtige Anstöße geben. 2015 entwickelten die Studierenden Ideen zur Nutzung des Areals der Schmiedetechnik Henning in Metzingen (Abb. 2).

Generell ist bei der Verbindung von Nutzungsänderungen mit konkreten Ereignissen zu bedenken, dass diese auch einen Zeitdruck erzeugen. Oft ist, wie etwa das alte Beispiel der ab 1996 entwickelten Umnutzung der Pulverfabrik Rottweil zeigt, aber gerade der „lange Weg“ der richtige.

Rahmenplan oder Masterplan? Zum Wert von Interimsnutzungen

Interimsnutzungen sichern den Bestand. Darin, wie lange solche Zwischenstadien akzeptiert werden, unterscheiden sich die Strategien allerdings stark:

Im einen Fall wollen Eigentümer, Gemeinderat und andere möglichst schnell ein Konzept für das gesamte Gelände einschließlich aller Gebäude und dies oft bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Aus der Erfahrung der Industriedenkmalpflege entstehen unter diesem Zeit- und Nutzungsdruck meist eher denkmalfachlich unbefriedigende Ergebnisse.

Im anderen Fall beschreibt die anfängliche Planung nur den Rahmen, was die Benennung der Denkmale und sonstiger erhaltenswerter Strukturen, aber auch andere städtebauliche Aspekte einschließt. Wird dabei akzeptiert, dass gerade die denkmalgerechte Entwicklung größerer Areale Zeit braucht, können sich in diesem Rahmen gute Lösungen entwickeln.

Interimsnutzungen überbrücken die Zeit bis zum Baubeginn oder einem Wechsel der Eigentums- oder Mietverhältnisse. Oft bieten sie Menschen

mit ihnen unterschiedliche Herausforderungen einhergehen, die Maßnahmen beispielsweise zur Wärmeversorgung erfordern. Daher gilt es immer abzuwägen, ob nicht der Aufwand unverhältnismäßig hoch wird.

Denn die Immobilienwirtschaft unterliegt gewissen Zwängen. So ist jede denkmalgerechte Entwicklung eines Industrieareals eine Gratwanderung zwischen den ökonomischen Faktoren und dem baulichen Bestand. Um die Kosten für den Unterhalt und die weitere bauliche Entwicklung zu decken, müssen Einnahmen erwirtschaftet werden. Ein Lösungsansatz kann das Arbeiten in Bauabschnitten sein, wenn beispielsweise einige Bereiche frühzeitig vermietet, andere weiterhin für die Zwischennutzungen angeboten werden. Das schafft Raum und Zeit für die Planung der herausfordernden Gebäudebereiche. Auch Neubauten auf dem Gelände können je nach Situation der richtige erste Schritt sein. Durch eine schrittweise Herangehensweise können Vorhaben einerseits finanziell entspannt werden, andererseits kann dies zur Verbesserung der Architekturqualität führen. Auch für Förderungen ist die Zeit bis zur Bearbeitung der Anträge wertvoll.

Bestand findet Nutzung

Innerhalb des denkmalpflegerischen Rahmens müssen die Planungen für die zu erhaltenden Gebäude ausgearbeitet werden. Hierbei sollte der Bestand im Fokus stehen. Um dem Denkmal gerecht zu werden und ressourcenschonend zu handeln, müssen manche Aspekte immer wieder hinterfragt werden.

Im besten Fall entstehen neue Ideen für die Nutzung. Ehemalige Industriestätten können zum Wohnen oder auch für Gastronomie umgenutzt werden, doch um den Bestand nicht zu überfor-

dern, ist es ratsam, genauer hinzusehen, was bestehende Strukturen ermöglichen. Entscheidend ist die Frage: Kann das Gebäude dieser neuen Nutzung entsprechen? Technisch sowie baukonstruktiv ist heute viel möglich, doch sollte weniger nach den Möglichkeiten, sondern vielmehr nach der Notwendigkeit gefragt werden. Um dem Denkmal eine Zukunft zu geben, sind mehr oder weniger große Herausforderungen, wie beispielsweise Brandschutz und energetische Ertüchtigung, zu meistern. Nutzt man etwa ein Industriegebäude weiterhin zur Produktion, sind die Anforderungen niedriger als bei einer Umnutzung in ein Wohngebäude, in dem beispielsweise das Thema Akustik anders zu behandeln ist.

Industrieareale

Industrie kann ganze Landschaften verändern oder Stadtviertel einnehmen (Abb. 3). Rüstungsfabriken oder Textilquartiere hinterlassen Dimensionen, bei denen Denkmalpflege auf Landschaftsplanung, Naturschutz und Städtebau trifft. Die Konversion von Kulturlandschaften braucht nicht nur Fantasie, sondern auch soziales, historisches und ökologisches Verständnis. Die Denkmalpflege stellt hier sicher, dass frühere Zusammenhänge und Prozesse des Industrieareals ablesbar bleiben.

Auch im großen Maßstab bestimmen Rahmenbedingungen und Zielsetzung über Ausgewogenheit und Umsetzbarkeit. Die Größe eröffnet dabei auch umfassendere Handlungsspielräume: So beeinträchtigt die Umnutzung von Teilbereichen weniger den Denkmalwert des Ganzen. Eine Herausforderung ist schließlich der Erhalt technischer Ausstattung. Mittel einer denkmalgerechten Lösung können modulares Vorgehen und Mischnutzungen, Reversibilität und Kontraste sein.

Industriequartiere im Bestand weiterentwickeln

Die großen Geschossflächen alter Fabrikensembles bieten Chancen in städtebaulicher Dimension. Mal ermöglichen sie die Verknüpfung von Wohnen und Arbeiten, mal die Umsetzung reiner Gewerbegebiete – und dies ohne den Ressourcenverbrauch des Neubaus. Ob sich die Nutzungswünsche des Investors in den denkmalgeschützten Bauten realisieren lassen, hängt dabei auch von deren Beschaffenheit und Charakteristik ab. Nicht zu unterschätzen ist das Potenzial der Fabrikbauten, deren Tragfähigkeit auf die Güterherstellung mit schweren Maschinen ausgelegt wurde. Dies ermöglicht Investoren, einen charak-



3 Die 1886 errichtete Spinnweberei in Wendlingen wuchs bis in die 1920er Jahre auf dieselbe Größe wie der Ortskern von Wendlingen im Hintergrund.

teristischen Standort für innovative Produktion und Gewerbe anzubieten. Vorhergehende Untersuchungen sind jedoch unabdingbar. Ebenso wichtig ist die bauphysikalische Betrachtung: Aufgrund der aus dieser Perspektive notwendigen Maßnahmen kann es durchaus sinnvoll sein, Industriebauten weiterhin als Gewerbeflächen zu nutzen. Denn in der Regel sind sie den Bedingungen gewachsen und es werden keine massiven Eingriffe notwendig, wie es beispielsweise eine Wohnnutzung erfordern würde. In Metzingen entstand aus Gebäuden der Schmiedetechnik Henning das „Motorworld Village Metzingen“: 2023 erhielt das Projekt den Immobilienaward Metropolregion Stuttgart. Die Jury hob dabei den „konsequenten, minimalinvasiven Bestandserhalt“ hervor. Die unterschiedliche Größe der Gebäude ermöglicht, „10 bis 10 000 Menschen Raum zum Tagen und Feiern“ zu geben.

Industriequartiere weiterbauen

Fabrikgelände umfassen oft auch Freiflächen, die sich für Neubauten anbieten. Um die städtebauliche Entwicklung von Beginn an in die richtigen Bahnen zu lenken, sollte die Denkmalpflege bereits in Ideenwettbewerbe oder Städtebauförderprojekte eingebunden werden. Frühzeitig muss etwa definiert werden, welche Bauten erhalten werden müssen oder welche Kubatur Neubauten einnehmen können. Ziel ist ein Denkmal mit Aussagekraft.

Das Neckarspinnerei-Quartier in Wendlingen-Unterboihingen ist ein solches Projekt. Für das Ziel, ein nutzungs- und sozialdurchmischtes sowie ökologisch nachhaltiges Quartier zu entwickeln, sollen hier auch brach liegende Flächen bebaut werden. Ab Oktober 2022 fand ein städtebaulicher Wettbewerb statt. Das sogenannte Werkstattverfahren sollte Transparenz sowie Partizipation garantieren. Vorgegeben war eine achtsame Entwicklung aus dem Bestand heraus. Der Siegerentwurf nimmt bestehende Achsen auf und setzt diese in der Neubebauung fort. Eine Höhenstaffelung geht seitens der nördlichen Bahntrasse hervor und fällt Richtung Bestandsquartier und Neckarufer ab, um unter anderem das Denkmal nicht in seinem Erscheinungsbild zu beeinträchtigen. Der Bestand wird nahezu in seiner

Kubatur erhalten, Bestehendes soll mit Neuem stimmig verknüpft werden. Die Idee ähnelt dem in der Ausstellung gezeigten, 2007 abgeschlossenen Beispiel der Technischen Hochschule Wildau südlich von Berlin. Auch hier ragen die Neubauten kaum aus dem Gesamtbild heraus.

Neue Natur: Industrieareale und Freiraumplanung

Areale, in denen industrielle Entwicklung stattfand, lassen sich nicht mehr wirklich auf den vorherigen Naturzustand zurückführen. Möglich ist aber eine Begrünung, gestaltend oder mit ökologischem Anspruch. Im Rahmen der Freiraumplanung wird somit eine „neue Natur“ geschaffen. Die Erwartungen daran wachsen oft mit der Größe des Areals. In diesem Kontext das Denkmal zu erhalten ist nicht einfach, aber möglich. Viele Strukturen verkraften Pflanzenbewuchs und können so bewahrt werden, wie der Landschaftspark Duisburg-Nord zeigt.

In Baden-Württemberg ist hier die Umnutzung der Baumwollspinnerei ERBA in Wangen im Allgäu bemerkenswert, die eng mit der Durchführung der Landesgartenschau (LGS) 2024 verbunden ist. Sie illustriert gut das Spannungsfeld zwischen einem langen Entwicklungszeitraum und dem dennoch vorhandenen Druck, bis zur Landesgartenschau fertig zu sein. Nach einem landschaftsarchitektonischen und städtebaulichen Wettbewerb 2013/14 suchte die Stadt Wangen ab 2016 Interessenten für die Kulturdenkmale und die wenigen Nichtdenkmale innerhalb der Sachgesamtheit. Von Anfang an war hierbei die Schaffung eines „grünen“ Quartiers vorgesehen, in dem Wohnen und Arbeiten, Dienstleistungen und Gewerbe gleichermaßen möglich sein sollten. Darüber hinaus sollte das Areal auch nach Ende der Landesgartenschau als Naherholungsgebiet von der Wangener Bürgerschaft genutzt werden.

Gartenschauen bieten die Möglichkeit, denkmalgeschützte Industriebrachen wiederzubeleben, langfristig zu erhalten und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Technische Ausstattungen

Der Erhalt technischer Ausstattung, wie Schornsteine, Maschinen oder Öfen, stärkt die Nachvoll-



ziehbarkeit von Funktionszusammenhängen und damit die Wertschätzung des technischen Denkmals. Das gilt für Innenräume genauso wie für Freiflächen. Im Außenbereich gestaltet sich der dauerhafte Schutz oft schwieriger und bedarf zumindest einer niedrigrschwelligigen Pflege. Eine leichte Musealisierung kann Verständnis und Attraktivität des Denkmals steigern. Im Außenbereich werden die erhaltenen Anlagen zu einem gestaltenden Element mit Identifikationswert. Ein „Klassiker“ unter den im Freien erhaltenen Anlagen sind Kräne. Bei der 1919 gegründeten und 2022 im veränderten Zustand eröffneten Bodan-Werft in Kressbronn am Bodensee ist der teilweise musealisierte Erhalt technischer Ausstattung im Inneren wie im Freien positiv hervorzuheben. Dazu gehört auch der markante Schiffs Kran (Abb. 4).

Industriebauten

Zu historischen Industriearealen wie den Fabriken in Wendlingen oder Wangen gehören in der Regel auch Verwaltungs-, Wohn- und Sozialbauten. Hierbei stehen die Geschossbauten im Mittelpunkt, während es in Baden-Württemberg für geschlossene Bauten wie Silos keine abschließenden Lösungen gibt. Nutzungsänderungen für Industriebauten mit einzelnen Etagen scheinen zunächst im Vergleich zu Hallenbauten oder fensterlosen Bauten vergleichsweise einfach. Die Herausforderungen liegen im Detail und hängen auch vom Ziel ab: Soll das gesamte Denkmal an die neue Nutzung angepasst werden oder ist nur ein Teil in Planung? Jede dieser Entscheidungen bedingt technische und rechtliche Anforderungen, die neue Bauteile und auch Altsubstanz erfüllen müssen.

4 Ehemaliger Schiffs Kran der Bodan-Werft in Kressbronn.

Literatur

Michael Hascher: Nimm den langen Weg! Eine neue Nutzung der Pulverfabrik Rottweil, in: 50 – Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1972–2022: zum 50-jährigen Jubiläum des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes. Esslingen 2022, S. 100–103.

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Gestern Industrie, heute Denkmal – was nun? Neue Konzepte zur Revitalisierung: Dokumentation des 10. Studentenworkshops des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Metzingen vom 20. bis 27. September 2015. Berlin 2017.

<https://lgswwangen2024.de/>

www.kressbronn.de/aktuelles/kommunale-projekte > Abgeschlossene Projekte > Neugestaltung Bodan-Areal

Glossar

Graue Energie: Die graue Energie eines Produkts, also auch eines Bauwerks, bezeichnet die Energie, die für dessen Herstellung, Transport, Lagerung, Verkauf und Entsorgung insgesamt aufgewendet wurde, also in ihm „enthalten“ ist.

Besucherinformation

Die Ausstellung UPGRADE ist auf der Denkmalmesse Leipzig zu sehen, zu ihrem Wanderweg vgl. <https://www.vdl-denkmalpflege.de/ausstellungsprojekte/upgrade-ressource-industriedenkmal>

Abbildungsnachweis

1, 3 HOS GmbH, Wendlingen; 2 @Winfried W. Bischoff * ww_b_medien; 4, 6 RPS-LAD, Quint Ginder; 7 RPS-LAD, Sabine Kuban; 5 GDKE, Karn

Licht, Luft und Akustik, vor allem aber Anforderungen an Brandschutz, Barrierefreiheit, technische Gebäudeausstattung und Energieeffizienz machen hier oft Kompromisse notwendig.

Arbeiten auf Fabriketagen

Industrielle Geschossbauten eignen sich gut für eine erneute gewerbliche Nutzung. Räume mit eingeschränkten Lichtverhältnissen, etwa auf-

6 Im Restaurant der Bodan-Werft in Kressbronn schaffen alte Maschinen eine besondere Atmosphäre.

grund großer Bautiefe, können als Lager verwendet werden. Für eine wirtschaftlich meist attraktivere Büronutzung oder für produzierendes Kleingewerbe können die Geschosse zentral erschlossene und in kleineren Einheiten als Arbeitsräume, Teeküche oder Besprechungsräume flexibel unterteilt werden. Die Ausstellung zeigt das produktive Nebeneinander von kreativen Wirkungsstätten, Büroarbeitsplätzen und dem Verkauf von Handelsware an Beispielen aus Erfurt (Kontor Erfurt) und Hannover (Umspannwerk Süd). In beiden Fällen waren nur geringe Eingriffe in die Bausubstanz notwendig.

Wohnen auf Fabriketagen

Die Umnutzung von Fabriketagen zu Wohnraum mit industriellem Charme hat sich mittlerweile etabliert. Offene Loftwohnungen mit eingestellten Boxen sind meist gut geeignet, den ursprünglichen Raumeindruck zu erhalten.

Der Wunsch nach Balkonen bleibt dagegen eine Herausforderung, da diese das Erscheinungsbild erheblich verändern. Aber selbst hierfür kann es verträgliche Lösungen geben, die es für das jeweilige Denkmal individuell zu entwickeln gilt.

Eine Lösung scheint hier der Umbau von Fensteröffnungen zu innen liegenden Loggien oder Gemeinschaftsgärten zu sein, wie sie beispielsweise in der Tuchfabrik in Neustadt an der Weinstraße (Rheinland-Pfalz) umgesetzt wurden (Abb. 5). An-

5 Die Fassade der Tuchfabrik in Neustadt an der Weinstraße konnte von Balkonen freigehalten werden.





stelle von Balkonen gibt es loggienartige Räume, die von außen mit Fenstern und nach innen mit Glaswänden geschlossen sind.

Manchmal sprechen allerdings Gründe wie der stärkere Wert der baulichen Substanz gegenüber dem äußeren Erscheinungsbild gegen eine solche Lösung im Inneren. In diesen Fällen müssen die brandschutztechnisch notwendigen zweiten Rettungswege ohnehin außen angebracht werden, was eine beschränkte Erweiterung zu filigranen Laubengängen erlaubt, die den Bewohnern Bewegungszonen im Freien bieten.

Ausstattung und Nutzungsspuren

Raumgreifende Maschinen oder Transportsysteme, die Geschossdecken durchdringen, bleiben für die Nachnutzung ein Problem, das sich aber durch kreative Planung lösen lässt. Dabei besteht die Strategie im bewussten Akzeptieren signifikanter Maschinenstandorte sowie in einer additiv installierten Gebäudeausstattung. Das so erhaltene Erscheinungsbild prägt maßgeblich die außergewöhnliche Atmosphäre des neu genutzten Innenraums (Abb. 6). Im Restaurant der Bodan-Werft sind beispielsweise Maschinen integriert.

Andere Spuren einer früheren Nutzung können nicht nur Träger des Denkmalwerts sein, sondern auch gestalterische Elemente, die die neue Raumatmosphäre maßgeblich prägen. Bekannt gewor-

den ist das bewusste Aufzeigen oder gar Akzentuieren zerstörter baulicher Elemente und vor allem der reinen Konservierung von Wandflächen mit Nutzungsspuren am Beispiel des Neuen Museums in Berlin, wo David Chipperfield Architects 2000 das Konzept umsetzten. Das Büro realisierte später auch die in der Ausstellung gezeigte Berliner Bötzw-Brauerei. Ähnlich verfuhr man auch im Elbe-Werk in Bietigheim (Abb. 7).

Schluss: Wie weiter bauen?

Ob und inwieweit ein Weiterbauen im Bestand sinnvoll ist und wo Neubauten erforderlich sind, ist stets im Einzelfall abzuwägen. Die vorliegenden Beispiele zeigen wertvolle Ansätze, wie dies gelingen kann. Die Nutzungsänderung oder die Sanierung eines Industriedenkmal ist immer eine Herausforderung. Es lohnt sich, genauer hinzuschauen und zu hinterfragen, welche Potenziale Bestände mit sich bringen. Statt sie dem Verfall zu überlassen, sollten stets der baukulturelle Wert wie auch der Gebrauchswert im Vordergrund stehen. Neben der ökologischen Bedeutung im Hinblick auf die verbauten Ressourcen spielt die wirtschaftliche Seite eine nicht zu unterschätzende Rolle. Eine Gegenüberstellung wesentlicher Aspekte soll Aufschluss über eine nachhaltige Entwicklung geben und aufzeigen, welcher Weg beschritten werden kann. ◀

7 Im Chefbüro des ehemaligen Elbe-Schleifwerks Bietigheim ist der Abschnitt des alten Schornsteins als „Hingucker“ inszeniert.

Vom Unscheinbaren zum Bemerkenswerten

Ergebnisse der interdisziplinären Zusammenarbeit an zwei Schalen aus einer späthallstattzeitlichen Bestattung

Svenja Kampe/Marcel El-Kassem/Johanna Banck-Burgess/Margarete Jakob

Die besondere Bedeutung des späthallstattzeitlichen Grabes aus Müllheim im Markgräfler Hügelland ließ sich bereits anhand seiner Beigaben und Trachtbestandteile erahnen. Zu den beigegebenen Objekten gehörten unter anderem Perlen, Armringe, Keramikgefäße und zwei bronzene Omphalosschalen. Die Ausgrabung, Freilegung und Dokumentation des Befundes sowie die Restaurierung und Auswertung der Funde bargen besondere Herausforderungen und Chancen für die jeweiligen Spezialisten und ihre fachübergreifende Zusammenarbeit.

Entdeckung des Bestattungsortes

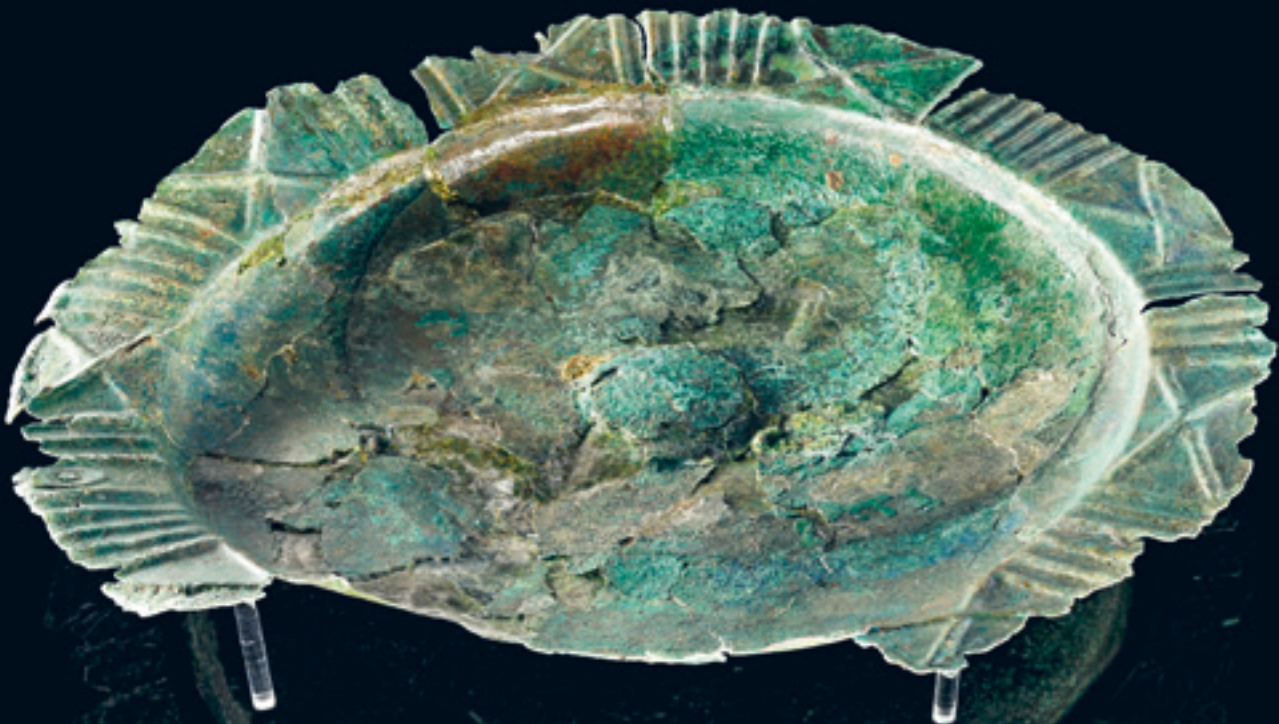
Im Winter 2017/18 identifizierten Kampfmittelräumer bei einer Oberflächensondierung in der Nähe der Stadt Müllheim (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) neben zwei bereits durch Luftbildaufnahmen bekannten Kreisgräben eine zunächst unscheinbare geomagnetische Anomalie. Ihre archäologische Untersuchung führte zur Ausgrabung eines reich ausgestatteten Grabes der Späthallstattzeit (ca. 620–530 v. Chr.).

Die früheisenzeitliche Nekropole befindet sich im Schwemmfächer des Klemmbachs, wo die Schwermetallbelastung der Böden infolge des historischen Bergbaus signifikant erhöht ist (Arsen, Blei und Cadmium). Unterhalb eines schwach ausgebildeten Pflughorizonts folgen Schichtungen von

überwiegend unverwitterten, meist groben Schottern bis kiesigen Sanden, die stellenweise durch Kalkanreicherungen verfestigt sind. In diesen Schichten zeichnete sich während der Grabung zunächst eine 4 x 1,80 m große, rechteckige, SW-NO orientierte Verfärbung ab. Sie entpuppte sich im Zuge der Bearbeitung als die bis zu 40 cm tiefe Grabgrube einer reich ausgestatteten Beisetzung der frühen Eisenzeit (Abb. 2). Indizien für einen zugehörigen Kreisgraben fehlen ebenso wie Hinweise auf eine Hügelaufschüttung.

Ein reich ausgestattetes Grab

Zwar sind die Skelettteile bis auf ein nicht bestimmbares Knochenfragment vollständig zersetzt, aber die Lage der weiblich konnotierten Trachtbestand-



teile lässt auf eine Körperbestattung in gestreckter Rückenlage schließen (Abb. 3). Das Grabinventar beinhaltet neben einer Reihe für Gräber der Spät-hallstattzeit typischer Beigaben auch zwei außergewöhnliche Funde, die nördlich der Alpen ihresgleichen suchen: Zu Füßen des bestatteten Individuums lagen zwei stark fragmentierte flache Bronzeschalen, die ineinander standen. Diese im Durchmesser 31 cm großen und circa 3 cm hohen Schalen mit einer Wandstärke von 0,7 mm verfügen jeweils über einen zentralen, flach gewölbten Omphalosboden. Die horizontalen, 3 cm breiten Schalenränder sind durch wechselnde rechteckige Felder mit punzierten Kreuzstrichen sowie quer zum Rand orientierte, parallele Strichbündel gestaltet: Die sich wiederholenden Muster ähneln jenen auf den zwei beigegebenen, in Alb-Hegau-Manier verzierten Kegelhalsgefäßen. Für gewöhnlich kennt man diese Muster während der Hallstattzeit jedoch vor allem von bronzenen Gürtelblechen in Südwestdeutschland und im Elsass. Bislang ungewiss ist die Herkunft der beiden bronzenen Schalen: Stammen sie aus etruskischen Werkstätten oder handelt es sich um einheimische Nachbildungen solcher Importstücke? Vergleichbare Exemplare sind aus etruskischen Heiligtümern bekannt, wie

etwa aus dem toskanischen Poggio Colla. Auf Bronzereliefs ist zudem ihre Nutzung im etruskischen Grabritus abgebildet.

Die erwähnten Kegelhalsgefäße, die ebenfalls zu Füßen des bestatteten Individuums standen, sind mit eingeschnittenen und geritzten geometrischen Motiven dekoriert. Sie bargen zudem zwei Schälchen ohne Verzierung. Die Handgelenke der Person schmückte neben jeweils einem längs gerippten Armring mit Kugelenden und einem feinen unverzierten Armring aus Bronze auch ein Armreif aus kaustobiolithischem Material. Er besteht aus Kimmeridge-Ölschiefer aus Südwestengland (Purbeck, Rope Lake Hole), wo in der Eisenzeit auch die Herstellung vergleichbarer Armbänder nachgewiesen ist. Die textilarchäologische Analyse der mineralisierten organischen Reste an der Innenseite des linken Bronzearmrings mit Kugelenden führte zum Nachweis eines für die Kleiderforschung sehr interessanten langärmeligen Kleidungsstücks. Die Brust der bestatteten Person zierte eine Halskette mit mehreren kleinen Perlen und zwei Anhängern aus Gagat und Bernstein. Der Gagat stammt möglicherweise aus dem Schwarzen Jura der Schwäbischen Alb. Bruchstücke von zwei bronzenen Ohringen vervollständigen das Schmuckensemble.

1 Schale 1 nach der Restaurierung.

Erhaltung und Untersuchung von organischem Material

Da eine Blockbergung des gesamten Grabes unter den gegebenen Umständen nicht möglich war, entschied man sich für eine möglichst fund- und befundschonende Bergung kleinerer Blöcke. Trotz des Einsatzes eines Metallsuchgerätes konnte dabei nicht ausgeschlossen werden, dass sich unterhalb der primär freigelegten Beigaben eine weitere Bestattung und Fundstücke befanden. Erschwerend kam hinzu, dass vor allem die beiden Schalen bereits während der Freilegung beträchtliche strukturelle Schäden aufwiesen. Besonders ihre Blockbergung gestaltete sich schwierig. Insbesondere für fragile organische Überreste, die schwer zu erkennen, zu bergen und zu konservieren sind, waren die Grabungsbedingungen nicht optimal. Textilien gehören in vor- und frühgeschichtlichen Gräbern häufig zu den Beigaben. Sie wurden bei der Auskleidung der Grabstätte oder als Polsterelement verwendet, als gesonderte Textilbeigaben beigelegt und stammen von der Kleidung oder Bedeckung der Toten. Entsprechend war von Beginn an eine enge fä-

cherübergreifende Zusammenarbeit für die Auswertung der Funde und Befunde von Müllheim unerlässlich.

Organisches Material kann zum einen während der Bodenlagerung mineralisiert konserviert werden, indem Korrosionsprodukte des Metalls das Material abformen bzw. abbilden, bevor Mikroorganismen es zersetzen können. Eine andere Möglichkeit ist die Erhaltung durch die biozide Wirkung der Kupferionen. Dabei trocknet die Substanz zwar eventuell aus, kann aber nicht biologisch abgebaut werden. Die Art und Weise der Erhaltung ist abhängig von der herrschenden Konzentration an Kupferionen. Bei den Schalen aus Müllheim wirkten beide Prozesse in unterschiedlichem Maße. In direktem Kontakt zum Metall waren die organischen Reste mineralisiert. Die darüber- bzw. darunterliegenden Schichten blieben durch die biozide Wirkung des Kupfers erhalten. Diese Schichtenpakete waren mit Sediment durchsetzt und daher sehr instabil. Da sich wesentliche Befundangaben bereits von den Schichtenpaketen ablesen ließen, konnte auf ihre weitere mikro- und spektroskopische sowie biochemische

2 Freilegung der Bestattung im Planum.



Analyse verzichtet werden, die durch den hohen Zersetzungsgrad ohnehin erschwert worden wäre.

Wissenschaftliche Puzzlearbeit

Die beiden Schalen gelangten in einer Kunststoffwanne in stark fragmentiertem Zustand in die Restaurierungswerkstatt (Abb. 4). Die Originalposition der Fragmente zueinander war nicht mehr oder nur zum Teil erhalten und die Bronze nahezu vollständig durchkorrodiert. Das heißt, in den meisten Bereichen ist kein Metallkern mehr vorhanden, denn das Metall wurde komplett in Korrosionsprodukte umgewandelt. Dies hat zur Folge, dass zwar keine weitere Korrosion zu erwarten ist, sich das Material aber in einem besonders fragilen Zustand befindet. Die reine Konservierung, also die Erhaltung des aktuellen Zustandes, erforderte nur wenige Maßnahmen. Allerdings war vor einer wissenschaftlichen Auswertung und musealen Präsentation der Stücke zunächst ihre aufwendige Restaurierung geboten.

Auf die Dokumentation des Vorzustandes folgte zunächst das vorläufige Zusammensetzen der Metallfragmente. Erst hierdurch wurde klar, dass es sich um zwei Schalen gleicher Machart handelt. Die untere, besser erhaltene der beiden Schalen, Schale 1, ließ sich relativ gut zusammensetzen, während die obere, Schale 2, nur noch in Teilen erhalten war. Um Schale 1 provisorisch zusammensetzen, konnte aus Polyethylen-Schaumplatten ein der Innenwölbung der Schale entsprechender Träger angefertigt werden, auf dem sich die Fragmente mit kleinen Metallhäkchen befestigen ließen.

Einige Metallfragmente der beiden Objekte, auf denen sich vielversprechende organische Auflagerungen befanden, wurden ebenso wie die einzeln vorliegenden Schichtenpakete aus mit Sediment durchsetzten organischen Resten für eine textilarchäologische Untersuchung vorübergehend separiert.

Die stabilen mineralisierten organischen Auflagerungen konnten an der Oberfläche der Objekte belassen werden. Nicht möglich war dies auf-



3 Umzeichnung des Grabes mit Inventar.

- 1–2 Kegelhalsgefäße der sogenannten Alb-Hegau-Keramik
- 3–4 Schälchen ohne Verzierung
- 5–6 Armringe mit Kugelenden
- 7 Bernsteinanhänger
- 8 Schale aus Bronze mit anhaftenden organischen Materialien
- 9–10 Armreife aus Kimmeridge-Ölschiefer
- 11–12 Drahtförmige Armringe aus Bronze
- 13–14 Ohrringe aus Bronze
- 15 Kleine Perlen einer Halskette aus Gagat oder Lignit



4 Vorzustandsaufnahme bei Ankunft der Schalen in der Restaurierungswerkstatt.

grund ihrer Instabilität bei den mit Sediment durchsetzten Schichtenpaketen aus organischen Resten. Für die spätere Rekonstruktion wurde detailliert dokumentiert, welches Schichtenpaket sich an welchem Fragment befand, die Organik abgenommen und als Probe aufbewahrt. Anschließend wurde die originale Oberfläche der Bronze Fragmente beider Schalen mechanisch mit einem Skalpell freigelegt und das Material mit einem alterungsstabilen Festigungsmittel konsolidiert, um dem dünnen, durchkorrodierten Blech mehr Stabilität zu verleihen. Ein großer Teil der Fragmente ließ sich noch zusammensetzen und kleben (Abb. 1). Die verbliebenen Lücken der besser erhaltenen unteren Schale konnten für eine höhere Stabilität und eine sichere Handhabung des Objekts mittels einer farblich angeglichenen Hinterlegung aus Polyestervlies geschlossen werden. Zusätzlich erfolgte die Anfertigung einer stabilisierenden Halterung aus Plexiglas für die Präsentation in einer Ausstellung.

Beobachtungen und Interpretation

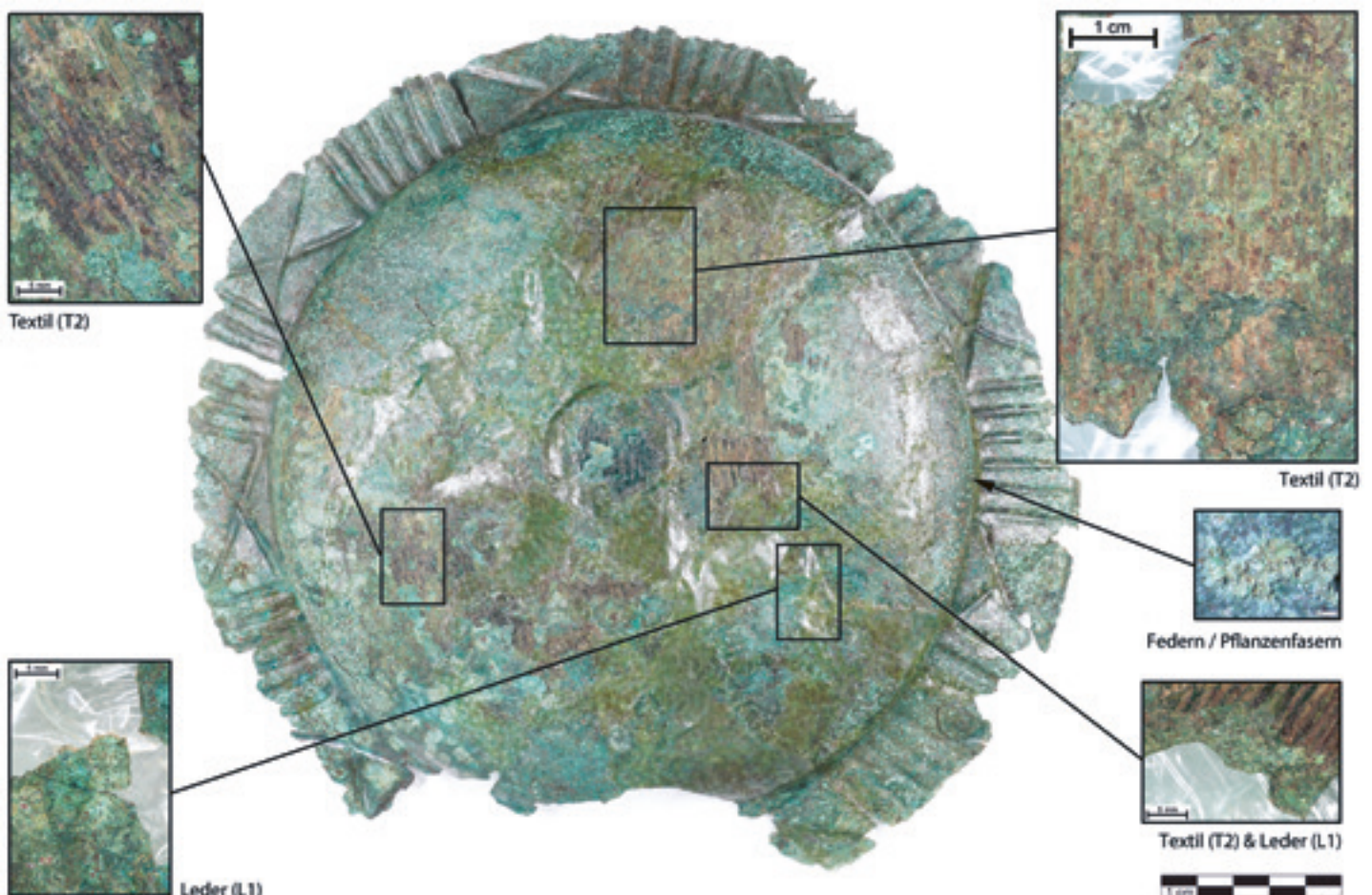
Durch die textilarchäologische Untersuchung und die Restaurierung, vor allem durch das Zusammensetzen der Fragmente, konnten zusätzliche Informationen gewonnen werden, die für die Rekonstruktion von großer Bedeutung sind. Es handelte sich demnach um zwei fast identische Schalen, die ineinander standen. Ihre genaue Position zueinander ist an den Abdrücken in den Korrosionsprodukten gut erkennbar. Die obere der beiden Schalen ist unvollständiger erhalten und instabiler als die nahezu vollständig zusammengesetzte untere. An ihren Rändern war jeweils ein Bronzestreifen angenietet, der für eine Aufhängung oder Ähnliches gedient haben mag. Des Weiteren erleichterte das Zusammensetzen der Fragmente in Verbindung mit der Dokumentation der Organikproben die Rekonstruktion der Schichtenabfolge von organischen Materialien und Schalen (Abb. 6). Die oberste erhaltene Schicht setzte sich aus einem Paket aus mehreren textilen Schichten aus organischem Material zusammen, das mit Sedi-

ment durchsetzt war. Sie lag auf dem Spiegel der schlechter erhaltenen oberen Schale (Schale 2). Auch zwischen beiden Schalen befanden sich organische Reste, wenn auch in geringem Umfang. Ihre genaue Bestimmung ist nur bedingt möglich: Es handelt sich vor allem um mineralisiertes Leder und wenige textile Reste. Dem Boden der besser erhaltenen unteren Schale 1 hafteten flächige Abdrücke eines Geflechts und mineralisierte organische Lederreste an (Abb. 5). Dasselbe Geflecht lässt sich auch auf der oberen Schale 2 nachweisen. Möglicherweise hat man die beiden Schalen zusammen mit Textil- und Lederbeigaben in einem Korb zu Füßen der verstorbenen Person niedergelegt.

Geflechtfragmente haben sich im ur- und frühgeschichtlichen Kontext selten erhalten. Aus der Prähistorie kennen wir in erster Linie die Spiralwulsttechnik und Zwirnbindung, die für Körbe und

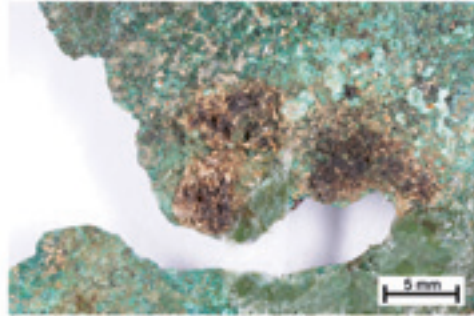
Taschen verwendet wurde. Bei dem Fund aus Müllheim handelt es sich um ein Stakengeflecht, ein sogenanntes randparalleles Geflecht, bei dem ein passives System (Staken in Form von Stöcken oder Ruten) durch ein aktives System abgebunden ist. Stakenkörbe lassen sich aktuell erst ab der Bronzezeit nachweisen. Späthallstattzeitliche Altfundorte aus dem Hohmichele von Altheim-Heiligkreuztal oder die jüngsten Funde aus Müllheim und Herberlingen-Bettelbühl zeigen Ähnlichkeiten in ihrer Herstellungstechnik. Bei allen Funden handelt es sich um relativ feine Geflechte. Gemeinsam ist ihnen die Nutzung eher feiner Pflanzenteile, hier Ruten oder Halme, für das aktive Element. Botanische und dendrologische Untersuchungen an den Funden von Müllheim und Bettelbühl führten zu keiner eindeutigen Materialbestimmung (Abb. 7). Beim Korb aus dem Hohmichele wurden 3–4 mm starke geschälte Weidenruten nachgewiesen.

5 Rückseite von Schale 1 mit anhaftenden organischen Resten während der Bearbeitung.

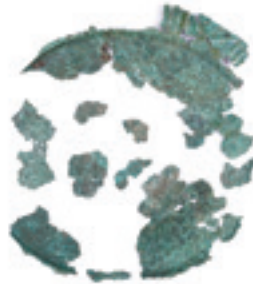




Organikpakete mit textilen Schichten, die direkt auf dem Teller auflagen.

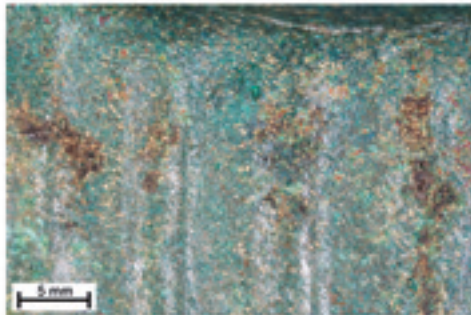


S1 (Teller 2), vermutlich textile Reste



Teller 2

6 Schichtenabfolge der organischen Reste und der beiden Schalen.



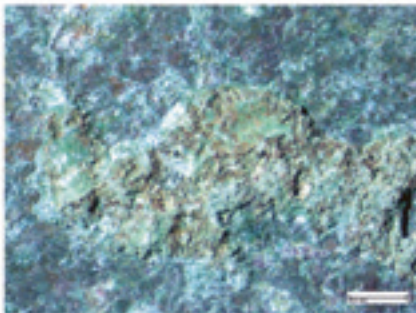
S1 (Teller 1), vermutl. textile Reste



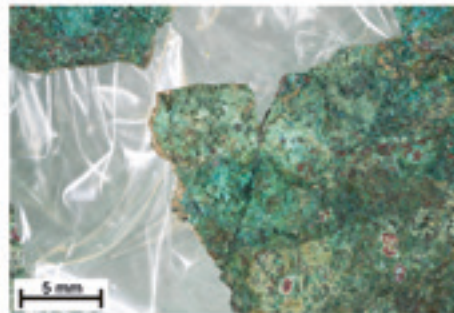
L1, Leder



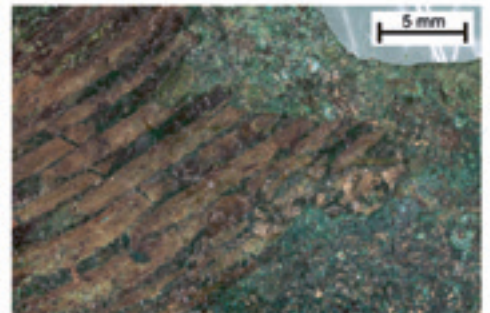
Teller 1



Federn / Pflanzenfasern in einem kleinen Bereich am Rand der Tellerunterseite



L1, Leder



T1, Textilabdrücke flächig auf der Tellerunterseite

7 Stark zerdrücktes Geflecht aus Müllheim, dessen Abbindungsunkte noch erkennbar sind.



Wichtige Erkenntnisse und großes Potenzial

Die hier vorgestellten Ergebnisse der fächerübergreifenden Zusammenarbeit illustrieren eindrucksvoll, dass auch aus Objekten, die in einem ungünstigen Zustand in die Restaurierungswerkstatt gelangen, wichtige Erkenntnisse zu Material und Herstellungstechnik gewonnen werden können. Darüber hinaus gelang es, nicht nur ihre

besondere Bedeutung und ihr Potenzial für wissenschaftliche Untersuchungen herauszuarbeiten und zu sichern, sondern auch die angemessene Präsentation der Objekte in einer Ausstellung zu ermöglichen (Abb. 1). Nicht zuletzt bilden die nun in großen Mengen vorhandenen unbehandelten Proben der für die Späthallstattzeit seltenen organischen Reste eine wichtige Grundlage für zukünftige naturwissenschaftliche Analysen. ◀

Literatur

Christoph Huth und Wolfgang Löhlein: Worrüber Gräber sprechen – Männergräber mit weiblich konnotierten Beigaben in der frühen Eisenzeit, in: Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 10. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, hg. v. A. Weidinger/J. Leskovar, 2023, S.1–14 (unpubliziert).

Gerd Stegmaier: Keramik, Kunst und Identität: Regionale Verzierungsmuster der südwestdeutschen Alb-Hegau-Keramik als Zeichen der Kommunikation und Gemeinschaftsbildung, in: Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 42,

hg. v. R. Karl/J. Leskovar, 2015, S.119–130.
Andrea Bräuning: Überlegungen zu reich ausgestatteten Frauengräbern im westlichen Späthallstattkreis, in: Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Forsch. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100, hg. v.

J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause, Stuttgart 2009, S.131–142.

Robert D. Gillard, Susan M. Hardman, Richard G. Thomas, David E. Watkinson: The mineralization of fibres in burial environments, in: Studies in Conservation, Vol. 39, N. 2, 1994, S. 132–140.

Glossar

Kupferionen als Biozid: Der Abbau des organischen Materials durch Mikroorganismen wird durch die Anwesenheit der für sie toxischen Kupferionen verhindert.

Kaustobiolith: Aus organischen Resten gebildete Sedimentgesteine wie zum Beispiel Gagat, Sapropelit oder Ölschiefer.

Kimmeridge-Ölschiefer: Dunkelgrau bis schwarze, tonig und mergelige Schiefertone, die u. a. Bitumen enthalten. Besonders die Ölschieferbänke des Kimmeridge Clay an der englischen Südküste wurden in Zusammenarbeit mit der organischen Petrologie mit Blick auf die fazielle Zuordnung archäologischer Objekte intensiv untersucht.

Omphalosboden: Zentrale Aufwölbung des Gefäßbodens.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, YM; **2** RPS-LAD, Marcel El-Kassem; **3** RPS-LAD, Erika Cappelletto; **4** RPS-LAD, Margarete Jakob; **5, 6** RPS-LAD, Svenja Kampe; **7** RPS-LAD, Sebastian Lang

Präventive Denkmalpflege – Erforschen, Sichern, Warten

Zum konservatorischen Umgang mit dem Wandbild Rudolf Yelins des Jüngeren in der evangelischen Pfarrkirche in Pflummern (Riedlingen)

Viola Lang

Ein monumentales Wandbild an der Altarwand prägt den Innenraum der evangelischen Pfarrkirche St. Georg in Pflummern. Das 1964 von Rudolf Yelin dem Jüngeren geschaffene Kunstwerk zeichnet sich durch eine für seine Zeit typische, spezielle Materialwahl und Maltechnik aus, die besondere Herausforderungen an restauratorische Analyse und Methoden stellten. Prekäre Schäden waren 2009 der Ausgangspunkt für die eingehende restauratorische Bestands- und Zustandsuntersuchung, deren Ergebnisse als Grundlage für die ab 2013 umgesetzten konservatorischen Maßnahmen dienten. Wesentlicher Bestandteil des nachhaltigen Konzepts ist neben der kontinuierlichen Kontrolle des Raumklimas ein regelmäßiges Monitoring, wie zuletzt im Dezember 2023 durchgeführt. (Abb. 1)

Rudolf Yelin der Jüngere

Rudolf Yelin der Jüngere (1902–1991) hat in Süddeutschland, insbesondere in und um Stuttgart, zahlreiche Glas- und Wandmalereien in kirchlichen und öffentlichen Bauten geschaffen. Als Sohn des Kunst- und Glasmalers Rudolf Yelin des Älteren erwarb er schon in seiner Jugend erste Grundlagen für sein späteres Schaffen. Von 1919 bis 1921 besuchte er die Kunstgewerbeschule in Stuttgart. Er arbeitete zwei Jahre als Praktikant in der bekannten Glasmalereiwerkstatt von Valentin Saile in Stuttgart und studierte ab 1923 an der dortigen Akademie der Bilden-

den Künste. Nach 1928 war er als freischaffender Künstler mit eigenem Atelier in Stuttgart vor allem für Kirchen im Bereich Glasmalerei und wandfeste Ausstattung tätig. Nach 1934 arbeitete er vorwiegend im öffentlichen Auftrag, was bedeutet, dass er sich an die damaligen politischen Zwänge anzupassen wusste (vgl. Birkenmaier 2019). 1946 wurde er als Professor für Glasmalerei und Mosaik an die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart berufen und hatte diese Professur bis 1970 inne. Er lehrte neben Glasmalerei und Mosaik auch ganz grundsätzlich das Aufgabenfeld Wandgestal-



tung, sei sie gemalt, gespachtelt oder mit und in den Putz verbunden. Yelins sicherer Umgang mit traditionellen Gestaltungsmethoden wie auch seine Offenheit gegenüber neuen Maltechniken und Materialien lässt sich an den vielen Wandgestaltungen ablesen, die er hinterlassen hat. So konnten 2009 bei den restauratorischen und maltechnischen Untersuchungen im Rahmen der Diplomarbeit der Autorin an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart wesentliche Erkenntnisse über eine in den 1960er Jahren in Mode gekommene Maltechnik, sowie über das gemeinsame Arbeiten des Akademielehrers mit seinen Schülern gewonnen werden.

Bild und Raum

Archivrecherchen haben erbracht, dass die Kirchengemeinde Pflummern Rudolf Yelin bereits 1962 nicht nur mit der Gestaltung der Chorwand, sondern mit der „Farbberatung bei der Innenerneuerung der Kirche“, also mit einem übergreifenden Raumkonzept für ihre Pfarrkirche beauftragt hatte. Bei der seit 1929 denkmalgeschützten Kirche St. Georg handelt es sich um einen spätklassizistischen Sakralbau, der ab 1830 an der Stelle von Vorgängerbauten und im Anschluss an

den viel älteren Kirchturm erbaut worden war. Rudolf Yelin fand einen schlichten und schmucklosen Kirchenraum vor, der von Umbauten aus dem Jahr 1934 geprägt war (Abb. 2). Damals hatte man in die östlichen Ecken zwei kleine Nebenträume eingebaut, die eine breite eingezogene Nische ausbildeten. Hierher wurden Altar, Kanzel und Taufstein verlegt, die zuvor an der Nordseite gestanden hatten.

1 Evangelische Pfarrkirche Pflummern, Altarnische mit Wandbild Rudolf Yelins des Jüngeren, 2024.

2 Fotoaufnahme von 1934 aus dem Pfarrarchiv Pflummern.



3 Das Wandbild Rudolf Yelins des Jüngeren im Vorzustand 2009, die entzerrte Fotoaufnahme diente als Grundlage für Bereichseinteilung; Schadens- und Maßnahmenkartierung.



Zentrales Element der neuen Farb- und Raumkonzeption Yelins war das monumentale Wandbild, das er raumfüllend in diese Chornische platzierte (Abb. 3). Das Motiv der Wandmalerei geht auf die Johannesapokalypse zurück und stellt den am Jüngsten Tag als Triumphator zurückkehrenden Christus dar. Leicht aus der Mitte der Wand nach rechts verschoben, thront der überlebensgroße Christus in Rückgriff auf die mittelalterliche Tradition in einer stilisierten Mandorla auf einem Regenbogen. Seine Füße ruhen auf der Weltenkugel. Endzeitliche Bildszenen zeigen rechts die Posaunenengel aus der Apokalypse des Johannes über der zerstörten Erde, links die Ankündigung des Jüngsten Tags an die Menschheit und darüber das himmlische Jerusalem mit seinen zwölf Toren. Wie bei anderen Projekten auch, band Yelin in die Ausführung seines künstlerischen Konzepts eigene Schüler ein, sowohl bei der Übertragung des Entwurfs auf die Wand als auch bei der Malerei selbst. Die Federführung lag dabei stets bei Yelin. Die dominante Hintergrundfarbe der Wandmalerei ist ein dunkles Blau in sanft nuancierten Helligkeitsabstufungen. Die figürlichen Darstellungen in dazu korrespondierenden gedeckten Farbtönen wie gelbem oder rotem Ocker sowie in Blau-Grün fügen sich mit ihrem grafischen, schon fast geometrischen Charakter in die klare, rechteckige

Kubatur des Kirchenraums ein. Die vorwiegend blaue Farbgebung des Bildes wird in der blauen Fassung der Deckenfläche weitergeführt. Der die Decke einfassende, schmale weiße Rand verleiht dem Raum einen einheitlichen Rahmen. Zusammen mit der Tiefenwirkung des dunklen Blaus der Wandmalerei erreichte Yelin damit eine optische Vergrößerung des an Grundfläche und Höhe eher kleinen Kirchenraums. Die blaue Farbigkeit der Altarwand kontrastiert er mit einer holzsichtigen Verkleidung der an die Chornische anschließenden Wandflächen der Nebenräume. Die Holzverkleidungen werden an der Decke entsprechend der Tiefe der Nebenräume weitergeführt und finden ihren Abschluss in der holzsichtigen Orgelempore. Mit der Gegenüberstellung der optisch warmen Holzelemente zu den blauen und damit kalten Farben schuf Yelin im Kirchenraum eine harmonische Gesamtwirkung, die bis heute überliefert ist (Abb. 4).

Eine spezielle Maltechnik und ihre Geschichte

Die tiefenwirksame Farbgebung kommt wegen der in sich ebenen und spiegelglatten Oberfläche der Wandmalerei besonders zur Geltung. Yelin bediente sich hierbei einer in den 1950er und 1960er Jahren aufkommenden Glättspachteltech-

nik. Das Bindemittel dieser von Yelin angewandten Maltechnik war die Kunststoffdispersion, deren Oberfläche in der Regel abschließend mit Wachs auf Hochglanz poliert wurde (Abb. 5). Diese moderne Version der Spachteltechnik erinnert im Hinblick auf die Oberflächengestaltung durchaus an die antike Glättetechnik der römischen Wandmalereien. Während die historische Glättetechnik auf einem spezifischen Putzaufbau in mehreren Schichten basierte, der viel Zeit in Anspruch nahm, verwendet die moderne Glättetechnik Bindemittel, deren materielle Eigenschaften eine zügige Ausführung erlauben. Die „Glättspachteltechnik an der Wand“, wie sie bei dem Maltechniker Kurt Wehlte (1897–1973) in seinem Buch „Werkstoffe und Techniken der Malerei“ genannt wird, kann in eine Reihe neuer Anstrichmethoden dieser Zeit eingeordnet werden. Obwohl die ersten Kunststoffdispersionen schon Anfang des 20. Jahrhunderts aufkamen, setzten sie sich erst nach 1945 auch in der Anstrichtechnik durch. Bewährte Bindemittelsysteme wurden von den modernen Bindemitteln in den Hintergrund gedrängt. Es begann die Zeit der sogenannten Latex- und Binderfarben. Diese Stoffe ermöglichen eine hohe Flexibilität in der Anwendung. Sie können mit Wasser verdünnt und auf unterschiedlichen Untergründen angewendet werden, wobei sie schnelle Trocknungszeiten aufweisen. Damit war die Herstellung einer großen Bandbreite von Anstrichstoffen, Lasuren, aber auch Spachtelmassen möglich, woraus sich eine Fülle an Gestaltungsmöglichkeiten ergab. Speziell die Glättspachteltechnik sprach viele Künstler und



Kunstschafter an. Die Fachzeitschrift „Maltechnik“ veröffentlichte in den 1960er Jahren etliche Artikel, die aufzeigten, welche Gestaltungsmöglichkeiten diese kunststoffgebundenen Anstrich- und Spachtelmassen bieten. So wurden auch strukturierte oder reliefartige, polierte Oberflächen realisiert, die nicht mehr in erster Linie die Intention einer glatten Oberfläche verfolgten, sondern aufzeigten, wie variationsreich mit den kunststoffgebundenen Massen gearbeitet werden kann und welche gestalterischen Freiheiten sich dem Künstler eröffnen. Bald schon stellte sich die Anstrichindustrie auf das künstlerische Interesse an der Glättspachteltechnik ein. Ende der 1950er Jahre wurde von Dr. Kurt Herberts, Wuppertal, ein Komplettpaket entwickelt. Es bestand aus einer weißen Spachtelmasse mit einer Auswahl an Abtönfarben und einem dazugehörigen Hartwachs zum Polieren. Auch die Deutschen Amphibolin-Werke von Dr. Robert Murjahn (kurz DAW) boten spezielle Spachtelmassen und Abtönfarben an. Im Rahmen der restauratorischen Untersuchung im Jahr 2009 konnten die beiden Kunstschafter Heide Förster und Detlef Freudig befragt werden, die an der Malerei ihres Lehrers Yelin in Pflummern mitgewirkt hatten. Laut ihrer Auskunft wurden an diesem Objekt industriell hergestellte Spachtelmassen und keine selbst hergestellten

4 Evangelische Pfarrkirche Pflummern, Putzflächen und Holzverschalung, Innenansicht Richtung Westen zur Orgelempore, 2024.

5 Schrägaufnahme der geglätteten und polierten Oberfläche des Wandbilds in Pflummern, 2009.



6 Schematische Darstellung des Schichtenaufbaus der Malerei, auf den Putzaufbau folgt die farbige Grundspachtelung, darauf aufliegend die feine Modellierung sowie abschließend der polierte Wachsüberzug, 2009.



7 Detail aus dem Bildfeld mit der zerstörten Stadt: Wegen des sowohl deckenden wie lasierenden und anschließend mit Hartwachs polierten Schichtenaufbaus entsteht eine besondere Tiefenwirkung.



Massen verwendet, wie es durchaus auch möglich gewesen wäre. Die vom Labor für Archäometrie und Konservierungswissenschaften an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart durchgeführte naturwissenschaftliche Analyse ergab, dass die Glättspachtelmasse in Pflummern mit einer Dispersion aus Polyvinylacetat gebunden ist.

Schicht für Schicht – Der technische Aufbau der Glättspachteltechnik in Pflummern

Bei der Glättspachteltechnik ist es wesentlich, eine glatte und in sich ebene Malschichtoberfläche zu erzeugen. Dies gelingt nur dann, wenn schon von Grund auf feinste Unebenheiten in den unteren Putzschichten ausgeglichen werden. Yelin führte hierbei zwei Arbeitsschritte in einem durch. Er egalisierte bereits in den unteren Schichten die Unebenheiten im feinkörnigen Oberputz mit einer farbigen Spachtelmasse, womit er schon jetzt eine Entscheidung zur farblichen Anlage des Wandbilds traf. Auf diese farbige Grundlage folgten schichtenweise Spachtelungen, die lasurhaft, andersfarbig oder komplementär aufgezogen wurden. Mithilfe dieser Schicht für Schicht dünn und deckend aufgetragenen Spachtelungen war es möglich, ausgehend von den untersten Schichten die figürlichen Darstellungen farblich zu modellieren (Abb. 6). Genau diese Vorgehensweise ist

das Besondere an der Glättspachteltechnik. Indem die Darstellungen schichtenweise ausgeformt werden, entsteht ein Lasureffekt, welcher der Wandmalerei eine ganz besondere Lebendigkeit verleiht (Abb. 7). Verstärkt wird dieses Farbspiel durch das Polieren der Oberfläche mit einem Hartwachs. Das Polierwachs dringt in die obersten Schichten der getrockneten Malschicht ein und verleiht ihr dadurch den letzten Schliff für ein ganz besonderes Tiefenlicht. Die Entscheidung für diese Maltechnik und die damit zu erzielende Raumwirkung hat Rudolf Yelin der Jüngere nicht nur in Pflummern ganz bewusst getroffen, wie vergleichbare Objekte aus seinem Werk zeigen (zum Beispiel Wandmalerei in der Kirche in Mühlacker-Enzberg von 1963).

Schäden an der Wandmalerei

Die Gesamtfläche der Malerei umfasst etwa 40 qm. Die Wandfläche zeigte 2009 vielerlei Schäden auf. Im Sockelbereich waren Putzhohlstellen, poröses Mörtelgefüge, Salzbildung und davon ausgehende Schäden an der Malschicht zu verzeichnen. Teile der Wandfläche wiesen einen das Gesamtbild verunklarenden Weißschleier auf. Die Schadenskartierung machte deutlich, dass

8 Detailaufnahme der aufstehenden Malschichtschollen am Rissnetz, Schadensbild im oberen linken Randbereich der Mandorla in Höhe der Hand Christi, Vorzustand 2013.



vorwiegend im oberen Drittel der Wandfläche eine massive Schadensbildung innerhalb der Malschicht festzustellen war. Hier standen entlang eines sehr ausgeprägten Rissnetzes die gespachtelten Schichtenpakete schollenartig vom Untergrund ab und waren vielfach nur noch an wenigen Punkten mit dem Untergrund verbunden (Abb. 8 und 9). Fehlstellen waren bereits zu verzeichnen und es drohten neue zu entstehen. Mit Verlusten an der Malschicht geht unweigerlich die Ablesbarkeit des Bildes verloren. Deshalb war es dringend erforderlich, ein Konzept für die Sicherung der Malschichten und für den zukünftigen und nachhaltigen Umgang mit dem Wandbild zu formulieren.

Die Genese der außerordentlichen Malschichtschäden war auf verschiedene extreme Einflussfaktoren zurückzuführen, die sich wechselseitig bedingten. Die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung 2009 ließen den Schluss zu, dass vermutlich die von der Heizung ausgehenden, sich in den oberen Bereichen des Raumes sammelnden warmen Luftströme den Trocknungsprozess der kunststoffgebundenen Malschichten störten. Es kam zu feinen Rissen, die sich mit der Zeit in der Länge und Breite ausdehnten und schließlich auseinanderklafften. Auf diese Weise wurden die Rissflanken und die Malschichtunterseiten der abstehenden Malschichtschollen für äußere Einflüsse angreifbar. Zudem bargen die großen Schichtstärken der Malschicht sowie die unterschiedlichen Auftragsrichtungen der Spachtelmassen ein erhebliches Potenzial für Spannungen innerhalb der Malschicht. Die wechselnden klimatischen Verhältnisse im Kirchenraum stellten eine zusätzliche Belastung für die bereits angegriffenen Malschichten dar. Hohe Luftfeuchtigkeit in Verbindung mit nutzungsbedingt kurzen Heizphasen führte zu immer wiederkehrenden Taupunktunterschreitungen, die den Niederschlag von Kondenswasser auf der Malerei zur Folge



9 Detailaufnahme der aufstehenden Malschichtschollen an ausgeprägtem Rissnetz im Motiv des himmlischen Jerusalems, Vorzustand 2013.

10 Detailaufnahme aus dem Monitoring 2023: Zustand des Kontrollfelds im Bereich des himmlischen Jerusalems (vgl. Abb. 9).





11 Übersichtsaufnahme des oberen Bereichs des Wandbilds vom Gerüst aus, während der Wartung im Dezember 2023.

hatten. Somit waren die Malschichten wechselnden Quell- und Trocknungsprozessen ausgesetzt. Diese Vorgänge gingen weit über das Maß einer normalen Beanspruchung hinaus, sodass sich Deformationen in den Malschichtschollen nicht mehr zurückbilden konnten.

Konservatorische und restauratorische Maßnahmen

Die Konsolidierung der Malschichten war somit der erste konservatorische Schritt, der eine große Herausforderung darstellte. Die Festigung musste sehr vorsichtig in mehreren kleinen Arbeitsschritten erfolgen, um jede Malschichtscholle erfassen und ihren Verlust vermeiden zu können. Dabei wurden Methoden entwickelt, die sehr starren und teilweise stark brüchigen aufstehenden Malschichtschollen so beweglich zu machen, dass sie sich wieder mit dem Untergrund verbinden ließen. Nach der Malschichtfestigung verblieben teilweise breite Risse und größere Fehlstellen, deren offene Flanken ohne weitere Maßnahmen weiterhin durch Feuchtigkeit angreifbare Grenzflächen geblieben wären. Deshalb wurden sie nach Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege mit einer auf den Bestand abgestimmten, kunststoffgebundenen Ergänzungs-

geschlossenen, deren Oberfläche geglättet und zum Schutz abschließend mit einem Hartwachs poliert (Abb.10). Auch die anderen Schadensbilder, beispielsweise im Sockelbereich, wurden gemäß dem in einer Musterachse erprobten Konzept konserviert und restauriert: Festigungen des Mörtelgefüges, Sicherung von Putzhohlstellen und Schließen von Fehlstellen im Putz.

Nachhaltiger Umgang mit der Malerei

Neben den konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen war die Klimastabilisierung ein zentrales Thema für den Schutz der Wandmalerei von Rudolf Yelin dem Jüngeren. Es galt, sämtliche Feuchtquellen, die einen Einfluss auf das Raumklima und damit auf die Malerei haben könnten, einzudämmen. Die Drainage auf der Nordseite der Kirche und sämtliche Regenrinnen wurden überprüft und instand gesetzt. Im Anschluss an die konservatorischen Arbeiten richtete man im Kirchenraum ein kontrolliertes Lüftungs- und Temperierungssystem ein, sodass dieser mittels automatisierter Fensteröffnung gelüftet werden kann. Die Heizung ist so programmiert, dass der Kirchenraum in der kalten Jahreszeit vor dem Gottesdienst langsam auf ein bestimmtes Temperaturniveau gebracht wird, um

Taupunktunterschreitungen zu vermeiden. Trotz des neuen Klimasystems bedarf es einer kontinuierlichen Kontrolle, um den tatsächlichen Zustand der Wandmalerei zu überprüfen. Diese erfolgt in Form einer regelmäßigen Wartung, die auch als Monitoring bezeichnet werden kann. Hierbei werden einzelne nach der Restaurierung 2013 als Kontrollfelder ausgewählte Bereiche der Wandmalerei in regelmäßigen Intervallen gezielt restauratorisch untersucht, fotografisch dokumentiert und ihr jeweiliger Zustand miteinander verglichen. Wartungen nehmen nicht viel Zeit in Anspruch. Im Rahmen der Wartung können konservatorische Maßnahmen bei kleinen Schäden sofort durchgeführt oder bei größerem Schadensumfang zeitnah in die Wege geleitet werden. Mit frühzeitiger Erkennung von Schadensphänomenen lassen sich größere Schadensneubildungen und daraus resultierende hohe Erhaltungskosten vermeiden.

Wartung im Dezember 2023 und Fazit

Seit dem Abschluss der konservatorischen Maßnahmen am Wandbild im Jahr 2013 hat die Autorin im Auftrag der Pfarrgemeinde in den Jahren 2015 und 2023 Wartungen durchgeführt. Beide Wartungen hatten zum Ergebnis, dass mit dem kontrollierten Lüftungs- und Temperierungssystem ein stabiles Raumklima geschaffen werden konnte, was den insgesamt guten Zustand der Malerei sicherte. Während 2015 kein Unterschied zum Zustand 2013 festzustellen war, mussten bei der Wartung im Winter 2023 kleinteilige Schadensneubildungen verzeichnet werden. Wieder waren im oberen Wandbereich leicht aufstehende Malschichtschollen und kleinteilige Fehlstellen im Putz zu beobachten (Abb. 11). Die für die Sicherung der Putz- und Malschichten notwendigen Maßnahmen wurden in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege von der Kirchengemeinde umgehend veranlasst. Aus den Wartungen von 2015 und 2023 lassen sich Erkenntnisse ableiten, die für zukünftige Überprüfungen von Bedeutung sind. Es ist sinnvoll, die Wartungsintervalle zu Beginn eines Monitorings zunächst engmaschiger anzusetzen, um in den ersten Jahren eine bessere Kontrolle über potenzielle Schadensneubildung zu behalten. Nach jeder Wartung sollte in Abhängigkeit vom

Zustand des Objektes das nächste Wartungsintervall individuell angepasst werden. Zusätzlich weist die aktuelle Schadensneubildung in Pflummern auch auf die Notwendigkeit hin, die Funktionalität des Lüftungs- und Temperierungssystems in regelmäßigen Abständen zu überprüfen. Denn nur bestandsorientierte Rahmenbedingungen helfen, Schäden zu begrenzen und daraus folgende restauratorische Maßnahmen zu vermeiden, die bei aller Vorsicht immer auch als Eingriffe in die denkmalrelevante Substanz zu verstehen sind. Nicht zuletzt deshalb ist es sinnvoll, sämtlichen Personen, die regelmäßig im Kirchenraum tätig sind, diese Sichtweise nahezubringen und sie in die aufmerksame Beobachtung von Raumklima und Schadensphänomenen einzubeziehen. ◀

Literatur

- Martina Goerlich und Dunja Kielmann: Mehr als ein Versuch – Rudolf Yelins Fenster im nördlichen Seitenschiff als Beginn der Neuverglasung im Ulmer Münster nach 1945, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1, 2022, S. 28–34.
- Christa Birkenmaier (Hrsg.): Rudolf Yelin d. J., 1902–1991, Leben und Werk, Petersberg 2019.
- Nils Büttner und Angela Zieger: Rücksichten – 250 Jahre Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Stuttgart 2011.
- Viola Lang: Die Wandmalerei von Rudolf Yelin d. J. in der ev. Kirche in Pflummern – Untersuchung der Werktechnik und Erstellung eines Konservierungskonzeptes. Diplomarbeit an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart 2009, masch.
- Kurt Wehlte: Werkstoffe und Techniken der Malerei, Freiburg 2009.
- Hans Fegers: Rudolf Yelin der Jüngere, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Nr. 22, 1983, S. 7–10.
- Hans Fegers: Professor Rudolf Yelin und seine Klasse für Glasmalerei und Mosaik an der Stuttgarter Akademie, in: Schwäbische Heimat, 1957/4, Stuttgart.

Praktischer Hinweis

Besichtigung der Kirche ist nach telefonischer Vereinbarung mit dem Pfarramt in Pflummern möglich.
Ev. Kirche Pflummern, Pfarrackerweg 1, 88499 Riedlingen, Tel: 07371/7262

Abbildungsnachweis

- 1, 3–5, 8–11 Viola Lang; 2 Pfarramt der ev. Kirche, Pfarrackerweg 1, 88499 Pflummern;
6 Grafik: Viola Lang; 7 Martina Goerlich

Fast vergessen

Das Verkündigungsfenster der Stiftskapelle in Kirchheim am Ries

Michael Burger

Nahezu unbekannt, befindet sich im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries ein Kleinod hochgotischer Glasmalerei: das um 1280 entstandene Verkündigungsfenster der Stiftskapelle. Dreimal bestand die Gefahr, dass das Fenster für Kirchheim verloren geht, doch immer wieder konnten die Glasmalereien durch die Wertschätzung vor Ort erhalten werden. Nun sollen die 1944 ausgebauten und seitdem lose aufbewahrten Scheiben restauriert werden und nach 80 Jahren wieder an ihren angestammten Platz in der Stiftskapelle zurückkehren (Abb. 1).

Die Stiftskapelle

Das heute als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung geschützte Kloster Kirchheim am Westrand des Nördlinger Rieses wurde einer Inschrift zufolge 1267 von Graf Ludwig III. von Oettingen gegründet, der Stiftungsbrief selbst ist auf den 30. September 1270 datiert. Das dem Zisterzienserorden angegliederte Frauenkloster wurde reich mit Gütern ausgestattet und erhielt in den Folgejahren päpstliche und königliche Schutzbriefe. Aus dieser Gründungszeit stammen die Stiftskapelle, die möglicherweise bereits vor Klostergründung existiert hat, und der nördlich daran anschließende Nonnenchor. Die wesentlich größere Klosterkirche entstand erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Die Stiftskapelle besteht aus einem nahezu quadratischen Raum mit vierteiligem Kreuzrippengewölbe, das von einer mittig im Raum stehenden Säule getragen wird. An der Ostwand befindet sich ein aus fünf Seiten eines Achtecks gebildeter Chor mit fünf zweiteiligen Maßwerkfenstern (Abb. 2). Nördlich an die Kapelle schließt sich, durch zwei vierteilige Binnenfenster getrennt, der im Fußbodenniveau erhöhte sogenannte Nonnenchor an, der einen eigenen Eingang besitzt. Beide Räumlichkeiten wurden später in die vierflügeligen Konventsgebäude integriert (Abb. 3). Hiervon steht heute nur noch der westliche Teil, nachdem Nord- und Ostflügel um 1870 abgerissen wurden und der Südflügel 1874 abbrannte. Die Verkündigungsscheiben befanden sich da-



mals, wie wohl seit jeher, im zentralen Chorfenster der Stiftskapelle und überstanden die Feuersbrunst nahezu unbeschadet. Nur einzelne Gläser zersprangen in der Hitze und zeigen heute den für Hitzesprünge so typischen gekurvten Verlauf. In der Folge des Brandes war zudem der zuvor innerhalb des Gebäudekomplexes befindliche Stiftskapellenchor wieder in den Außenraum gelangt.

Das Verkündigungsfenster bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Das aus sechs Einzelscheiben bestehende Verkündigungsfenster (Abb. 4) ist die einzige mittelalterliche Glasmalerei, die sich im ehemaligen Kloster Kirchheim erhalten hat. Die zwei spitzbogig abschließenden und damit sicher den oberen Lanzettspitzen des Chorachsenfensters der Stiftskapelle zugehörigen Scheiben zeigen die Szene der Verkündigung an Maria nach Lukas 1,26–38: Im linken Feld (3a) befindet sich der nimbierte Engel Gabriel, gehüllt in ein rotes Gewand mit gelbem Umhang, mit einem Lilienzepter in seiner linken Hand. Sein Blick wendet sich Maria zu, die in der rechten Scheibe (3b) gezeigt wird. Sie ist ebenfalls nimbiert und trägt ein gelbes Gewand mit

rotem Umhang. Ihre Rechte ist grüßend in Richtung des Engels erhoben, in ihrer Linken hält sie ein Buch. Beide Figuren werden stehend vor blauen Hintergründen und unter architektonischen Bekrönungen gezeigt, die die Szene in einen Innenraum verlegen. Dabei durchbricht die Taube des Heiligen Geistes kunstvoll den weißen Maßwerkwimperg Mariens und fliegt auf ihr Haupt als Zeichen der jungfräulichen Empfängnis.

Die vier farblosen Grisaille-Ornamentfelder darunter bestehen aus quadratischen Einzelgläsern mit einer Seitenlänge von 7,8 cm, von denen jeweils zwei nebeneinander angeordnet die lichte Lanzettenbreite ausfüllen. Sie zeigen in einer deckenden Schwarzlotzeichnung diagonal gestellte, ausradierte Weinblattformen. Bei drei der vier Felder sind die Weinblätter nach oben und außen ausgerichtet, im vierten Feld (2a) gruppieren sich dagegen jeweils vier Blätter radial um eine kleine Mittelrosette. Diese ungewöhnliche Zusammensetzung weist darauf hin, dass diese beiden Varianten aus zwei unterschiedlichen Zusammenhängen stammen. So wäre denkbar, dass das Muster mit den Mittelpunktrosetten schon immer in dem höherrangigen mittleren Chorfenster saß, während die einfacher gestalteten Muster ursprüng-

1 Ausschnitt aus den beiden Spitzbogenfeldern mit der Verkündigung an Maria, um 1280. Ehemals Kirchheim am Ries, Stiftskapelle, Chor I, 3a–b.



2 Der aus Sandstein gebildete Chor der Stiftskapelle in Kirchheim am Ries am Westflügel der Klausur.

lich seitliche Fenster schmückten. Das Feld 2a befand sich zudem vermutlich in der ersten Zeile des Achsenfensters, denn nur in dieser Anordnung konnte der Rapport von in sich geschlossenen Motiven über die Feldergrenzen hinweg geführt werden.

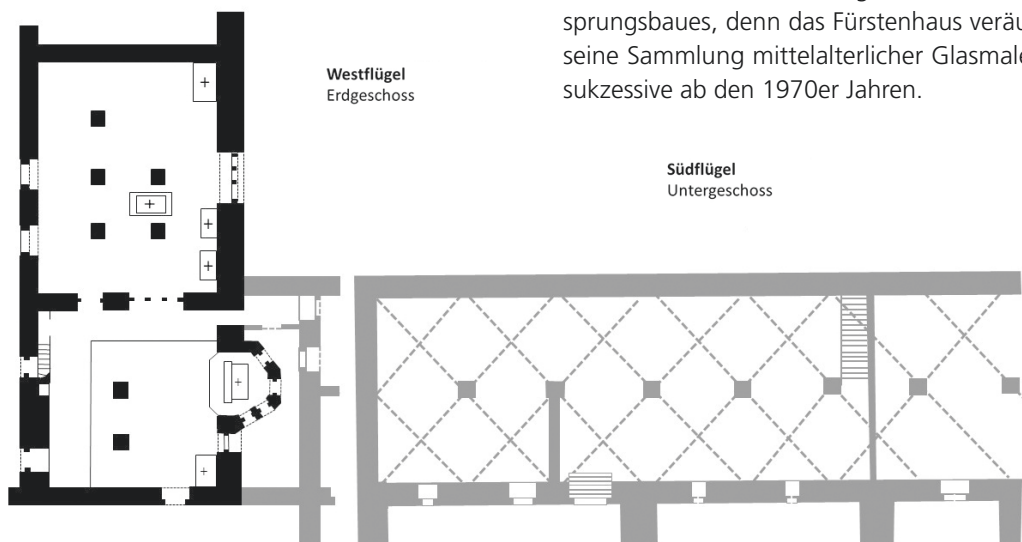
Im 19. Jahrhundert war das Fenster hinter einem Barockaltar versteckt. Dennoch erregte es mehrfach die Aufmerksamkeit zeitgenössischer kunsttopografischer Autoren – sowohl vor als auch nach dem Brand von 1874 (Lotz 1863, Paulus 1872, Keppler 1888, Archiv für christliche Kunst 1892).

Anfang des 20. Jahrhunderts befanden sich die Bleiverglasungen in sehr schlechtem Zustand, sodass der damalige Landeskonservator für geschichtliche Baudenkmäler Ernst Fiechter am 16. 11. 1920 in einem Schreiben an das katholische Pfarramt Kirchheim um Renovierung der „kleinen sehr wertvollen Glasfenster“ bat. Weil

das Kloster Kirchheim im Rahmen der Mediatisierung infolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802 vollständig in den Besitz des nahe gelegenen Fürstenhauses von Oettingen-Wallerstein übergegangen war, oblag die Baulast der Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Domonialkanzlei, die das Fenster sodann „zur sachgemäßen Reparatur in den Bautat aufgenommen“ hat. Diese erste Restaurierung der beiden figürlichen Scheiben ist vor allem an den Gewändern des Engels und der Maria erkennbar und war bereits vorhanden, als die älteste fotografische Aufnahme in situ gemacht wurde. Die vier Ornamentfelder waren hingegen nicht restauriert worden und wiesen in der Folgezeit weiterhin mehrere großflächige Fehlstellen auf.

Im Jahr 1944 wurden die Scheiben erneut ausgebaut. Ob, wie vielerorts, zum Schutz vor Kriegseinwirkungen oder aus anderen Gründen, ist nicht bekannt. Sie wurden in das Museum des Fürstenhauses nach Maihingen verbracht und dort ein zweites Mal restauriert, denn bei ihrer Neuaufnahme im Jahr 1957 sind nun auch die zwei Fehlstellen im roten Gewand der Maria mit angrenzenden Gläsern erneuert. Nachdem im Mai 1948 Fürst Eugen zu Oettingen-Wallerstein die Klostergebäude der katholischen Pfarrgemeinde Kirchheim am Ries gegen Übernahme der Baulast übertragen hatte, veranlasste das Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart die Rückführung der Glasmalereien aus Maihingen in die Baulichkeiten des Klosters. Ohne diese Intervention wäre womöglich das Verkündigungsfenster heute in einer Sammlung fernab seines Ursprungsbaues, denn das Fürstenhaus veräußerte seine Sammlung mittelalterlicher Glasmalereien sukzessive ab den 1970er Jahren.

3 Grundriss des West- und ehem. Südflügels mit Stiftskapelle und Nonnenchor von 1845 (Umzeichnung eines Plans aus dem Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Archiv Harburg).



starker Geländeabfall nach Süden

Glossar

Das **CVMA (Corpus Vitrearum Medii Aevi)** ist ein 1952 gegründeter, internationaler kunsthistorischer Forschungsverbund für mittelalterliche Glasmalerei. In Deutschland gibt es zwei Arbeitsstellen in Freiburg i. Br. und in Potsdam, die von den Akademien der Wissenschaften in Mainz bzw. Berlin getragen werden.

Literatur

Uwe Gast und Daniel Parello: Art. „Zisterzienser, Zisterzienserinnen (B. Architektur)“, Kap. I.C.4 Glasmalerei, in: RDK Labor, URL: <https://www.rdklabor.de/w/?oldid=107079>

(letzter Zugriff: 21.02.2024).

Michael Burger: Fenestreae non historiatæ. Ornamentale Glasmalerei der Hochgotik in den Regionen am Rhein (1250–1350) (CVMA Deutschland, Reihe Studien 3), Berlin 2018.

Edwin Michler: Kloster Mariä Himmelfahrt zu Kirchheim am Ries, Lindenberg 2006.
Elisabeth Grünewald: Die familiengeschichtliche und herrschaftliche Bedeutung der älteren Klöster im Ries und in der Grafschaft Oettingen, in: Rieser Kulturtag 5, 1984, S. 126–189.

Hans Wentzel: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1200–1350

(CVMA Deutschland I, 1), Berlin 1958.

Hans Wentzel: Meisterwerke der Glasmalerei, Berlin 1951 bzw. ²1954.

Praktische Hinweise

Der Freundeskreis Kirchheim am Ries bietet Klosterführungen an. Weitere Informationen unter: www.kirchheim-am-ries.de
> Freizeit & Erlebnis > Freizeittipps > Das Kloster.

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Dunja Kielmann;
- 2 CVMA Freiburg, Michael Burger;
- 3 RPS-LAD, Tobias Venedey;
- 4 CVMA Freiburg, Nachlass Wentzel

Das Verkündigungsfenster seit den 1950er Jahren

Da Kirchheim zu Württemberg gehört, fand das Fenster Eingang in den 1958 erschienenen ersten Band des „Corpus Vitrearum Deutschland“ von Hans Wentzel zu den mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben und bereits wenige Jahre zuvor in dessen Buch „Meisterwerke der Glasmalerei“. Wentzel schrieb damals, die Scheiben seien „noch nicht wieder eingeglast worden“. Durch Wentzels Publikationen bekannt geworden, wurde das Verkündigungsfenster in der Folgezeit in der kunstwissenschaftlichen Literatur regelmäßig erwähnt, wobei dessen besondere Komposition im Fokus des Interesses stand (Verbindung figürliche Darstellung mit farblosen Grisaille-Feldern, Anordnung der Figuren „über Ornament“). Es wurde aber auch auf den Umstand hingewiesen, dass das Verkündigungsfenster von Kirchheim zu den seltenen Glasmalereien gehört, die nicht der eigentlichen Kirche als liturgischem Zentrum eines Klosters, sondern einem Kapellenbau der Klausur zugehörig sind (Gast/Parello).

Als der Verfasser vor einigen Jahren das Verkündigungsfenster besichtigen wollte, war das Fenster der Stiftskapelle lediglich blank verglast. Denn als zu Beginn der 1960er Jahre die Stiftskapelle saniert wurde, versah man alle fünf Fensteröffnungen gleichermaßen mit einer Rundscheibenverglasung. Warum der Wiedereinbau der ursprünglichen Bleiverglasungen damals unterblieb, ist nicht bekannt. Auch die zwischenzeitlich in Erwägung gezogene Einsetzung der mittelalterlichen Scheiben in die Fenster des benachbarten Nonnenchores hatte nicht stattgefunden.

Stattdessen wurden die Scheiben in den folgenden Jahrzehnten in angrenzenden Räumlichkeiten lose aufbewahrt. Aufnahmen der beiden Verkün-

digungsfelder erschienen 1966 in der „Aalener Volkszeitung“ und 1985 in der Zeitschrift „Nord-schwaben“ – dort erstmals in Farbe. Diese zeigen, dass sich der Zustand der beiden figürlichen Felder zwischen 1957 und heute nicht wesentlich verändert hat. Die vier Ornamentscheiben waren dagegen 80 Jahre lang lediglich in ein Packpapier eingewickelt gewesen – mit entsprechenden Folgen: Sie weisen zahlreiche Glasbrüche, Fehlstellen und Deformationen der Bleinetze auf.

Ausblick

In Kooperation mit dem Freiburger Forschungszentrum für mittelalterliche Glasmalerei des CVMA Deutschland wurde 2022 im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege ein Gutachten des Koblenzer Fachbüros Dr. Ivo Rauch erarbeitet, das den höchst bedenklichen Zustand der historisch wertvollen Glasmalereien bestätigte, aber auch, dass das Fenster inklusive der noch nie restaurierten, mittelalterlichen Ornamentscheiben mit ihren originalen Bleinetzen ein wertvolles und schützenswertes Kulturgut darstellt, das es zu retten gilt. Gemeinsam wurde ein Konzept erarbeitet, um die beiden Verkündigungsscheiben und die vier Ornamentscheiben nach heutigen denkmalpflegerischen und restauratorischen Standards zurück an ihren ursprünglichen Anbringungsort in die Stiftskapelle zu bringen. Zu den Maßnahmen zählen präventive Konservierung, behutsame Restaurierung und ein Wiedereinbau mit innenbelüfteter Außenschutzverglasung, um die Glasmalereien den Witterungsbedingungen zu entziehen. Nur wenn die wertvollen Glasmalereien einen fest zugewiesenen Ort erhalten und nicht mehr bewegt werden können, sind sie keinen Gefahren mehr ausgesetzt und können dem Kloster dauerhaft erhalten bleiben.



4 Das mittelalterliche Verkündigungsfenster der Stiftskapelle.

„Museumsratte im Denkmalfieber“ – Ortskuratorien der Deutschen Stiftung Denkmalschutz als Tätigkeitsfeld für Freiwillige

Interview mit Dr. Fritz Fischer,
Leiter des Ortskuratoriums Stuttgart

Das Interview führten Dr. Irene Plein und Grit Koltermann

Plein: *Denkmalschutz ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, daher hat das bürgerschaftliche Engagement für den Erhalt des baukulturellen Erbes eine sehr große Bedeutung. Engagierte sind oft die Ersten, die vor Ort die Gefahr für Denkmale erkennen und Erhaltungsmaßnahmen anstoßen. Sie tragen die Idee des Denkmalschutzes in die Fläche und bereichern mit ihrem Wissen oftmals die Kenntnis über die vorhandenen Denkmalwerte. Auf diese Weise unterstützen sie die Arbeit der staatlichen Denkmalpflege. Die Ortskuratorien der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sind ein Ort, an dem engagierte Denkmalfreunde und -freundinnen zusammenkommen.*

Herr Dr. Fischer, Sie sind Vorsitzender des Ortskuratoriums Stuttgart. Was ist Ihr beruflicher Hintergrund und seit wann sind Sie im Ortskuratorium?

Fischer: *In der Augsburger Puppenkiste hätte ich gut eine der Museumsratten abgeben können: Über 30 Jahre lang war ich als Kunsthistoriker an Museen tätig, am längsten im Landesmuseum Württemberg, die letzten Jahre am Kunsthistorischen Museum in Wien als Direktor der Kunstammer und der Kaiserlichen Schatzkammer. Als*

glücklicher Pensionist leite ich nun seit knapp zwei Jahren das Stuttgarter Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD).

Koltermann: *Was war Ihre persönliche Motivation, sich für das Ortskuratorium zu bewerben?*

Fischer: *Mir war es wichtig, weiterhin die Geschichte der Kunst so zu vermitteln, dass Bezüge zur Gegenwart deutlich werden. Und das funktioniert mit Kulturdenkmälern fast noch besser als mit Museumsobjekten. Zudem bietet mir die neue Rolle die Möglichkeit, Baden-Württemberg noch besser kennenzulernen, mich neuen Herausforderungen zu stellen und in Kontakt mit den Menschen zu treten.*

Meine Neugier erwachte, als ich in der Villa Berg vorsprach, um dort ein Theaterstück über Theodor Heuss zur Gefährdung der Demokratie zu platzieren. Als ich vom Dach der Villa in den Park blickte, war ich begeistert. Als Mitglied des Bürgerforums nahm ich an der Diskussion über den Umgang mit dem Denkmal teil und begriff in Gesprächen mit den Referenten des Landesamtes und der Unteren Denkmalschutzbehörde, was alles berücksichtigt werden muss, wenn man



ein Kulturdenkmal den gesellschaftlichen Bedürfnissen anpassen möchte. Hierzu beizutragen und dabei die Charaktermerkmale der Denkmale nicht aus den Augen zu verlieren, ist mir heute ein wichtiges Anliegen. Das bedarf intensiver Vermittlung und politischer Diskussion.

Plein: Also ist Ihnen die Aufgabe des Denkmalschutzes ein persönliches Anliegen?

Fischer: Ja, denn dem Denkmalschutz habe ich es zu verdanken, dass ich mich in Stuttgart heimisch fühlen kann. Es gibt sie noch, die Kulturdenkmale, an denen man die Stadt erkennt. Und es kommen stets neue dazu, auch solche, auf die man vor nicht allzu langer Zeit eher verächtlich herabgeschaut hat. Die knapp 2500 Bau- und Kunstdenkmale Stuttgarts [Anmerkung der Redaktion: sowie knapp 750 archäologische Kulturdenkmale und Verdachtsflächen] prägen die Gesichtszüge der Stadt ebenso wie ihre großartige Topografie, die Museen, die Musik- und Theaterszene, die Mineralbäder und momentan der VfB, der neben Bayer Leverkusen die Überraschungsmannschaft der Fußballbundesliga ist und einen Champions-League-Platz so gut wie sicher hat.

Koltermann: Was ist die Aufgabe eines Ortskuratoriums?

Fischer: Die Hauptaufgabe eines Ortskuratoriums ist es zunächst, Menschen für den Gedanken des Denkmalschutzes zu interessieren. Wenn die Interessierten dann in einem zweiten Schritt die Arbeit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit Spenden unterstützen, ist das nächstgrößere Ziel erreicht: In Baden-Württemberg hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz seit ihrer Gründung 1985 bis zum vergangenen Jahr die Sanierung und Restaurierung von 416 Denkmälern mit 46,7 Millionen Euro gefördert. Dank eingegangener Spenden von Privatleuten, Erträgen aus Treuhandstiftungen in der DSD und den Mitteln der Lotterie GlücksSpirale, deren Destinatär die DSD ist. Davon profitieren zahlreiche Denkmaleigentümer, die ohne diese Förderung die Maßnahmen an ihren Gebäuden nicht stemmen könnten.

Um vor allem neue Interessenten und potenzielle Förderer zu erreichen, lädt das Ortskuratorium über den Newsletter der DSD zu Veranstaltungen ein – am liebsten in Kulturdenkmälern, die mit Spenden an die Stiftung restauriert werden

1 Dr. Fritz Fischer im Gespräch mit Irene Plein und Grit Koltermann.



2 Pressekonferenz zum Tag des offenen Denkmals in Esslingen am Neckar, August 2023.

Von links: Grit Koltermann (LAD), Dr. Peter Dietl und Christine Keinath (beide URBA Architektenpartnerschaft Keinath und Dr. Dietl), Dr. Peter Hövelborn (Stadtplaner und Denkmalpfleger), Dr. Fritz Fischer (DSD), Hans-Georg Sigel (Baubürgermeister Esslingen), Dr. Andreas Panter (Denkmalschützer) und Gudrun Fretwurst (Kulturamt).

konnten. Für dieses Jahr planen wir zum Beispiel ein öffentliches Benefizkonzert in der Veitskapelle in Stuttgart-Mühlhausen und eine Ausstellung über Kulturdenkmale auf Adventskalendern zur Weihnachtszeit.

Plein: *Kulturdenkmale auf Adventskalendern? Können Sie das noch etwas näher erläutern und vielleicht auch ausführen?*

Fischer: Das Ehepaar Hofferbert aus dem Ortskuratorium sammelt seit Jahren Adventskalender, auf denen auch Kulturdenkmale abgebildet sind oder die die Form eines Denkmals besitzen. Inzwischen ist ihre Sammlung auf rund 4000 Exemplare angewachsen. Aktuell suchen wir einen Ort, wo wir diese in der Adventszeit der Öffentlichkeit präsentieren können. Selbstverständlich sind die Adventskalender – wie bei Sammlungen üblich – alle ungeöffnet.

Koltermann: *Die DSD koordiniert ja außerdem die bundesweiten Veranstaltungen zum Tag des offenen Denkmals und ist Initiatorin der Jugendbauhütten. Wirken Sie als Ortskurator bei diesen Projekten ebenfalls mit?*

Fischer: Vergangenes Jahr habe ich am Tag des offenen Denkmals in Esslingen teilgenommen. Hier konnte ich erleben, wie außerordentlich gut die Akteure vor Ort vernetzt sind und welchen Effekt dies auf das Besucheraufkommen hat. Am Stand der DSD auf dem Marktplatz schauten zahlreiche Interessierte vorbei, manchmal auch nur, um nach dem Startpunkt ihrer Führung zu

fragen. Auf diese Weise kamen wir mit vielen Menschen ins Gespräch und konnten auch über die Aktivitäten der DSD informieren. Das Ortskuratorium bemüht sich nun, den Tag des offenen Denkmals auch in Stuttgart aufzuwerten. Zu diesem Zweck sprechen wir gerade mit vielen Denkmaleigentümern, um sie zu überzeugen, an diesem einen Tag im Jahr ihre Villa oder ihr Wohnhaus für Besucher zu öffnen.

Plein: *Wenn man die große Resonanz auf die Lange Nacht der Museen in Stuttgart bedenkt, dann bin ich überzeugt, dass dieses Angebot von Stuttgartern gerne angenommen würde. Vielleicht bewirbt sich Stuttgart dann auch einmal um die landesweite Eröffnungsveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals am Samstag davor, die vom Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit der jeweils ausrichtenden Stadt organisiert und um eine Nacht des offenen Denkmals ergänzt wird.*

Koltermann: *Und welche Rolle haben die Ortskuratorien bei den Jugendbauhütten inne?*

Fischer: In der Jugendbauhütte Baden-Württemberg sitze ich mit im Lenkungsausschuss. Mit Herrn Nonnenmann steht unserer Jugendbauhütte ein hervorragender Leiter vor, dem es mit Leichtigkeit gelingt, die jungen Freiwilligen für historische Handwerkstechniken zu interessieren, denn darum geht es in der Jugendbauhütte, dass auch der Nachwuchs im denkmalrelevanten Handwerk nicht ausgeht.

Plein: *Wie viele Personen wirken im Ortskuratorium Stuttgart mit und was machen Sie dort persönlich? Wie viel Zeit investieren Sie? Gibt es eine Vergütung?*

Fischer: Für die Tätigkeit im Ortskuratorium gibt es Aufwandsentschädigungen, aber keine wirkliche Vergütung. Momentan sind wir ein Team von zehn Ehrenamtlichen, suchen aber dringend Verstärkung. Als Leiter des Ortskuratoriums bin ich im Schnitt zwei Tage in der Woche gut beschäftigt, der Zeitaufwand ist aber flexibel und abhängig von den individuellen Möglichkeiten und den anstehenden Projekten.



Koltermann: Was würden Sie Menschen raten, die ebenfalls auf der Suche nach einer freiwilligen Tätigkeit in der Denkmalpflege sind? Gibt es ein spezifisches Anforderungsprofil für Ortskuratoren?

Fischer: Jeder, der Begeisterung weitergeben kann, ist willkommen! Egal, von welchem beruflichen Hintergrund er kommt. Denkmalkennntnis ist keine Voraussetzung, organisatorisches Talent und die Freude am Austausch mit Menschen wären von Vorteil. Wir würden uns sehr freuen, wenn auch Jüngere Interesse hätten, uns mit ihrem Know-how, zum Beispiel in IT und Social Media, zu unterstützen, wenn vielleicht auch nur für eine kurze Zeit oder in Form eines Praktikums.

Plein: In welchem Verhältnis steht das Ortskuratorium zur Zentrale der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn und zu weiteren Ortskuratorien in Baden-Württemberg?

Fischer: Das Stuttgarter Ortskuratorium ist eines von derzeit neun Ortskuratorien in Baden-Württemberg, die sich in sogenannten Regional-Konferenzen immer wieder treffen und austauschen. Bundesweit agieren im Moment 86 Ortskuratorien mit rund 500 ehrenamtlichen Mitarbeitern. Die Geschäftsstelle der DSD in Bonn koordiniert die lokalen Aktivitäten mit bundesweitem Überblick – zum Beispiel im Rahmen des alljährlich stattfindenden Treffens aller Leiterinnen und Leiter der Ortskuratorien. Von dort, aus Dresden, komme ich gerade ...

Koltermann: Auf welchen Ebenen kooperieren die Ortskuratoren mit dem Landesamt für Denkmalpflege und wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit?

Fischer: Das Landesamt für Denkmalpflege und die Untere Denkmalschutzbehörde sind immer die ersten Ansprechpartner, wenn es um fachliche Fragen zu bestimmten Objekten vor Ort geht. Nur wenn wir die fachlichen Grundsätze verstehen, wie zum Beispiel die Leitlinien des Landesamtes für Solaranlagen auf Denkmälern, können wir auf Fragen von Menschen zu diesem Thema adäquat antworten und so für Verständnis werben. Gleichzeitig freuen wir uns immer, wenn die Referenten des Landesamtes bei ihrer Förderberatung auch auf die grundsätzliche Fördermöglichkeit durch die Stiftung hinweisen – viele Denkmaleigentümer wissen ja gar nicht, dass das möglich ist!

Plein: Die Fördermittel der DSD sind eine wichtige Säule der Denkmalförderpolitik in Baden-Württemberg, neben den Denkmalfördermitteln des Landes, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und dem Denkmalschutzsonderprogramm der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien. Damit Denkmaleigentümer erfahren, wie sie die günstigste Förderung für ihr Projekt in Anspruch nehmen können, bedarf es unbedingt einer Beratung durch das Landesamt für Denkmalpflege. Mit ihren Stellungnahmen und gemeinsamen Bereisungen potenzieller Förderprojekte mit den zuständigen Referenten der Bonner Zentrale unterstützt das Landesamt die

3 Benefizkonzert des Ortskuratoriums Stuttgart in St. Veit in Stuttgart-Mühlhausen.

Links

<https://www.denkmalschutz.de/aktuelles.html>

<https://www.denkmalschutz.de/ueber-uns/ortskuratorien.html>

Abbildungsnachweis:

1 RPS-LAD, FP; 2 Deutsche Stiftung Denkmalschutz; 3 Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Fritz Fischer; 4 Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Förderung der DSD, damit die Spenden und Zuwendungen auch dort ankommen, wo sie benötigt werden und eine Wirkung entfalten können.

Koltermann: *Welche Erfahrungen haben Sie beim Kontakt mit Denkmaleigentümern, Denkmalfreunden und in der Denkmalpflege tätigen Fachkräften gesammelt?*

Fischer: Wenn ich bei der Überreichung der Förderverträge sozusagen den Geldboten spiele, kommen Galionsfiguren der Denkmalpflege zusammen: Eigentümer, die sich für ihr geliebtes Denkmal engagiert haben, Denkmalschützer, die für dessen Erhalt und die Instandsetzung gekämpft haben, ein Vertreter der GlücksSpirale, von der die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit erheblichen Finanzmitteln unterstützt wird, Gemeindemitglieder, die fantasievoll zusätzliche Geldmittel eingetrieben haben, ein Praktikant aus der hiesigen Jugendbauhütte, der hier seine ersten Berufserfahrungen machen konnte, ein Architekt, der sich wirklich etwas hat einfallen lassen, ein stolzer Bürgermeister, ein Vertreter der Presse, der weiß, dass ein positiver Bericht Spenden für das nächste Projekt generieren könnte. Kurzum, diese Kontakte zeigen: Ein engagiertes Gemeinwesen bringt was voran im Denkmalschutz.

Plein: *Können Sie einige Ihrer aktuellen Projekte kurz erläutern?*

Fischer: Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz fördert primär – und dafür setzt sie 60 Prozent ihrer Gelder ein – den Erhalt von Kulturdenkmälern. Aber in der Satzung der Stiftung ist auch verankert, dass sie den Gedanken des Denkmalschutzes zu propagieren hat. Gut so, denn Denkmalpflege funktioniert nur mit Unterstützung der breiten Öffentlichkeit. In diesem Sinn will das Ortskuratorium Stuttgart gerade die noch nicht allgemein anerkannten Denkmale des 20. Jahrhunderts verstärkt in den Fokus nehmen. Sie prägen die im Krieg stark zerstörte Stadt und ihre hohe Qualität kann noch entdeckt werden.

So planen wir in diesem Jahr noch einen sommerlichen Info-Abend unter dem Titel „Wohnen im Denkmal“ im Stuttgarter GEDOK-Haus, das 1959 den Paul-Bonatz-Preis für Wohnbauten erhalten hat, einen Stadtpaziergang zur Calwer Passage und anderen Bauten von Hans Kammerer (1922–2000).

Koltermann: *Wie schön, das deckt sich mit den Aktivitäten der Inventarisierung des Landesamtes für Denkmalpflege, die aktuell sehr stark mit der Erfassung der Nachkriegsbauten und der Postmoderne befasst ist. Hintergrund ist, dass die Denkmalfachämter in der Regel eine Generation abwarten, bevor sie ein Kulturdenkmal benennen, um sicherzugehen, dass sie es im Kontext der Architekturentwicklung korrekt einstufen können. Stuttgart hat viele derartige Denkmale zu bieten, die noch viel zu wenig erforscht und als schützenswert anerkannt sind.*

Plein: *In Deutschland gibt es im Unterschied zu England im Kulturbereich kein ausgeprägtes Volunteerswesen mit Freiwilligenbörsen, wo man komfortabel das für sich passende Ehrenamt findet. Wie haben Sie das für Sie passende Ehrenamt entdeckt?*

Fischer: Ganz direkt: Ein Mitglied des Stuttgarter Ortskuratoriums und Freundin meiner Frau hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass man dort eine Nachfolge für die Leitung sucht.

Plein: *Dieses Glück hat wahrscheinlich nicht jeder. Umso mehr freuen wir uns, dass wir heute dieses Interview führen dürfen, um die Ortskuratorien als ein mögliches Tätigkeitsfeld für Ehrenamtliche in der Denkmalpflege bekannter zu machen. An wen müssten sich Menschen, die bei Ihnen mitmachen möchten, denn wenden?*

Fischer: Entweder direkt an mich im Ortskuratorium Stuttgart oder an eines der anderen bereits bestehenden Ortskuratorien. Sollte es an ihrem Wohnort noch kein Ortskuratorium geben – das ist aktuell zum Beispiel in Karlsruhe der Fall –, dann wäre es ratsam, auf die Zentrale in Bonn zuzugehen.

Koltermann: Wofür verwendet die DSD ihre Spendengelder? Und welche Möglichkeiten hat ein potenzieller Förderer, den Verwendungszweck seiner Spende so zu lenken, dass sie zum Beispiel einem spezifischen Kulturdenkmal in seiner Heimat oder zumindest der Denkmallandschaft Baden-Württemberg oder einem ihm wichtigen Vermittlungsprojekt zugutekommt?

Fischer: Es gibt eine große Bandbreite, die DSD zu unterstützen, mit allgemeinen Spenden, zweckgebundenen Spenden, Zustiftungen, Treuhandstiftungen, Nachlässen. Von 100 gespendeten Euro gehen 60 in die Projektförderung, 14 in die Bewusstseinsbildung, 11 in die Förderergewinnung und -bindung sowie 15 in die allgemeine Verwaltung. Besonders willkommen sind allgemeine Spenden, weil die allen Denkmälern zugutekommen und dort eingesetzt werden, wo aktuell Bedarf besteht.

Wer für die Sanierung eines Denkmals in seinem Bundesland spenden möchte, wird zum Beispiel auf der Homepage der Stiftung fündig: Im laufenden Jahr bitten wir besonders dringlich um Spenden für die Sanierung der Orgel in der Friedenskirche in Ludwigsburg und die Rettung des akut gefährdeten Domus Judaeorum, dem wohl ältesten jüdischen Gebets- und Gemeindehaus in Schwäbisch Gmünd. Man kann aber auch für bestimmte Denkmalkategorien, wie zum Beispiel sakrale Bauten, spenden, dann werden die Spenden auch nur für diese Kategorie eingesetzt. Insgesamt werden im laufenden Jahr voraussichtlich um die 20 Projekte in Baden-Württemberg gefördert.

Plein: Welche Projekte – gegebenenfalls auch in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege – würden Sie gerne in Zukunft angehen?

Fischer: Ich könnte mir zum Beispiel eine Denkmalfahrt zu geförderten und gelungenen Denkmalsanierungen vorstellen. Aktuell bietet die DSD ihren Förderern solche Fahrten als Dank für ihre Spenden und Zustiftungen an. Die Überlegung wäre, solche Fahrten auch zum Einwerben für Spenden anzubieten und damit zugleich dem Vermittlungs- und Bildungsauftrag zu ent-

sprechen. Gemeinsam mit Mitarbeitern des Landesamtes und Freunden und Förderern der DSD könnte man vor Ort diskutieren und Lösungen aufzeigen: etwa eine ehemalige Kirche, die – weil funktionslos geworden – vor dem Abriss stand, aber dank einer neuen, adäquaten Nutzung doch erhalten werden konnte. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg. Mit solch positiven Beispielen können die DSD und das Landesamt gemeinsam zeigen: Denkmalschutz verhindert nicht, sondern ist vielmehr aktiv und agiert nachhaltig. Kurzum: Er ist eine treibende Kraft in der Gesellschaft.

Koltermann: Das ist eine schöne Idee. Wenn die Ortskuratorien diese Idee aufgreifen würden, würde das Landesamt für Denkmalpflege sie sicher bei der Objektauswahl und mit Fachwissen vor Ort unterstützen.

Plein: Haben Sie herzlichen Dank, Herr Fischer, für dieses Interview. Für Ihre Projekte wünschen wir viel Erfolg und freuen uns auf weiterhin gute Zusammenarbeit. ◀

4 Übergabe des Fördervertrags der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zur Sanierung des historischen Brauhauses von Schloss Langenburg. Von links: Arnolf Hauber, Ortskuratorium Ellwangen, Philipp Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Christoph Grüber von TotoLotto Baden-Württemberg und Dr. Fritz Fischer, Ortskuratorium Stuttgart.



Entdeckungen aus den Archiven

SEDIMENTKERNE ALS ARCHIVE VON MENSCH UND UMWELT

Um Informationen, die wir einer Erhaltung für würdig erachten, dauerhaft zu sichern und für spätere Nutzer zugänglich zu machen, haben Menschen das System „Archiv“ erdacht. Archive haben sich gemeinsam mit unseren Gesellschaften weiterentwickelt. Felszeichnungen, beschriebene Tontafeln oder Steine, Pergamente, Gemälde, Akten, Bücher, Tonträger oder – zeitgemäß – elektronisch gespeicherte Informationen könnten etwa eine solche chronologisch geordnete Abfolge von Archiven bilden. Archive haben demnach selbst eine historische Komponente und verschiedene Archivtypen erschließen unterschiedlich lange Zeiträume der Vergangenheit. In gegensätzlicher Weise haben sich die Komplexität und die in den Archivtypen enthaltenen Informationsmengen und -arten entwickelt. So enthält das World Wide Web beispielsweise eine große Anzahl von bereits in älteren Archiven enthaltenen Informationen, die durch Digitalisierung in ein kompatibles Format überführt wurden. Allgemein ist den Archiven, dass Daten zur Speicherung ein bestimmtes Format haben müssen.

In sogenannten Daten-Clouds wird täglich eine unermessliche Zahl von Dateien durch Privatpersonen oder Institutionen abgelegt. Sollen diese Informationen zu Recherchezwecken nach bestimmten Inhalten durchsucht und ausgewertet werden, setzen wir angemessene Methoden ein, wie Suchmaschinen innerhalb von Browser-Programmen. Je nach Sucherfolg – die Suchkategorie muss dem Zweck unserer Datensuche bzw. der geplanten Datenverwendung entsprechen – werden bestimmte Suchergebnisse angenommen, andere verworfen. Die dem Untersuchungszweck entsprechende Information kann nach der Evaluierung für gezielte Auswertungen genutzt werden.

Die Nutzung der in Archiven gespeicherten Informationen erfordert also neben dem Zugang zum Archiv eine gezielte Extraktion, Evaluierung und Auswertung der Informationen, um ein vorab definiertes Ziel zu erreichen.

Paläoökologie, Archäobotanik und Geoarchäologie haben sich natürliche Archive erschlossen und eigene, diesen Archiven entsprechende Methoden der Datenextraktion, Analyse und Interpretation erarbeitet, um die Entwicklung von Mensch-Umwelt-Interrelationen zu rekonstruieren.

Sedimente und Böden, die sich zeitgleich mit Besiedlung und Nutzung in allen Landschaften gebildet haben, besitzen eine größere zeitliche Tiefe und oft auch höhere zeitliche Präzision als archäologische Befunde der Landschaften. Daher sind solche Ablagerungen perfekte Umweltarchive. Durch Bohrung mit verschiedenen Kernsystemen lassen sich diese Archive bergen und der Untersuchung zugänglich machen.

Seesedimentsequenzen, die das Holozän lückenlos abdecken, werden von einem Floß aus mittels Kolbenstechrohrbohrern aus dem tiefsten Bereich von Seen (Profundal) in Segmenten (oft 2 m) gewonnen. Zur Gewährleistung der Bergung lückenloser Abfolgen führt man dabei in der Regel mehrere parallele Bohrungen durch und die gewonnenen Sedimentkerne werden zur Untersuchung ins Labor gebracht. Nach dem Öffnen der Bohrkern wird das gewonnene Sediment aufgrund der mit bloßem Auge erkennbaren Eigenschaften zu einer vollständigen Ablagerungsabfolge (relative Chronologie) verknüpft. Dabei können Zusatzmessungen helfen (z. B. Messung magnetischer Eigenschaften). Um die abgelagerte Sedimentfolge als diachrones Archiv der Mensch-Umwelt-Geschichte der Umgebung des Sees nutzen zu

können, muss zusätzlich eine numerische Datierung erfolgen. Dazu werden im Sediment eingebettete Reste kurzlebigen organischen Materials verwendet, das aus dem Umfeld des Sees eingetragen wurde (zum Beispiel Laubblätter, Früchte). Das Alter dieser Objekte wird durch Radiokohlenstoffdatierungen ermittelt. Unter Einbeziehung der Einbettungstiefen können die erzielten Alter benutzt werden, um mithilfe von Modellierungsprogrammen Zeit-Tiefen-Funktionen (Chronostratigrafie) für die gesamte Ablagerungsfolge zu gewinnen. Liegen Seesedimente in Form von Jahresschichten vor, kann die Ablagerungsgeschichte außerordentlich präzisiert werden (jahreszeitenscharf). Nach Vorliegen einer Chronostratigrafie können die im Sediment eingebetteten Informationen in ein mit den archäologischen Erkenntnissen synchronisierbares zeitliches Modell eingebettet werden. Beispielsweise werden Vegetations- und Landnutzungsgeschichte mittels Pollenanalyse, Eutrophierungs- oder Erosionsgeschichte mittels sedimentologischer und geochemischer Untersuchungen rekonstruiert.

Die zur Rekonstruktion von Daten zur Mensch-Umwelt-Geschichte aus den Sedimenten eingesetzten Methoden verbrauchen einen Teil des Materials. Um das Archiv Seesediment auch für künftige Untersuchungen mit sich ständig neu entwickelnden Methoden (im Moment zum Beispiel Archäo/Paläo-DNA) zu erhalten, wird in der Regel eine Hälfte jedes Sedimentkerns aufbewahrt. Wie dies auch für andere Formen von Archiven gilt, z. B. Tontafeln oder elektronische Datenarchive, müssen zur Erhaltung des Archivs Sedimentkern besondere Vorkehrungen getroffen werden. Während Tontafeln in antiken Siedlungen des Zweistromlandes in besonderen Räumlichkeiten z. B. in Tempeln aufbewahrt wurden und moderne elektronische Archive durch Back-ups gepflegt werden, müssen Sedimentkerne luftdicht und unter Lichtabschluss gekühlt (circa 8 °C) gelagert werden, damit sie sich erhalten. Eine andere, dauerhaftere Möglichkeit bietet die Trocknung und Einbettung des Sediments in Epoxidharz. In diesen Formen können Sedimentkerne auch für Forscher kommender Dekaden und die interessierte Öffentlichkeit als einzigartige Archive der Geschichte menschlicher Gesellschaften und ihrer Umwelten bewahrt werden.

Stefan Dreibröd und Elena Marinova-Wolff



1 Archive, die zur Rekonstruktion der Mensch-Umwelt-Geschichte Mitteleuropas genutzt werden können. Archive der Gesellschaft: Tönung zunehmender Intensität indiziert zunehmende Informationsdichte.



2 Sedimentkern aus dem Stadtsee in Bad Waldsee, in dem Jahresschichten erhalten sind und eine extrem hoch aufgelöste Rekonstruktion der Seegeschichte ermöglichen.

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD, Stefan Dreibröd

Aktuelles

DENKMALWOCHELENDE 2024

Tag und Nacht des offenen Denkmals

Das Denkmalwochenende steht dieses Jahr unter dem Motto „Wahr-Zeichen. Zeitzeugen der Geschichte“. Als Wahrzeichen für die Zeit der Staufer im deutschen Südwesten steht unter anderem die Stadt Schwäbisch Gmünd. Die „älteste Stauferstadt“ ist am 7. September 2024 Gastgeberin der landesweiten Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals und der anschließenden Nacht des offenen Denkmals.

Als besonderes Highlight wird der Verein Staufersaga e. V. mit über 200 Darstellenden ab 16.30 Uhr auf dem Johannisplatz mit einem mittelalterlichen Historienschauspiel den Startschuss geben.

Die landesweite Eröffnung des Tags des offenen Denkmals beginnt um 17.00 Uhr in der Johanniskirche. Dort erwarten die Gäste Grußworte und Ansprachen durch die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, Frau Nicole Razavi MdL, des Präsidenten des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD), Herrn Prof. Dr. Claus Wolf, sowie des Landrats des Ostalbkreises, Herrn Dr. Joachim Bläse.

Die Einladungen zur landesweiten Eröffnung werden ab Ende Juli am I-Punkt in Schwäbisch Gmünd, in den städtischen Museen und öffentlichen Einrichtungen ausliegen sowie im Internet auf www.denkmalpflege-bw.de und www.schwaebisch-gmuend.de zum Herunterladen zur Verfügung stehen. In den Einladungen finden Sie die Anmeldeöglichkeiten. Da die Platzkapazitäten in der Johanniskirche begrenzt sind, bitten wir um rechtzeitige Anmeldung.

Direkt im Anschluss an die landesweite Eröffnung erwarten ab 18.00 Uhr die Besucher zahlreiche Veranstaltungen der Nacht des offenen Denkmals rund um die Kulturdenkmale in der gesamten Altstadt. Über 65 Programmpunkte mit wiederholenden Durchläufen konnten in Teamarbeit von Stadt und LAD entwickelt, koordiniert und umgesetzt werden. Schwäbisch Gmünd kann bauliche „Zeitzeugen“ aus zahlreichen Epochen vorweisen, was ein vielseitiges und umfangreiches Programm hervorgebracht hat. So werden die Gäste der Nacht des offenen Denkmals Einblicke in die Antike, das Mittelalter, die Neuzeit und selbst in die Klassische Moderne Schwäbisch Gmünds gewinnen können. Von Führungen und Konzerten über Entdeckungstouren und Schauspiel bis hin zu Sandmalereien und Lichtinstallationen erstrecken sich die Attraktionen. Für die Kleinen gibt es spezielle Angebote in der Jugendkunstschule und dem Rathaus, die gegen 21 Uhr enden. Die Stadt Schwäbisch Gmünd und die Landes-

denkmalpflege Baden-Württemberg werden mit ihren Partnern den Zugang zu zahlreichen, sonst unzugänglichen Orten ermöglichen. Dazu gehören auch einige ganz besondere wie das ehemalige Dominikanerkloster Gotteszell, heute die JVA Schwäbisch Gmünd, oder das fem – Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie. Führungen durch das Herzstück und Wahrzeichen der Stadt – das Rathaus – ermöglichen einen Blick in das Büro des Oberbürgermeisters. Doch es sind noch viele weitere „Zeitzeugen“ der Stadt geöffnet: Einige Keller, darunter der Barbarosakeller, bieten ein Programm an. Gleichzeitig werden zahlreiche Stadtführungen zu unterschiedlichen Themen wie beispielsweise der Stadtbefestigung und den Stadttürmen angeboten. Mit diversen Aktionen beteiligt sich auch das Museum im Prediger. Im Stadtgarten und im Remspark werden Zeichen mit Musik, Illumination und Sandkunst gesetzt: Auf diesem künstlerischen Wege und mit vielen weiteren Aktionen im Stadtgarten werden Inhalte zur Geschichte und zu den Kulturdenkmälern der Stadt vermittelt. In den teilnehmenden Kirchen und auf dem Leonhardsfriedhof stehen sakrale Themen im Mittelpunkt. Zu Konzertstätten werden die Schwäbisch Gmünder Kirchen, die sich mit Orgelspiel über den ganzen Abend hinweg abwechseln. Auch die Musikschule, St. Loreto und das Kloster der Franziskanerinnen warten mit besonderen musikalischen Beiträgen auf.

Als Finale gibt es um 23 Uhr eine spektakuläre Darbietung des Vereins Staufersaga e. V. mit vollem Aufgebot.

Detaillierte Informationen finden sich im gedruckten Nachtprogramm, welches am Infostand auf dem Johannisplatz während der Nacht des offenen Denkmals ausliegt oder bereits im Vorfeld digital unter www.denkmalpflege-bw.de und www.schwaebisch-gmuend.de heruntergeladen werden kann.

Der über 850-jährigen Stadtgeschichte würdig, darf bereits so viel verraten werden: Die Stadt Schwäbisch Gmünd wird an diesem Abend einmal mehr ein Zeichen setzen und verdient den Titel „älteste Stauferstadt“: Das Mittelalter findet sich hier auf spektakuläre Art und Weise in der Gegenwart wieder. Freuen Sie sich auf ein buntes Angebot, das für jeden etwas zu bieten hat! Sämtliche Aktionen, Veranstaltungen und Führungen an diesem Abend können kostenfrei genossen werden. Einige Programmpunkte sind jedoch teilnahmebegrenzt und können nur mit vorheriger Anmeldung wahrgenommen werden. Der konkrete Anmeldevorgang wird im Veranstaltungsprogramm zu finden sein.



1 Stadtgarten in Schwäbisch Gmünd mit Blick auf den Fünfknopfturm am Abend.



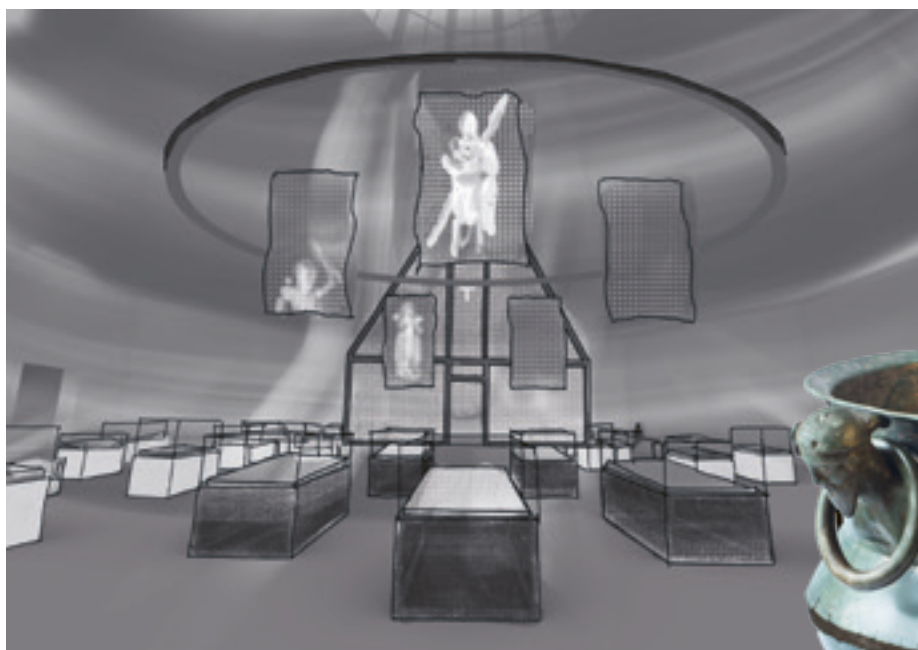
2 Führung auf der Heuneburg.

Die Illumination der Monumente bei Nacht ermöglicht ein völlig neues Erleben, das sich grundlegend von dem zu den gängigen Besuchszeiten bei Tag unterscheidet. Schließen Sie sich uns an, um die Vielfältigkeit der Denkmallandschaft zu erleben, die Wahrzeichen Schwäbisch Gmünds zu bewundern und so die „wahren Werte“ der Denkmalpflege zu bestaunen. Am Sonntag, den 8. September, ist deutschlandweit ein großes Angebot an meist kostenlos zugänglichen Denkmälern zu erwarten. Jährlich öffnen ca. 6000 Denkmale ihre Tore für Interessierte. Auch in Baden-Württemberg wird es zahlreiche Veranstaltungen wie Präsentationen, Führungen, Vorträge und Kinderaktionen geben. Weitere Infos erhalten Sie bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unter www.tag-des-offenen-denkmals.de. Die Kolleginnen und Kollegen der Landesdenkmalpflege werden auch dieses Jahr in ganz Baden-Württemberg Fachführungen und Präsentationen anbieten. Die gesamte Übersicht zu den Aktionen des LAD finden Sie im beiliegenden Leporello. Wir blicken mit Vorfreude auf das Denkmalwochenende am 7. und 8. September 2024. Linda Prier

Abbildungsnachweis

- 1 Markus Weber/Der Ostalbwanderer;
- 2 RPS-LAD, UR

Aktuelles



1 Der erste Entwurf der Zentralinstallationen im Kuppelsaal, der das gestalterische Grundkonzept auf den Weg brachte.



2 Der bisher noch nie gezeigte Bronzekessel aus dem Prunkgrab eines Suebenfürsten, der in Kariv (Westukraine) 2017 entdeckt wurde.

GROSSE LANDESAUSSTELLUNG

THE hidden LÄND –

Wir im ersten Jahrtausend

13. September 2024–26. Januar 2025

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg

Ausstellungsort: Kunstgebäude Stuttgart

Schlossplatz 2

70173 Stuttgart

Am 13. September 2024 wird die Große Landesausstellung „THE hidden LÄND – Wir im ersten Jahrtausend“ im Kunstgebäude in Stuttgart ihre Pforten öffnen. Es handelt sich dabei um die erste Große Landesausstellung der Landesarchäologie seit acht Jahren. Gemeinsam präsentieren das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg und die Landesdenkmalpflege eine Ausstellung, die aus dem Vollen schöpft und einzigartige und teilweise noch nie gezeigte archäologische Funde der letzten 30 Jahre präsentiert. Dieses Projekt bietet die großartige Möglichkeit, die Arbeit und den daraus resultierenden denkmalpflegerischen und wissenschaftlichen Ertrag für die Landesgeschichte einer breiten Öffentlichkeit prominent zu präsentieren.

THE hidden LÄND –

ein unbekanntes Jahrtausend

In einem Jahrtausend entstehen und vergehen ganze Welten. Das Römische Reich und sein Untergang bestimmen zunächst das Leben in Europa, es folgen neue Staaten, neue Herrscher und mit dem Christentum eine neue, monotheistische Religion, die die antiken Vielgötterwel-

ten rasch verdrängt. Für das Land, das wir Baden-Württemberg nennen, kennen wir aus schriftlichen Quellen Namen wie Römer, Franken, Alamannen, Schwaben, aber auch Begriffe wie Kaiser, Herzog, Bischof und Kirche. Aber was bedeuten sie für das Leben des Einzelnen vor über 1000 Jahren? Wer waren die Menschen, die uns vorangegangen sind? Was prägte ihr Zusammenleben im Großen wie im Kleinen?

Die archäologische Forschung sucht darauf Antworten und trägt in besonderem Maß dazu bei, unser Bild von historischen Ereignissen, zivilisatorischen Phänomenen und gesellschaftlichen Zuständen zu ergänzen. Die materiellen Hinterlassenschaften der Menschen ermöglichen uns konkreten, im wahrsten Sinn des Wortes greifbaren Zugang in die Kulturgeschichte des ersten Jahrtausends. Die zahlreichen Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte aus diesem langen Zeitraum werden pointiert und durch das Zusammenspiel von ausgewählten Exponaten im Rahmen einer interessanten und raumgreifenden Szenografie präsentiert.

„THE hidden LÄND“ möchte die Zeugnisse vergangener Zeiten schlaglichtartig präsentieren. Umgesetzt wird dies durch die Fokussierung auf fünf Fundorte, deren Aussehen, Inhalt und Forschungsansätze emblematisch für bestimmte Aspekte ihrer jeweiligen Zeit stehen. Die Orte öffnen jeweils ein Fenster in einen eigenen Zeithorizont von mehr oder weniger 200 Jahren und bilden dabei ein chronologisches Leitgerüst, das in fünf Schritten das gesamte erste

Jahrtausend abdeckt. Die fünf Orte sind der germanische Brandbestattungsplatz des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. von Rheinau-Diersheim (Ortenaukreis), die römische und frühalamannische Siedlung von Güglingen (Kreis Heilbronn), das Reihengraberfeld von Lauchheim (Ostalbkreis), der Standort eines frühchristlichen Sakralbaus unter der Sülchenkirche von Rottenburg (Kreis Tübingen) und schließlich Ulm, dessen karolingische Königspfalz zu einem präurbanen Zentralort der Zeit um 1000

Info

Kunstgebäude Stuttgart

Öffnungszeiten Di, Do–So 11–18 Uhr,

Mi 11–20 Uhr, Mo geschlossen

Kunstgebäude Stuttgart

(Württembergischer Kunstverein)

Schlossplatz 2

70173 Stuttgart

www.wkv-stuttgart.de

Abbildungsnachweis

1 ALM, Simon Neßler; 2 V. Rohan/Istoryko-Krayeznavchyy Muzei; 3 RPS-LAD, Katja Ackermann; 4 ALM, Manuela Schreiner

ausgebaut wurde. Jeder Fundplatz liefert einen eigenen Zugang und wird unter einem passenden Leitthema beleuchtet. Diese thematische Vorgabe unterstreicht die Stärke und Relevanz der archäologischen Quellen in ihrer Aussagekraft und erleichtert eine Auseinandersetzung mit unserer eigenen Lebenswelt.

Neben den wertvollen Objekten der bedeutenden Sammlungen und Bestände der Projektpartner wird auch eine Reihe von herausragenden Leihgaben die Große Landesausstellung bereichern. In der heutigen Zeit, wo Fragen der Nachhaltigkeit eine besondere Rolle spielen, wurde unsere Auswahl an nationalen, aber insbesondere internationalen Leihexponaten mit besonderem Bedacht und ausschließlich zur Schärfung der Inhalte ausgewählt.

Im Herzen der Stadt

Diese Ausstellung hat den Vorteil, im umfassend neu sanierten Kunstgebäude am Schlossplatz präsentiert werden zu können. Auf über 850 qm werden archäologische Schätze des Landes Baden-Württemberg in einer aufwendigen Inszenierung zur Schau gestellt. Das Kunstgebäude ist als Haupt- und Gründungswerk der Stuttgarter Schule ein wichtiger Teil des Architekturensembles des Schlossplatzes im Zentrum Stuttgarts. Das Gebäude gilt als eine der schönsten Bogenhallen nördlich der Alpen und ist mit dem von einem „Goldenen Hirsch“ des Bildhauers Ludwig Habich gekrönten zwölfeckigen Turm ein besonderer Blickfang. Die besondere architektonische Sprache des Gebäudes mit dem über 20 m hohen Kuppelsaal gibt der Ausstellungsgestaltung eine Bühne, die diese dankbar aufnimmt. Dafür werden die Themen und Exponate nach einer



3 Blick auf das Kunstgebäude in Stuttgart.

modernen Bühnenbild-Philosophie präsentiert, die Inszenierung steht quasi gleichbedeutend neben den Inhalten. Jeder der fünf Ausstellungsabschnitte wird durch eine Zentralinstallation repräsentiert. Durch eine Kombination aus dem starken Material Stahl mit Flächen und Formen bildenden Textilien wird in einer abstrahierten Form der Fundort aufgenommen bzw. mit einer Lichtprojektion aktiviert und aus dem Dunkel geholt. Neben diesem stark gestalterischen Ausstellungsansatz wird am Ende der Ausstellung dank einer Kooperation mit dem Verein Campus Galli ein erlebnisorientierter Schlusspunkt präsentiert, der auf eine ganz an-

dere Art und Weise ein fesselndes und emotionales Verstehen der damaligen Lebenswelt vermittelt.

THE LÄND – von den Sueben zu den Schwaben?

Die in der Ausstellung dargestellten Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte vermitteln Bilder vom Leben im ersten Jahrtausend, sei es in den römischen Provinzen am Rande des Imperiums und der benachbarten Germania Magna, zur Zeit der Alamannen oder im Herzogtum Schwaben. Die vorgestellte Vielfalt und der Reichtum der Hinterlassenschaften zeigen, dass es sich mitnichten um ein „dunkles Mittelalter“ handelt. Dabei präsentieren wir dieses erste Jahrtausend nicht als monokausale kulturgeschichtliche Entwicklungslinie, sondern als eine Zeit vielschichtiger und wechselvoller Prozesse, die das Werden des Mittelalters bestimmt haben und damit zugleich eine Grundlage für unsere heutige Lebensart bilden. Dabei verhindert das Schlaglichtartige des Ausstellungsbaus eine vermeintlich direkte Verbindungslinie zwischen den Diersheimer Sueben, den Güglinger und Lauchheimer Alamannen bis zu den Gefolgsleuten des Herzogs von Schwaben oder gar zu den Bewohnern Baden-Württembergs, die sich heute als alteingesessene Schwaben sehen oder alemannische Bräuche pflegen. Dagegen bringt uns die Ausstellung die Lebenswelten der damaligen Menschen nahe, weil Bedürfnisse und Handlungsweisen ablesbar werden, die in Freude und Leid auch heute noch Teil unserer eigenen Erfahrungswelt sind. Gabriele Graener und Felix Hillgruber



4 Das reiche Kriegergrab 38 aus Lauchheim „Wasserfurche“.

Aktuelles

30 JAHRE WELTKULTURERBE KLOSTER MAULBRONN

Feiern Sie am 6. Oktober 2024 mit uns!



1 Klosterkirche Maulbronn, Portal.

Am 6. Oktober 2024 feiert das Landesamt für Denkmalpflege (LAD) mit einem Familientag das 30-jährige Jubiläum der Eintragung des Klosters Maulbronn in die Liste der Welterbestätten der UNESCO.

Das Kloster Maulbronn wurde auf der 17. Sit-

zung des Welterbekomitees vom 6. bis 11. Dezember 1993 in Cartagena/Kolumbien in die Liste aufgenommen. Das Kloster Maulbronn feiert mit seinen Partnern, unter anderem dem LAD, dieses Ereignis mit einem Jubiläumsjahr, das mit einem Festakt am 27. November 2023

begann und am 6. Oktober 2024 mit dem Erntedankfest und dem Tag der offenen Klosterpforte endet. Es wurden und werden Konzerte sowie Führungen und Vorträge zu den Themen Kloster Maulbronn, Zisterzienser, Klosterleben und vielem mehr angeboten.

Die ehemalige Zisterzienserabtei Maulbronn ist die am vollständigsten erhaltene Klosteranlage des Mittelalters nördlich der Alpen. Hauptkriterien für die Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO sind die nahezu ungestörte topografische Situation des Klosters mit seiner durch die Zisterzienser geprägten Kulturlandschaft und der Modellcharakter des Kulturgutes. Wie nirgendwo sonst ist es hier möglich, eine Vorstellung von der geistigen und wirtschaftlichen Lebenswelt der Zisterzienser und darüber hinaus von einer unzerstörten mittelalterlichen Klosteranlage zu gewinnen.

Die 1178 geweihte Klosterkirche ist das älteste erhaltene Bauwerk des Klosters. Die um 1220 entstandene Kirchenvorhalle, auch „Paradies“ genannt, und das Herrenrefektorium zeigen den spätromanisch-frühgotischen Übergangsstil. Das Herrenrefektorium gilt als der aufwendigste Speisesaal, der sich aus dem 13. Jahrhundert erhalten hat. Berühmt ist das um 1340/50 erbaute Brunnenhaus – ein in Stein errichteter polygonaler gewölbter Zentralbau.

2 Kloster Maulbronn, Paradies.





3 Kloster Maulbronn.

Info

Kloster Maulbronn

Klosterhof 5

75433 Maulbronn

Öffnungszeiten am 6. Oktober 2024: 11.30 bis 17.00 Uhr.

Der Eintritt ist an diesem Tag frei.

Übliche Öffnungszeiten

1. März bis 31. Oktober: Mo–So,

Feiertag 9.30–17.30 Uhr

1. November bis 29. Februar: Di–So,

Feiertag 10.00–16.30 Uhr

Weiterführende Informationen

zum Weltkulturerbe Maulbronn:

www.denkmalpflege-bw.de/denkmales/unesco-welterbe/kloster-maulbronn

zum Jubiläums-Programm 2024:

<https://www.kloster-maulbronn.de/>

Ausgewählte Literatur:

Nadja Lang: Gotik in Südwestdeutschland um 1300. Neue Wege der Architektur in Maulbronn, Esslingen und Schwäbisch Gmünd, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3/2023, S. 202–209.

Isabelle Mühlstädt: Was schützen wir? Attributerfassung für die Welterbestätte Klosteranlage Maulbronn, ebd., S. 212–217.

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD, BH; 3 RPS-LAD, Christoph Steffen, L6918-001-01_20160810-2111_IMG_2111

Rund um das Kloster legten die Mönche ein ausgeklügeltes Wassersystem mit Gräben, Teichen und Weihern an, um dort Fische zu züchten, und sie bewirtschafteten die von ihnen angelegten Weinberge.

1556 richtete Herzog Christoph von Württemberg eine evangelische Klosterschule ein, die 1807 in ein evangelisch-theologisches Seminar umgewandelt wurde und heute noch besteht.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LAD bieten am letzten Tag des Jubiläumsjahres, dem 6. Oktober 2024, verschiedene Aktionen und Führungen im Kloster Maulbronn an. Wir wollen das Augenmerk der großen und kleinen Gäste auf die Themen Denkmalpflege, Weltkulturerbe allgemein und den Umgang mit dem Weltkulturerbe Maulbronn im Besonderen lenken. Es werden selten zugängliche Bereiche, wie der sagenumwobene Faustturm, geöffnet. Musikalische Darbietungen, Kurzführungen, Mitmachaktionen für Kinder und Streetfood im Klosterhof umrahmen den Abschluss des Jubiläumsjahres.

Partner des LAD an diesem Tag sind die Verbundkirchengemeinde Maulbronn-Umland, Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Vermögen und Bau Baden-Württemberg und das Evangelische Seminar Maulbronn.



Sie haben die Möglichkeit, mit den Fachleuten des Landesamts für Denkmalpflege ins Gespräch zu kommen. Erfahren Sie mehr über die anspruchsvolle und facettenreiche Arbeit der Expertinnen und Experten am Beispiel des Klosters Maulbronn.

Feiern Sie mit uns am 6. Oktober 2024 das 30-jährige Jubiläum der Aufnahme des Klosters Maulbronn in die Welterbeliste der UNESCO. Wir freuen uns über Ihr Kommen!
Grit Koltermann

Neuerscheinungen



Die Kirche des Zisterzienserklosters Maulbronn – Die Ostteile

Matthias Untermann

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 20, Ostfildern 2024, 1206 S. mit zahlreichen, meist farbigen Abb. und 32 großformatigen Beilagen, 2 Textbände und 1 Planschuber, ISBN 978-3-7995-1985-4, 130 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Die Zisterzienserklosterkirche Maulbronn entstand zwischen circa 1145 und ihrer Weihe 1178 in einem raschen, von ungewöhnlich vielen Planwechseln geprägten Bauverlauf. Das einzigartige originale Dachwerk, große Maßwerfenster der Gotik und der monumentale hölzerne Dachreiter von 1397 tragen zu ihrer hohen kunst- und bauhistorischen Bedeutung bei. Die große Madonna, gotische Wandmalereien und ein prächtiger Dreisitz sind von ihrer Ausstattung erhalten. Die aufwendige Restaurierung von 1998 bis 2004 gab Anlass zur eindringlichen Erforschung des Ostbaus der Kirche und seiner Ausstattung.

Der Teilband 1 präsentiert die Darstellung der Bau- und Ausstattungsgeschichte von Sanktuarium, Querarmen und Langhaus-Ostteil der Klosterkirche. Wissenschaftler und Restauratoren verschiedener Fachrichtungen haben diese neue Gesamtdarstellung erarbeitet. In einem Historischen Raumbuch sind alle Spuren der langen und komplizierten Baugeschichte dokumentiert.

Der Teilband 2 enthält ergänzende Dokumentationen zur Baugeschichte, zur Bautechnik von Mauerwerk und Dachkonstruktionen und zur Ausstattung. Die Inschriften in und an der Klosterkirche und ihrer Ausstattung werden erstmals vollständig bis hin zu den Graffiti der Neuzeit publiziert. Umfassende Kataloge der bau-



historischen wie restauratorischen Befunde und Analysen, der dendrochronologischen Untersuchungen und aller Steinzeichen sichern die Dokumentationsarbeiten und Forschungsergebnisse nachhaltig.

Der Beilagenschuber enthält die neu erstellten steingenaue Zeichnungen aller Wandflächen des Ostbaus der Kirche im Maßstab 1:50. Ergänzende Plansätze lokalisieren die dokumentierten Befunde und Steinzeichen, zeigen die unterschiedlichen Steinbearbeitungsflächen, die Verteilung der Steinzeichen. Auswertende Pläne rekonstruieren die Anordnung der Baugerüste sowie die Abfolge der Bauphasen und Bauabschnitte.

Die Rathäuser des Architekten Roland Ostertag

Bauten und Entwürfe 1957–1970

Maximilian Kraemer

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 22, Ostfildern 2024, 176 S. mit 156 meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-2001-0, 29 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Roland Ostertag (1931–2018) zählte in den 1960er und 1970er Jahren zu den bedeutenden Architekten für öffentliche Gebäude. Seine Rathäuser beispielsweise in Bad Friedrichshall oder Kaiserslautern sind bekannte Vertreter dieses Bautyps, der einen Schwerpunkt seines Schaffens bildete. Ebenso bemerkenswert sind die nicht ausgeführten Entwürfe, die (nicht nur) in der Fachpresse große Aufmerksamkeit erhielten. Charakteristisch für seine Bauten sind bis ins Detail gestaltete Sichtbetonoberflächen, die im Inneren mit Holzelementen kombiniert wurden. Ostertag besaß den Anspruch, mit den Rathäusern die Stadtzentren, die sich



teilweise noch im Wiederaufbau befanden, aufzuwerten. Zahlreiche dieser Rathäuser sind inzwischen als Kulturdenkmale ausgewiesen und unterstreichen damit diesen Anspruch.

Erforschen und Erhalten

Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Jahrgang 2023, Ostfildern 2024, 248 Seiten mit ca. 330 meist farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-7995-2041-6, 28 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Kulturdenkmale in Baden-Württemberg sind erstklassige Geschichtenerzähler. Die in diesem Band von „Erforschen und Erhalten“ vorgestellten Beispiele unserer Arbeit berichten auf vielfältigste Weise vom Denkmale-Pflegen im Land. Die Bandbreite reicht vom ziemlich kleinen Myriameterstein am Rhein bis zu kompletten denkmalgeschützten Orts- und Stadtkernen. Die Geschichten, die uns die Denkmale erzählen können, sind dabei das Kernanliegen der Denkmalpflege. Aber: „Es geht nicht einfach darum, auf den Zug der Geschichte zu springen, man muss auch wissen, wohin die Reise geht“, so äußerte sich die französische Politikerin Edith Cresson einmal. Tatsächlich müssen wir Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger tagtäglich wissen und spüren, wohin die Reise für ein Kulturdenkmal gehen kann – eine Reise, die weiterhin die Geschichte erfahrbar bleiben lässt.

Neuerscheinungen



Archäologie zwischen Neckar, Alb und Bodensee. Von der Steinzeit bis in die Moderne

Dorothee Ade, Jörg Bofinger, Jürgen Hald und Marc Heise (Hrsg.)

Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 91

176 S., zahlr., überwiegend farbige Abb.

ISBN 978-3-942227-59-9

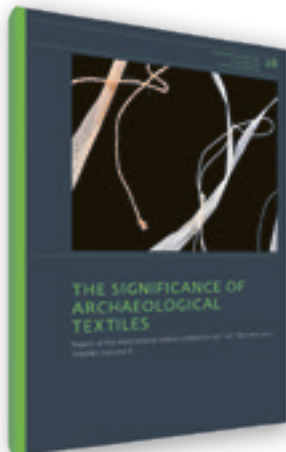
12 Euro

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Esslingen 2024)

Vertrieb durch die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. (<https://www.gesellschaft-archaeologie.de/webshop.html>)

Von der Steinzeit bis in die Moderne – aktuelle Ausgrabungen aus der Region zwischen Neckar, Alb und Bodensee gewähren Einblicke in viele Jahrtausende Menschheitsgeschichte. An Meilensteinen der archäologischen Forschung im südlichen Baden-Württemberg schlägt der Band den Bogen von den Jägern der letzten Eiszeit und den ersten Bauern über Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit und die spektakulären keltischen Zentralorte Heuneburg und Heidengraben bis zum römischen und alamannischen Rottenburg und den Überresten einer frühneuzeitlichen Richtstätte am Bodensee. Aber auch die dunklen Kapitel der jüngsten Vergangenheit sind inzwischen Gegenstand archäologischer Forschung, wie etwa Schieferölfabriken aus der Zeit des Nationalsozialismus im Albvorland.

In dem Band werden die Beiträge des Festkolloquiums „Aktuelle Meilensteine der Archäologie in Südwürttemberg“ veröffentlicht, das am 23. April 2022 zu Ehren des 80. Geburtstags von Prof. Dr. Hartmann Reim in Rottenburg am Neckar abgehalten wurde.



The Significance of Archaeological Textiles. Papers of the international online conference 24th–25th February 2021. THEFBO Volume II.

Johanna Banck-Burgess, Elena Marinova und Doris Mischka (Hrsg.)

Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 28

208 Seiten, 127 Abb., 7 Tabellen

ISBN 978-3-7520-0784-8

39,00 Euro

Dr. Ludwig Reichert Verlag (Wiesbaden 2023)

Ohne Textilien hätte die Neolithische Revolution nicht stattgefunden – viele der in den frühesten landwirtschaftlichen Siedlungen verwendeten Utensilien waren Textilprodukte. Sie waren unverzichtbar für die alltäglichen Aufgaben, die im Rahmen einer sesshaften Lebensweise zu erledigen waren.

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt THEFBO beschäftigte sich von 2019 bis 2021 mit dem Thema „Die kulturhistorische Bedeutung des Textilhandwerks der prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben im Kontext von Anforderungen an textile Objekte und ihre Wahrnehmung“.

Band II der THEFBO-Publikationen enthält die (durchgehend englischsprachigen) Beiträge einer Tagung, die vom 24. bis 26. Februar 2021 online stattfand. Er befasst sich mit (vorwiegend technischen) Textilien und Rohstoffen aus dendrologischer, paläobotanischer, textilarchäologischer und kulturgeschichtlicher Perspektive und gibt Einblicke in das breite Spektrum der Textilien in der Vorgeschichte. Die Themen der Beiträge reichen von mesolithischen Baumbastschnüren und Beuteln aus frühneolithischen Brunnen über textile Werkzeuge und Siegelabdrücke aus dem bronzezeitlichen Griechenland bis hin zu Objekten aus Pflanzenfasern und Wolle aus Eisfeldern in den Alpen.



Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2023

Hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern und dem Förderkreis Archäologie in Baden

304 S., 245 Abb.

ISBN 978-3-9808926-9-8

25 Euro

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Esslingen 2024)

Vertrieb durch die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. (<https://www.gesellschaft-archaeologie.de/webshop.html>)

In ansprechender Gestaltung und großzügig bebildert präsentiert das Jahrbuch 2023 der Archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg 72 Beiträge aus allen Bereichen der Landesarchäologie. Dabei werden neben Ausgrabungen auch wissenschaftliche Forschungsprojekte und moderne archäologische Untersuchungsmethoden vorgestellt.

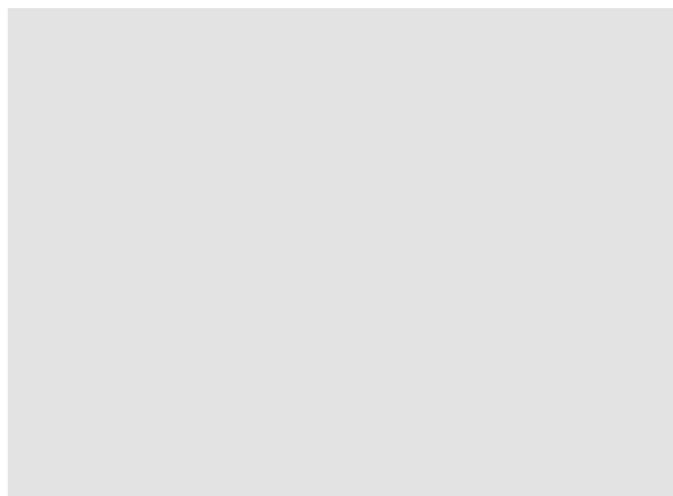
Aus dem Inhalt:

- taucharchäologische Untersuchungen an Pfahlreihen vor der Klosterinsel Reichenau aus dem 10. Jahrhundert
- eine neue jungpaläolithische Tierfigur aus dem Hohle Fels bei Schelklingen
- der seltene Befund einer Straßentrasse aus frühkeltischer Zeit bei Engen-Anselingen
- die repräsentative Badanlage mit gut erhaltenen Wandmalereien und herausragenden Funden in der römischen Stadt bei Neuenstadt am Kocher
- Grabungen in der bedeutenden früh- bis hochmittelalterlichen Wüstung Sülchen bei Rottenburg am Neckar
- kunstvoll gestaltete mittelalterliche Aquamannen in Gestalt von Kentauren und Rittern aus Ulm.

Personalia

NACHRUF FÜR DR. INGO STORK (1949–2023)

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online



Abbildungsnachweis
privat

Autorinnen und Autoren

Dr. Johanna Banck-Burgess

Dr. Stefan Dreibrodt

Andreas Dubsloff

Marcel El-Kassem

Inken Gaukel

Dr. Gabriele Graenert

Dr. Martin Hahn

Dr. Michael Hascher

Dr. Benjamin Höke

Margarete Jakob

Svenja Kampe

Teresa Kolar

Grit Koltermann

Sabine Kuban

Dr. Elena Marinova-Wolff

Dr. Irene Plein

Linda Prier

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dr. Michael Burger

Corpus Vitrearum Freiburg

Lugostraße 13

79100 Freiburg i. Br.

Lisa Eberhardt

SFB 1391 „Andere Ästhetik“

Eberhard Karls Universität Tübingen

Keplerstraße 17

72074 Tübingen

Dr. Felix Hillgruber

Archäologisches Landesmuseum

Baden-Württemberg

Benediktinerplatz 5

78467 Konstanz

Dipl. Rest. Viola Lang

Im Paradies 2

87730 Bad Grönenbach

Dipl. Rest. Gerlinde Möhrle

Dipl. Rest. Sandra Williger

Quartier am Hafen

Poller Kirchweg 78–90 – Atelier 46

51105 Köln

Maria Saum

HOS Projektentwicklung GmbH

Am Turbinenkanal 3

73240 Wendlingen



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

3/2024 53. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:

Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:

Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubsloff, Dr. Andreas
Haasis-Berner, Dr. Kristina Hagen, Martina Goerlich,
Dr. Oliver Nelle, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier,
Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: Michaela Franke

Gestaltung und Herstellung:

Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 10 000

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

– DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

– Veranstaltungsprogramm der Landesdenkmal-
pflege zum Tag des offenen Denkmals.

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

OB = Otto Braasch

KF = Karl Fisch

UE = Ulrich Engert

IGM = Iris Geiger-Messner

BH = Bernd Hausner

YM = Yvonne Mühleis

FP = Felix Pilz

UR = Uli Regenscheit

ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz

LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg

MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Umschlagabbildung

Photovoltaikanlage auf dem modernen
Werkstattgebäude im Innenhof des Landesamts
für Denkmalpflege in Esslingen © RPS-LAD,
Martin Hahn

Foto Editorial: © Lena Lux



Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 62 91 91
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung und Abobestätigung)

neue Adresse

Name / Vorname

Name / Vorname

Straße

Straße

PLZ / Ort

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind